Deutsche Architektur

Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten Heft 3 1957

Wohnungs-Sonderbauprogramm in Dresden-Johannstadt

Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I
Entwurf: Architekt BDA W. Hänsch
Akad. Architekt BDA J. Rascher
Akad. Architekt BDA H. Terpitz

Zum Bebauungsplan Dresden-Johannstadt

Die Stadt Dresden plant im Rahmen eines Sonderbauprogrammes die zusätzliche Erstellung von 2000 Wohnungen im Stadtteil Johannstadt. Das Baugebiet liegt östlich des Stadtzentrums zwischen der Pirnaischen Vorstadt und Striesen und berührt gleichzeitig den Nordsaum des Großen Gartens. Es wird im Norden von der als Hauptverkehrsstraße geplanten Striesener Straße, im Osten von der Fetscherstraße, im Süden von der Stübel-Allee als Schnellstraße und im Westen von der Güntzstraße begrenzt.

Bedingung war, das neue Stadtgebiet mit Wohnhäusern in industrieller Bauweise zu errichten sowie diesen Bedingungen in der städtebaulichen Planung voll Rechnung zu tragen. Alte Straßenführungen und alter Baubestand sollten berücksichtigt und in die Planung einbezogen werden.

Der vom Architektenkollektiv des Entwurfsbüros für Hochbau Dresden I unter beratender Mitwirkung des Chefarchitekten der Stadt Dresden erarbeitete Bebauungsplan legte für das Gebiet vier Wohnungstypen fest, die dem gesamten Plan mit allen städtebaulichen Kompositionen der Wohnhauskomplexe zugrunde liegen. Die Wohnhauskomplexe wurden entsprechend den Gegebenheiten der Kranführung des „Baumeister"-Kranes erstellt und sind auf Grund eines besonders dafür erarbeiteten Kranführungsplanes entwickelt worden. Im besonderen wurde versucht, durch restlose Ausnützung der Möglichkeiten des Kranlaufes eine technische Starrheit der Bebauung zu vermeiden. Zur Schaffung städtebaulicher Höhepunkte sollen Sonderbauten als mehrgeschossige Wohnhäuser und Hochhäuser geschaffen werden. Infolge der Beachtung der alten Straßenführung sowie besonders der des Altbaubestandes lassen sich im wesentlichen nur zwei große Gebiete für das industrielle Bauen erschließen.

Diese Teilgebiete sind einmal das nördliche Gebiet, umschlossen von der Striesener Straße, Marschnerstraße, Dinglinger Straße und Stephanienstraße sowie das der Berthelstraße — Wallotstraße — Fetscherstraße und Comeniusstraße im Südosten. Hier wurde angestrebt, die Gebäudekomplexe in eine der Mechanisierung entsprechende Ordnung zu bringen und große zusammenhängende gärtnerisch gestaltete Innenräume zu schaffen, die im südöstlichen Gebiet nach dem Großen Garten zu offen und im nördlichen Gebiet dem Zug der Striesener Straße folgen. Beide Komplexe berühren einander im Gebiet des Stephanienplatzes. Er wurde deshalb in seiner städtebaulichen Planung als Mittelpunkt und Höhepunkt des Bebauungsgebietes gestaltet. Als architektonische Dominante ist hier ein Wohnhochhaus vorgesehen worden, das als Blickpunkt sowohl vom Fucikplatz aus als auch von der Hähnelstraße und vom Fetscherplatz aus wirksam wird. Die östliche Raumbegrenzung soll ein als Sonderbau aufgeführtes siebengeschossiges Wohnhaus sein. Als Verbindung des Stephanienplatzes mit dem als örtliches Zentrum der Stadtteile Johannstadt-Striesen vorgesehenen Fetscherplatz ist eine Ladenstraße geplant, die einen Teil der für diese Wohngebiete geforderten Läden in Verbindung mit einem Handwerkerhof aufnimmt. Der Fetscherplatz erhält als örtliches Zentrum an seiner östlichen Platzwand ein 100-Betten-Hotel, dem ein Kaufhof angeschlossen ist sowie ein Wohnhochhaus an seiner Südseite. Als Nachfolgeeinrichtung wurden die erforderlichen Schulen jeweils mit Kindergarten, Kinderhort und Kinderkrippe zu einer Bebauungsgruppe zusammengefaßt, die als Flachbaukomplex zwischen dem Wohngebiet im Norden und dem mit Punkthäusern bestückten südlichen Grünstreifen zwischen Comeniusstraße und Stübel-Allee liegen. Gleichzeitig weist dieser Flachbaukomplex östlich des Joseph-Stiftes ein Gebiet zur Sicherung für Folgeeinrichtungen aus, deren Nutzungszweck zur Zeit noch nicht erfaßt werden kann. Die Punkthäuser an der Stübel-Allee geben dem Bebauungsgebiet im Süden seinen Abschluß und trennen optisch das Erholungsgebiet „Großer Garten" vom neuen Wohngebiet ab. Weitere Folgeeinrichtungen sind die jeweils am Rand der Wohnbebauung liegenden Großgaragen sowie die erforderlichen Wäschereianlagen, die den Hauptwohngebieten zugeordnet wurden.

Zur Typenanwendung

Für die gesamte Bebauung in industrieller Bauweise wurden von Architekt Hänsch drei Wohnblocktypen in Anlehnung an die vom Institut für Typung Berlin vorgeschlagenen Wohnungssektionsgrundrisse entwikkelt, die um einen weiteren Blocktyp erweitert wurden durch Veränderung der Geschoßzahl:

Typ I — 54,0 m lang fünfgeschossig

Typ II — 54,0 m lang viergeschossig

Typ III — 72,0 m lang fünfgeschossig

Typ IV — 90,0 m lang fünfgeschossig mit einer Variante.

Modellaufnahme — Blick von Osten

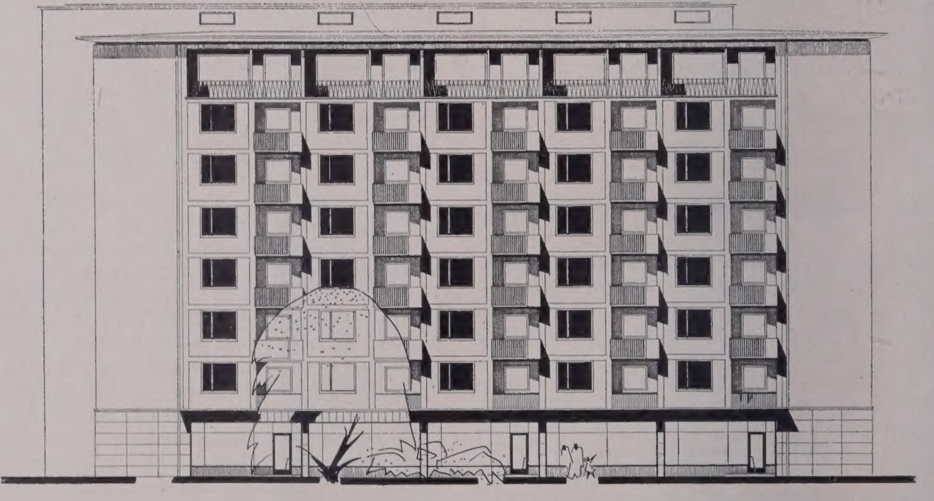
Durch Anwendung dieser Typen werden nach dem Bebauungsplanvorschlag insgesamt 1758 Wohnungen als Zwei-, Drei- und Vierraumwohnungen hergestellt.

Durch die in Sonderbauten vorgesehenen Wohnungen erhöht sich die Zahl auf 1963 Wohnungen mit einem anteiligen Verhältnis von 50,5% Zweiraum-, 35,5% Dreiraum-, 12% Vierraum- und 2% Einraumwohnungen.

Mit diesen Haustypen wurde nach unseren Informationen erstmalig für die DDR die Mischbauweise entwickelt und angewandt. Diese Bauweise ist eine Weiterentwicklung der bisherigen Großblockbauweise und wird durch folgende Merkmale und Besonderheiten bestimmt: Die tragenden Querwände werden in Großblöcken aus Ziegelsplittbeton im Zwei-Schichten-System (zwei Blockschichten pro Geschoß) ausgeführt. Die äußere Umfassung der Gebäude besteht aus einer wechselweisen Verwendung von den in der Achse der Querwände liegenden 30 cm starken Großblockschäften mit den dazwischen eingesetzten 18 cm starken Wandpaneelen, die als Geschoßelemente den Raum von Oberkante Fußboden bis Unterkante Decke füllen sowie gleichzeitig die Fensteröffnung vorsehen. Die erforderliche Wärmedämmung wird durch Anbringen einer 3 cm starken zementgebundenen Dämmplatte, die am Paneelfertigteil in den Außenseiten liegen, erreicht. Um eine Zerstörung der Dämmplatte durch Witterungseinflüsse zu vermeiden, wird der Putz durch einen wasserabweisenden farbigen Latexanstrich geschützt.

Um die Gestaltungsmöglichkeiten zu erweitern, wurden zwei Außenwand-Paneele als Normalfensterelement und Fenstertürelement entwickelt, die im Grundriß entsprechend verwendet wurden und stets in derselben Form, zum Beispiel als Balkontür-, Fenstertür- und Treppenhausfenster-

I.	Gesamtfläche			59,06 ha
II.	Verkehrsfläche		15,11 ha	
III.	Wohnbauten			
	neu	3,52 ha		
	vorhanden	0,71 ha	4,23 ha	
IV.	Folgeeinrichtungen		3,74 ha	
V.	Grünflächen und Außenanlagen		35,98 ha	
				59,06 ha



Ansicht eines neungeschossigen Wohnhauses, 1 : 400



Grundriß eines neungeschossigen Wohnhauses an der Striesener Straße, 1 : 400

Giebelansicht 1 : 400

Straßenansicht von Typ I, 1 : 400

Schnitt 1 : 400

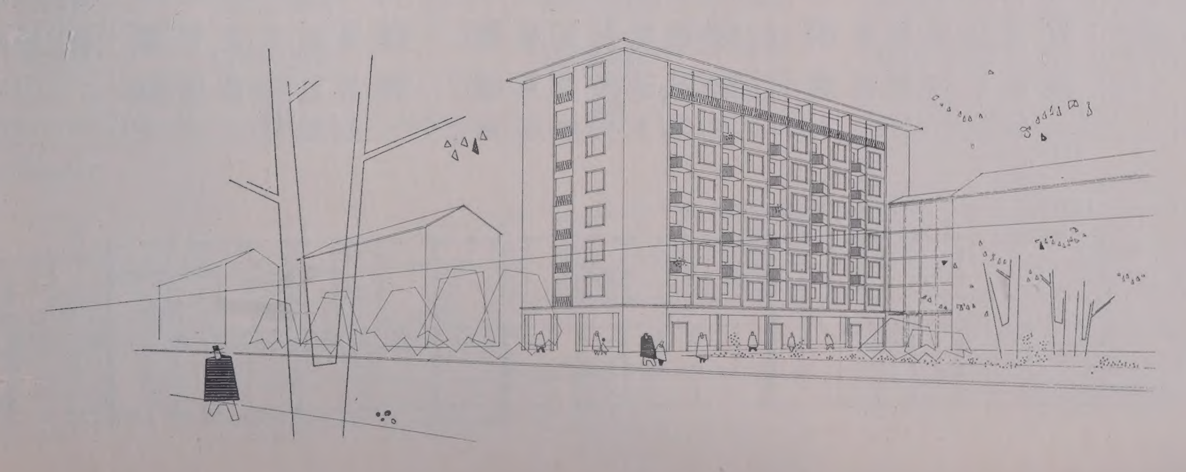
Gartenansicht von Typ I, 1 : 400

Grundriß von Typ I (fünfgeschossig) und Typ II (viergeschossig) 1 : 400

element wiederkehren. Die Balkone sind Stahlbetonfertigelemente und erhalten ein Gasrohrgerüst als Haltekonstruktion der Verkleidung. Als Decken kommen Kälofertigteile zur Verwendung. Entgegen der bisher üblichen Ringankerausbildung wurde dieser in der Randdeckenplatte im Fertigteil vorgesehen und jeweils mit den Eisen der nachfolgenden Randplatten durch Verschweißen verbunden. Auf diese Art werden auch alle anderen Deckenplatten der Sektion an ihren Stoßstellen verschweißt, so daß jede Geschoßdecke als unverschiebbare Platte angesehen werden kann. Die an den Gebäudeumfassungen liegenden Randplatten wurden als Gestaltungselement der Fassade verwendet. Alle Großblöcke, Paneel- und Deckenelemente entsprechen lastenmäßig den Bedingungen des Turmdrehkranes „Baumeister" (Maximalgewicht etwa 1,5—2,0 t). Die verwendeten Treppen sind Fertigteile und erhalten Terrazzobelag. Die Gebäude werden durch Fernheizanschluß zentral beheizt.

Die äußere Gestaltung der Gebäude wird im wesentlichen durch die Proportionen ihres konstruktiven Aufbaues und der Reliefwirkung durch den Wechsel Paneel-Großblockschaft bestimmt, der durch entsprechende Farbgestaltung und Putztechnik noch besonders hervorgehoben werden soll. Durch verschiedenfarbige Behandlung mehrerer Häuser untereinander läßt sich ein abwechslungsreiches Straßenbild schaffen sowie eine Monotomie bei mehrfacher Wiederverwendung vermeiden.

Infolge Anwendung dieser neuen Bauweise wurde die Zahl der erforderlichen Bauelemente auf ein Minimum reduziert. Die vorliegenden Wohnhaustypen werden im einzelnen mit nur 40 Bauelementen (gerechnet von OK Kellerdecke bis OK Dachgeschoßdecke) hergestellt und bilden damit einen Beitrag zur Entwicklung rationeller Baumethoden, neuer Wohnhausarchitektur und zur Senkung der Baukosten.



Neubauten des volkseigenen Wohnungsbaus in Stalinstadt

Entwurfsbüros für Hochbau Stalinstadt,
Architekten O. Schmidt und W. Knoof

Der gesamte Wohnkomplex umfaßt 196 WE, und zwar vorwiegend Drei- und Vierzimmerwohnungen. Das Haus B, das wir hier zeigen, enthält

15 Dreizimmerwohnungen mit 684 qm Wohnfläche und 1006 qm Nutzfläche,

6 Vierzimmerwohnungen mit 343 qm Wohnfläche und 472 qm Nutzfläche, sowie

3 Fünfzimmerwohnungen mit 230 qm Wohnfläche und 294 qm Nutzfläche.

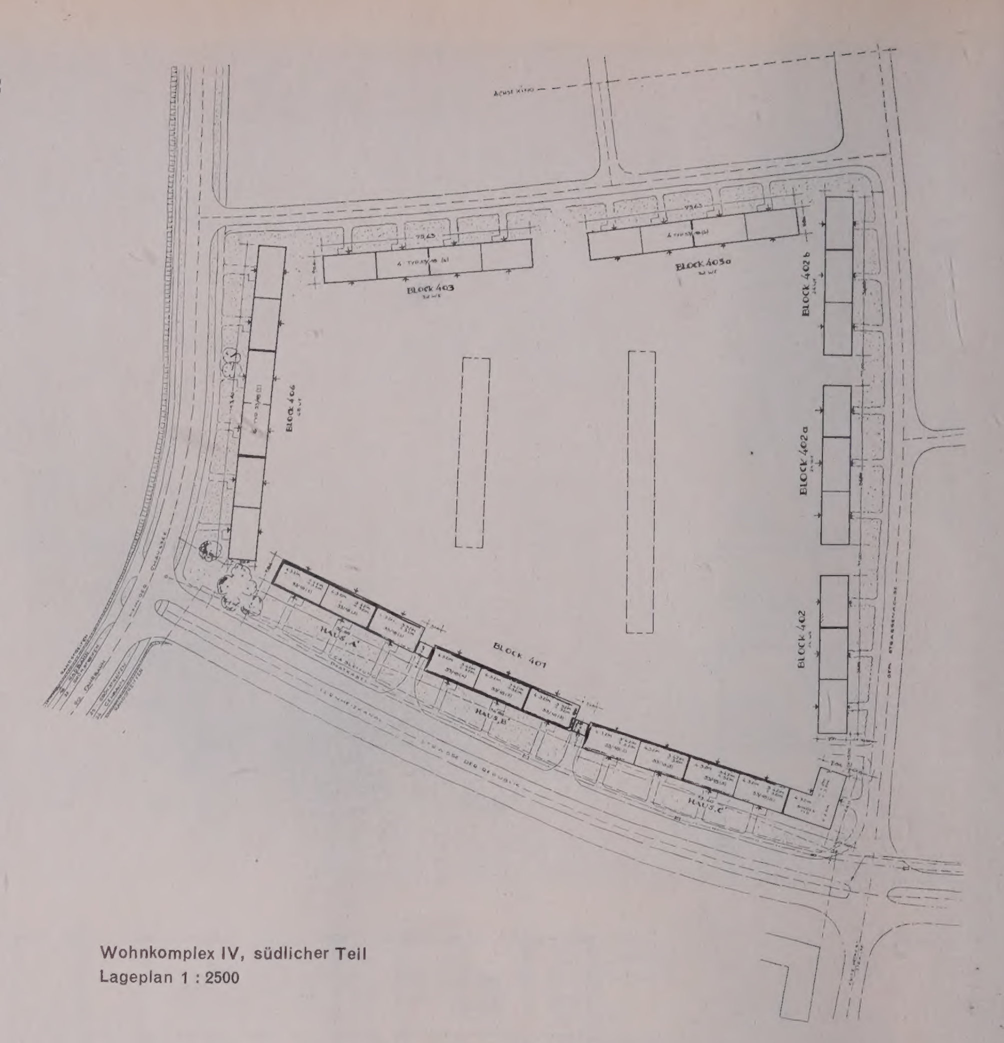
Das ergibt im Schnitt für die

Dreizimmerwohnungen 46 qm Wohnfläche und 68 qm Nutzfläche,

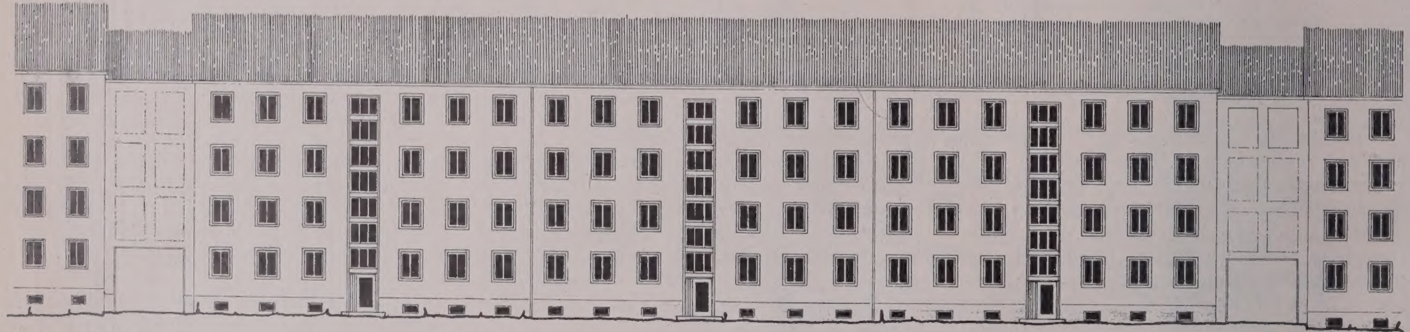
Vierzimmerwohnungen 56 qm Wohnfläche und 78 qm Nutzfläche,

Fünfzimmerwohnungen 76 qm Wohnfläche und 98 qm Nutzfläche.

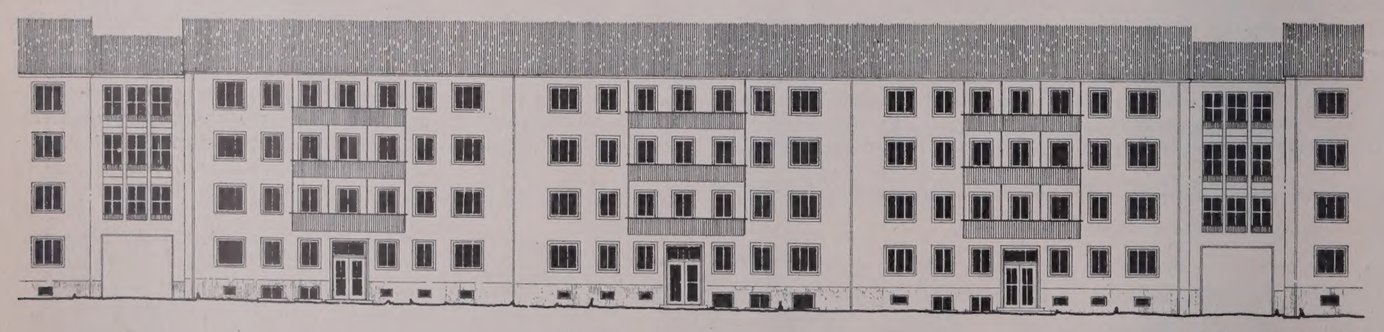
Die WE kostet 36 000,— DM. In den folgenden Wohnblöcken sollen die Kosten auf etwa 30 000,— DM pro WE gesenkt werden. Die Blöcke bestehen aus Leichtbeton mit einem maximalen Gewicht von 1500 kg, damit die Tragkraft der Geräte voll ausgenutzt wird. Die Anzahl der Blockformen von Oberkante Kellergeschoß bis Oberkante Obergeschoß beträgt 50 Wandelemente und 25 Elemente für Balkone, Türen und Decken.



Wohnkomplex IV, südlicher Teil
Lageplan 1 : 2500

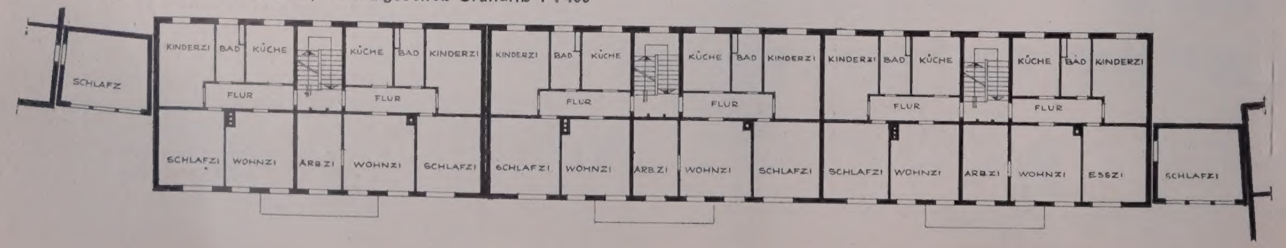


Straßenansicht 1 : 400



Gartenansicht 1 : 400

Straße der Republik, Block 401, Haus B, Normalgeschoß-Grundriß 1 : 400



Neubauten der Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft Dresden Süd

Entwurf: Projektierungskollektiv Dipl.-Ing. Horst-Peter Mosch, Bau-Ing. Jochen Mosch, Bau-Ing. Heinz Damme



Ansicht von der Teplitzer Straße

Als erster Bauabschnitt wurden 1956 von der AWG Dresden Süd 48 Wohnungseinheiten im Zweispännertyp errichtet.

Bei den in Massivbauweise aus Vollziegeln errichteten Gebäuden wurde versucht, mit möglichst wenigen, oft wiederkehrenden Bauteilen auszukommen.

Im einzelnen wurden verwendet: Stahlsteindecken vom Typ Meisterdecke I, Lamellentreppen für 2,90 m Geschoßhöhe, Kehlbalkendachbinder für 37° Dachneigung, wobei nur die Walm- und Verfallungsflächen zimmermannsmäßig abgebunden werden mußten. Die eingesetzten 360 Fenster beschränken sich auf fünf verschiedene Größen. Dabei beträgt der Anteil des in der äußeren Leibung liegenden flachen Kastenfensters 1,26/1,51 m 77 Prozent. Die Wohnzimmer erhielten Stabfußboden, die Küchen und Bäder Fliesen mit eingebauten Wannen. Nachträgliche Spitzarbeiten konnten durch Festlegung der erforderlichen Aussparungen weitgehend vermieden werden. Der mittlere Preis für eine Wohnungseinheit beträgt 21100,— DM. Die Wohnfläche nach DIN 283 liegt zwischen 67 und 96 qm.

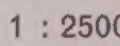
Es sei betont, daß die Durchbildung der vorgezogenen Treppenhäuser nicht die gestalterische Absicht der Projektanten darstellt. Die vorgeschlagene, großzügigere, durch Tageslichtberechnung belegte Befensterung sowie das glatte Hochführen des Treppenhausvorsprunges bis zur Traufhöhe wurden jedoch vom Chefarchitekten abgelehnt.

Wohnbauten der AWG Dresden Süd

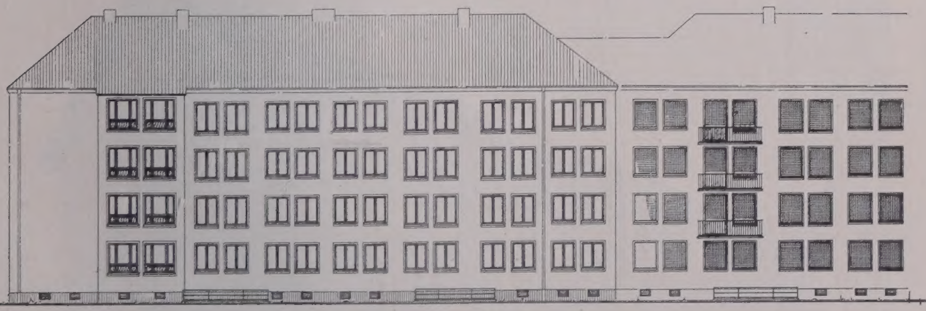
Wohnfläche nach DIN 283	
Wohn- und Schlafräume	2442 qm
Küchen	372,5 qm
Nebenräume	549 qm
	3363,5 qm
Umbauter Raum	17 100 cbm
Materialverbrauch (überschlägig)	
1. Portlandzement	480 t
2. Mauervollziegel nach DIN 105	1180 T-St.
3. Nadelschnittholz	
3,1 für Walme, Dachlatten, Lauf- und Traufbretter	3,1 cbm
3,2 holzsparende Bauelemente (Kehlbalkendachbinder)	6500,— DM
4. Stahl	45 t
davon 35 t in Fertigteilen	
5. Stahlbeton- und Betonfertigteile	165 TDM



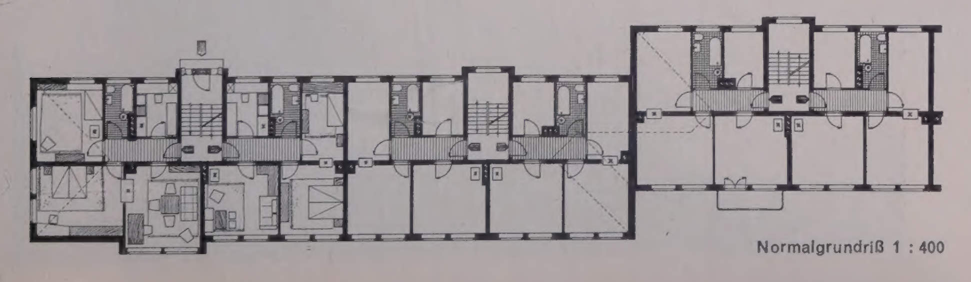
Erkerdetail auf der Hofseite



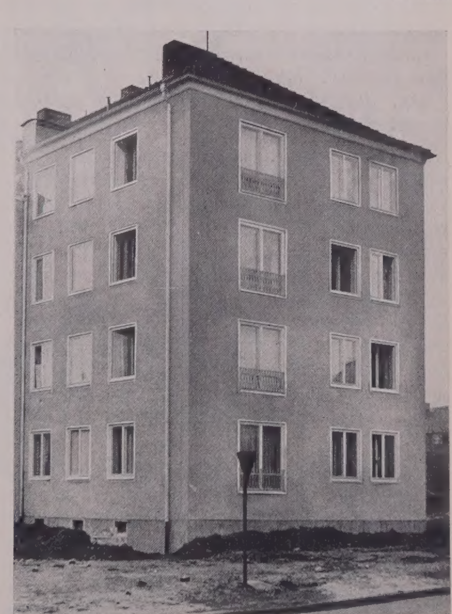
1 : 2500



Hofansicht 1 : 400



Normalgrundriß 1 : 400



Blick von der Geyerstraße

Wohnbauten in Berlin-Hohenschönhausen, Berkenbrücker Steig

Entwurf: Architekten-Kollektiv Architekt BDA Helmut Riedel und Architekt BDA Erich Lippmann, Berlin



Nordansicht, Berkenbrücker Steig

Die Wohnbauten liegen im Ortsteil Hohenschönhausen, Stadtbezirk Weißensee, an der Einmündung des Berkenbrücker Steiges in die Berliner Straße. Diese ist Ausfallstraße zum Randgebiet und soll in Zukunft Kaufstraße für den ganzen Ortsteil Hohenschönhausen sein. Gegenüber den Wohnbauten entsteht zur Zeit das Dynamo-Stadion. Durch die Anbindung der Grün- und Sportanlagen des Dynamo-Stadions an die Berliner Straße erhält diese eine verstärkte Bedeutung.— Die Perspektivplanung bestimmte die Verfasser des Entwurfs, die Fassade, die sich der Berliner Straße zeigt, architektonisch durch Fenstertüren mit schmiedeeisernen Gittern und Sgraffitos in Rautenmuster reicher zu halten.

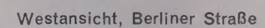
Es wurde versucht, die Monotonie der Fassaden von Typengrundrissen im Berkenbrücker Steig durch Versetzen der Grundrisse interessanter zu gestalten. Diese Versetzung war auch funktionell bedingt, um eine bessere Besonnung des Blockes, der eine ungünstige Ost-Westrichtung aufweist, zu erzielen. Auch hier wurde eine Belebung der Fassaden mit Sgraffitos, die in den Farben braun und grün wechseln, angestrebt.

Durch die stumpfwinklige Einmündung des Berkenbrücker Steiges in die Berliner Straße und die Zurücksetzung des Blockes parallel der Berliner Straße entsteht ein kleiner Platz, der gärtnerisch besonders reizvoll gestaltet werden soll.

Die Wohnungsbauten umfassen 51 Wohnungen, und zwar 3 Vierzimmerwohnungen, 12 Dreizimmerwohnungen, 24 Zweizimmerwohnungen und 12 Einzimmerwohnungen sowie 1 Verkaufsstelle für Fleisch- und Wurstwaren. Sie bestehen aus einem Zweispänner, der sich parallel der Berliner Straße hinzieht und in dem sich im Erdgeschoß die obengenannte Verkaufsstelle und eine Dreizimmerwohnung befinden. In den drei Obergeschossen sind je Geschoß eine Drei- und eine Vierzimmerwohnung untergebracht.

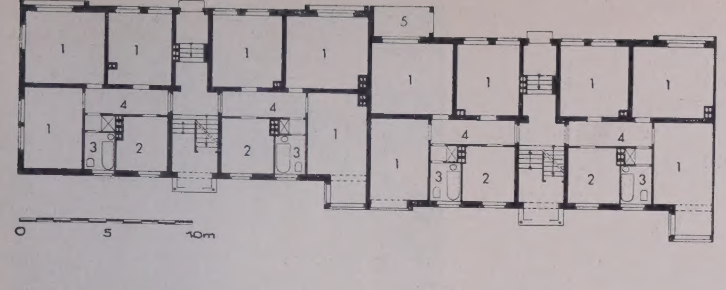
Der Wohnblock am Berkenbrücker Steig besteht aus vier Dreispännern von 20,18× 9,84 m Größe, die nach den für Berlin für 1955 gültigen Typengrundrissen entwickelt wurden. Diese Häuser enthalten in den drei Obergeschossen je zwei Zweizimmer- und eine Einzimmerwohnung. Im Erdgeschoß befinden sich zwei Dreizimmerwohnungen.

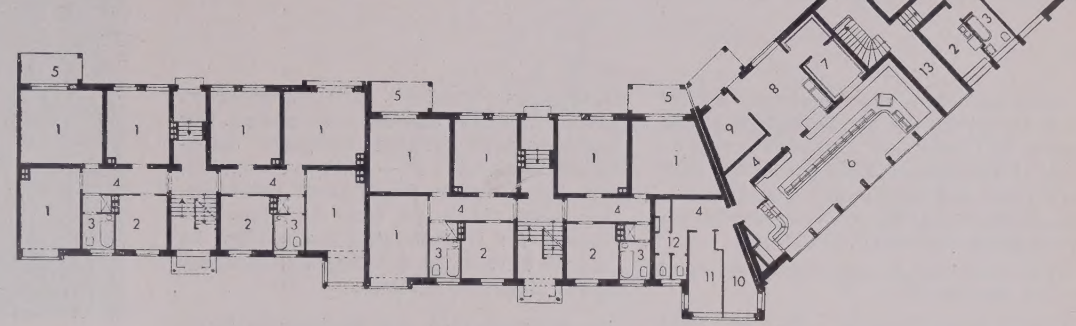
Bauausführung: Keller- und Erdgeschoßmauerwerk: Ziegelmauerwerk, 38 bzw. 25 cm stark; obere Geschosse: Hohlblockmauerwerk, 32 bzw. 24 bzw. 11,5 cm stark; Keller- und Geschoßdecken: DIN-Decken; Balkone: Stahlbeton; Treppen: Lamellentreppen von Fertigbetonteilen mit einem an Ort aufgebrachten Terrazzobelag; Dachkonstruktion: Hennigsdorfer Brettbinder, Walme zimmermannmäßig abgebunden; Dachdeckung: Pfannen; Außenputz: leicht getönter, heller zweischichtiger feiner Spritzputz; Innenputz: ausgeriebener Putz mit Weißkalkmilch geschlämmt; Fußböden: Trittschallisolierung, 4 cm stark Betonestrich, Igelitbelag; Bäder: wasserdichte Isolierung, Tonfliesen; Heizung: Blöcke im Berkenbrücker Steig Ofenheizung, Berliner Straße Warmwasserheizung; Fenster: Werknormen des Entwurfsbüros für Typung des Ministeriums für Aufbau; Balkon- und Erkerfenster: Verbundfenster; Wohnungseingangstüren: Blendrahmen-Einfüllungstüren; Zimmertüren: Zweifüllungstüren; Küche: be- und entlüftbarer Speiseschrank, Spülbecken, kombinierter Gas-Kohleherd. — Jeder Hausaufgang wurde mit einer Türöffneranlage versehen.



Westansicht, Berliner Straße







Grundriß Erdgeschoß 1 : 400

1 Zimmer — 2 Küche — 3 Bad — Vorraum — 5 Austritt — 6 Verkaufsraum — 7 Kühlraum — 8 Arbeitsraum — 9 Lagerraum — 10 Büro — 11 Aufenthaltsraum — 12 Dusche — 13 Durchgang

Technische Angaben

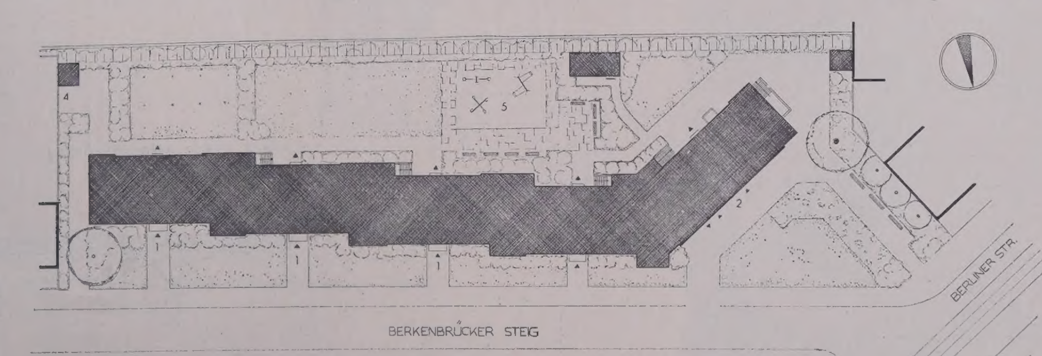
1. Umbauter Raum		16 438 cbm
2. Nutzfläche: a) Wohnungen		3318 qm
b) Läden		138 qm
3. Wohnfläche		2261 qm
4. Polierstunden		2400 Std.
Facharbeiterstunden		48 600 Std.
Hilfsarbeiterstunden		10 000 Std.
a) für Baustelleneinrichtung		
Facharbeiter	=	380 Std.
Hilfsarbeiter	=	160 Std.
b) für Erdarbeiten (Baugrube und Fundamente)		
Facharbeiter	=	370 Std.
Hilfsarbeiter	=	1580 Std.
c) für Rohbauarbeiten		
Facharbeiter	=	19 500 Std.
Hilfsarbeiter	=	4000 Std.
d) für Ausbauarbeiten		
Facharbeiter	=	29 100 Std.
Hilfsarbeiter	=	6000 Std.
5. Materialien:		
a) Zement	=	342 t
b) Mauersteine	=	547 000 Stck.
Hohlblocksteine 30/24/24	=	19 850 Stck.
Hohlblocksteine 24/24/24	=	37 000 Stck.
c) Holz	=	43 cbm
d) Stahl	=	46 t
e) Betonfertigteile	=	57 700,— DM





Grundriß Obergeschoß 1 : 400

1 Zimmer — 2 Küche — 3 Bad — 4 Vorraum — 5 Austritt — 6 Abstellraum



Lageplan 1 : 1000

Gartengestaltung: Walter Meusel, Entwurfsbüro Hochbau I Berlin, Grünplanung

1 Typengrundrisse (Dreispänner)
2 Wohnblock mit einer Verkaufsstelle für Fleisch- und Wurstwaren (Zweispänner)
4 Müllhäuschen
5 Kinderspielplatz

Volkseigener Wohnungsbau Jena

Bebauung an der Dornburger Straße

Entwurfsbüro für Hochbau des Rates des Bezirkes Gera, Brigade Jena

Planverfasser: Architekt BDA Dipl.-Ing. Ernst Mauke

Mitarbeiter: Architekt Emil Waha, Architekt Theo Isner



Ansicht Dornburger Straße

Der gesamte 110 m lange Baublock besteht aus je zwei Häusern der Sektion 53/2, der Sektion 53/1 und der vierspännigen Ecklösung. Im Erdgeschoß der Ecksektion sind anstelle der vier Wohnungen je zwei Läden untergebracht. Der Block ist viergeschossig mit massivem Flachdach. Er enthält:

20 Zweizimmerwohnungen mit je rund 50,0 qm Nutzfläche

30 Dreizimmerwohnungen mit je rund 60,0 qm Nutzfläche

6 Vierzimmerwohnungen mit je rund 80,0 qm Nutzfläche.

Die Vierzimmerwohnungen sind durch Einfügen des Bauteiles über dem Durchgang entstanden.

16 Wohnungen besitzen offene Balkons nach Süden mit schöner Aussicht auf die Jenaer Kalkberge, die Seitenflügel des Baublocks gewähren Windschutz. Die Läden im Erdgeschoß haben ausreichende Neben- und Lagerräume, zum Teil im Keller. Um eine größere Ladentiefe zu gewinnen, ist die Außenwand der Ost- und Westfront abgefangen und um Schaufenstertiefe vorgezogen. Das massive Dach besteht aus 22 cm hohen T-förmigen Stahlbetonsparren, die auf der in Gurtbögen aufgelösten Mittelwand aufgelagert sind (Sparrenabstand 87,5 cm). Auf den Sparren liegt eine 7 cm starke Betongewölbeschale, die im Scheitel nur 3 cm stark ist. Die Zwischenräume zwischen den Schalen sind zusammen mit der 1,5 cm starken Druckbetonschicht vergossen und durch herausstehende Bügel mit den Balken verankert. Darauf liegt ein zweilagiges Pappdach. Das Hauptgesims besteht ebenfalls aus Betonfertigteilen. Der Stahlverbrauch beträgt 6,0 kg/qm Dachfläche. Die Kosten 71,— DM/qm einschließlich des gesamten begehbaren Drempels. Holz wird überhaupt nicht benötigt. Der Entwurf der Dachkonstruktion erfolgte im eigenen Büro durch das Ingenieur-Kollektiv Kaiser, Stoll und Kümmel.

Die Gesamtkosten des Baublockes Dornburgerstraße ausschließlich Außenanlagen betragen 1715000,— DM. Wenn man für einen Laden den entsprechenden Platzbedarf mit zwei Wohnungen einsetzt, kostet die Wohnungseinheit 26800,— DM, ebenfalls ohne Außenanlagen. Die lange Hauptfront Dornburgerstraße ist durch Arkaden, Vorbauten und einem vorgezogenen Mittelteil aufgelockert. Der Sockel hat eine Verblendung aus Kunststeinplatten. Die Front ist mit Kratzputz in einem warmen gelblichen Ton versehen, während sich über dem Drempel um das ganze Gebäude herum ein 1,20 m hoher farbiger, ornamentaler Kratzputzfries zieht, der in Oxydrot und Umbra kräftig zu dem übrigen Putz kontrastiert. Der Entwurf dazu wurde unter Anleitung des Malers Hanf, Jena, von einem Laienzirkel des VEB Schott, Jena, im Nationalen Aufbauwerk erarbeitet und stellt ein Beispiel sinnvoller freiwilliger Arbeit dar.

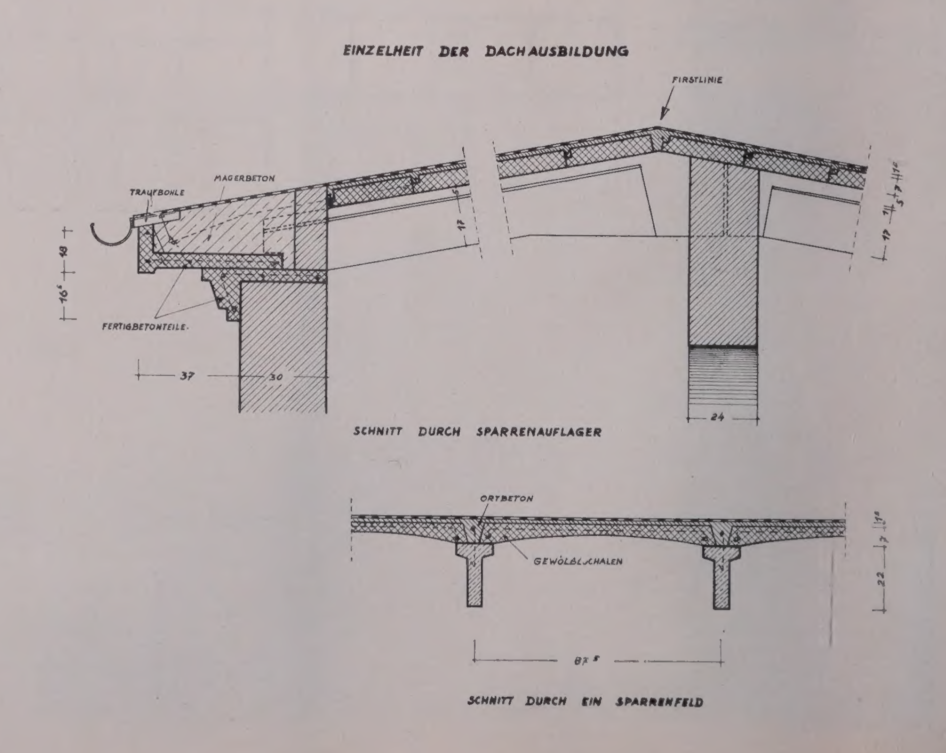
Die Gesamtlösung soll zeigen, daß auch bei Verwendung verschiedener Sektionen, Variierung der Hauseingänge usw. ein lebendiges und abwechslungsreiches Bild zu erzielen ist.



Ansicht Dornburger Ecke Robert-Blum-Straße



Verlegung der vorfabrizierten Gewölbeschalen auf den Betonsparren



Technische Angaben

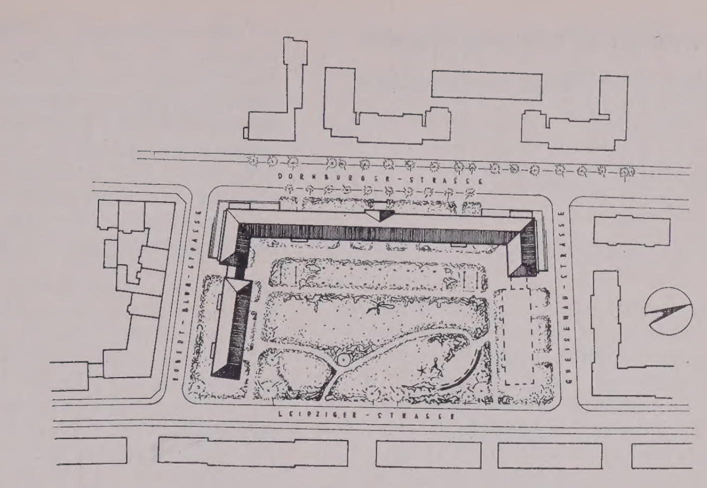
23 350 cbm umbauter Raum
3700 qm Nutzfläche der Wohnungen
490 qm Nutzfläche der Läden
3100 qm reine Wohnfläche

Materialbedarf:

380 t Zement (ohne Betonfertigteile)
1200 T-St. Mauerziegel
24 t Baustahl (ohne Betonfertigteile)
20 cbm Einbauholz
194 000,— DM Betonfertigteile frei Bau

Zeitaufwand:

16 500 Stunden für Baustellenbereich
4500 Stunden für Erdarbeiten
95 000 Stunden für Rohbau
148 000 Stunden für Ausbau
davon etwa 12% Brigadierstunden
52% Facharbeiterstunden
36% Hilfsarbeiterstunden



1 : 2500

Grundriß des Erdgeschosses, 1 : 500

1 Laden — 2 Lagerraum — 3 Personalraum — 4 Durchgang — 5 Wohnzimmer — 6 Schlafzimmer — 7 Kinderzimmer — 8 Küche

Grundriß des Obergeschosses, 1 : 500

Die neuen Wohnungstypen für die Großblockbauweise

Architekt BDA Gerhard Zilling

In dem Aufsatz des Architekten BDA Dipl.-Ing. Schmidt („Deutsche Architektur“, Heft 9/1956, S. 412ff.) „Typenserien für den industrialisierten Wohnungsbau“ wurde ausgeführt, daß für die Großblockbauweise drei Typenserien aufgelegt worden sind, nämlich die Serien IW/57L_1, W/57 Q_3 und Q_4.

Die in der Zwischenzeit erfolgte Durcharbeitung dieser Typenreihen brachte eine Klärung verschiedener materialtechnischer und konstruktiver Fragen und ermöglichte eine vergleichende Gegenüberstellung.

Auf Grund einer solchen Untersuchung hat der Beirat für Bauwesen beim Ministerrat der DDR dem Ministerium für Aufbau als dem Planträger für den Wohnungsbau die Empfehlung gegeben, in den Jahren 1957 und 1958 dem Massenwohnungsbau in der Großblockbauweise lediglich die Querwand-Typenserie Q_3 zugrunde zu legen (Abb. 1—3).

Nach der Längswand-Serie L_1 dagegen sollen nur zwei Versuchsbauvorhaben zur vergleichenden Auswertung und zur Sammlung weiterer Erfahrungen für Großblockbauten durchgeführt werden.

Die Reihe Q_4 wurde, da sie zu aufwendig ist, nicht weiter bearbeitet. Die Serie Q_3 erfuhr eine Erweiterung um einen Zweispänner mit Vierraumwohnungen, die Sektion 3 ($2\frac{2}{2}$—$2\frac{2}{2}$ ZW) (Abb. 3).

Mit dieser Entscheidung des Beirats für Bauwesen ist selbstverständlich keine Aussage über eine etwaige Überlegenheit des einen oder des anderen Systems in der Großblockbauweise gemacht worden, etwa in montagetechnischer oder konstruktiver Hinsicht. Eine solche müßte an Hand von Erprobungsbauten begründet werden, und Erfahrungswerte liegen zur Zeit noch nicht vor. Ausschlaggebend waren, wie gesagt, die vorgenommene Bilanzierung und die vergleichenden Untersuchungen der beiden Typenserien.

Einige Vergleichswerte seien hier aufgeführt:

Zweispänner ($2^1/_2$ - $2^1/_2$ ZW) für Zentralheizung

		Längswandtyp L_1 Sektion 2		Querwandtyp Q_3 Sektion 1	
m^2	Wohnfläche				
	Wohnzimmer	17,46		18,07	
	Schlafzimmer	15,22		13,60	
	Kinderzimmer	10,30	42,98	8,95	40,62
m^2	Nebenfläche				
	Küche	6,76		6,89	
	Flur mit Abstand ...	6,58		5,55	
	Bad mit WC	4,20	17,54	3,10	15,14
m^2	Nutzfläche		60,52		55,76
m^2	bebaute Fläche einschließlich Treppenraum, je Sektion		156		144
m	Frontlänge		15,60		14,40
kg	Bewehrungsstahl für Decken (Zwickauer Decke) ohne Treppenraum		775		625
m^3	Blockmasse				
	Schwerbeton	21,3	39,7*)	21,9	38,6
	Leichtbeton	18,4		16,7	
m^3	leichte Trennwände .		1		2,8

*) davon ein Teil mit Bewehrung

In beiden Typenwohnungen ist die Aufstellung von vier Betten und evtl. einem Kleinkindbett möglich. Beachtlich ist die Verringerung der Nutzfläche beim Querwandtyp um fast 5 m^2, die ohne nennenswerte Beeinträchtigung des Wohnungszuschnittes erreicht worden ist. Die Verkürzung der Frontlänge um 1,20 m wirkt sich in einer Einsparung von 12 m^2 bebauter Fläche je Sektion aus.

Neben der Verminderung des umbauten Raumes hat den Ausschlag für die Festlegung auf die Serie Q_3 die beträchtliche Einsparung von Bewehrungsstahl für Decken und auch für die Wände gegeben, da der Stahlbedarf für die Wandblöcke in der Längswandbauweise größer als bei der Querwandbauweise ist.

Die vorliegende Typenserie ist vom Institut des Chefarchitekten von Groß-Berlin (Architekten Gisske und Kaiser) in Vorschlag gebracht worden. Die baureife Ausarbeitung für acht verschiedene viergeschossige Wohnblöcke erfolgte im Auftrage des Instituts für Typung durch das Entwurfsbüro für Hochbau I Berlin (Architekt Sbrzesny). Zum Typenprojekt gehören die Kostenplanung und das Arbeitsprojekt für die Baustelle.

Für die Zusammensetzung der Wohnblöcke war folgendes Schema maßgebend:

	Zahl der Segmente für Wohnblock I	II	III	IV
Sektion 1 (Zweispänner $2^1/_2$—$2^1/_2$)	3	4	5	6
Sektion 2 (Dreispänner 2—2—2)	3	4	5	6

Für Ofenheizung wurde die Variantenreihe Q_{3A} entwickelt. Als Typenprojekte mit Kostenplanung und Arbeitsprojekt liegen zur Zeit der Wohnblock II für die Sektionen 1—3 vor, das heißt

	Zahl der Segmente für Wohnblock II
Sektion 1 (Zweispänner $2^1/_2$—$2^1/_2$	4
Sektion 2 (Dreispänner 2—2—2)	4
Sektion 3 (Zweispänner $2^2/_2$—$2^2/_2$	4

Für die Schornsteinausbildung sind besondere Blöcke mit einem, zwei und vier Rohren erforderlich. Da die Küchen und Bäder nicht an Schornsteinrohre angeschlossen werden können, sind erstere für Gas-, letztere für Infrarotbeheizung eingerichtet. Die Planung größerer Komplexe ist also mit der Energieversorgung abzustimmen, um den stundenweise auftretenden Bedarf zu decken.

Entsprechend der Festlegung des Ministeriums für Aufbau, für industrielle Bauweisen die Umstellung der Maßordnung auf das Dekametersystem der generellen Einführung vorwegzunehmen, wurden der Typenreihe ein Modul von 100 mm und ein Raster von 1200 mm zugrunde gelegt. Die Geschoßhöhen betragen für das Erd- und die Vollgeschosse 2800 mm, für das Kellergeschoß 2625 mm.

Die Laststufe beträgt 750 kg. Die Montageelemente sind dem Elementenkatalog für die Großblockbauweise Serie Q_3 und der Sammlung „Wiederverwendungs-Details der Serie Q_3“, die beide auch für die Typen Q_{3A} gelten, entnommen.

Für die Kellerwände sind Schwerbetonblöcke (B 75) mit einer Rohwichte von 2,2

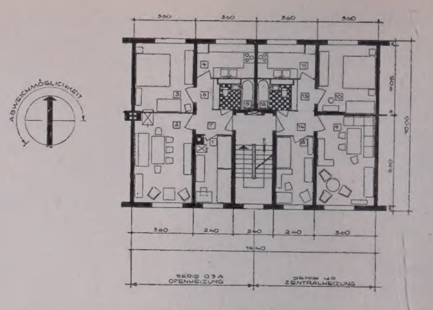


Abb. 1. Typenserie Q_3/Sektion 1 ($2^1/_2$—$2^1/_2$) 1 : 400

Flächenaufteilung

bei Ofenheizung:		bei Zentralheizung:	
1 Zimmer	8,72 m^2	8 Zimmer	8,95 m^2
2 Zimmer	17,89 m^2	9 Zimmer	18,07 m^2
3 Zimmer	13,84 m^2	10 Zimmer	13,60 m^2
4 Küche	6,89 m^2	11 Küche	6,89 m^2
5 Bad	3,10 m^2	12 Bad	3,10 m^2
6 Flur	2,41 m^2	13 Flur	2,41 m^2
7 Diele	3,14 m^2	14 Diele	3,14 m^2
je WE	55,99 m^2	je WE	56,16 m^2

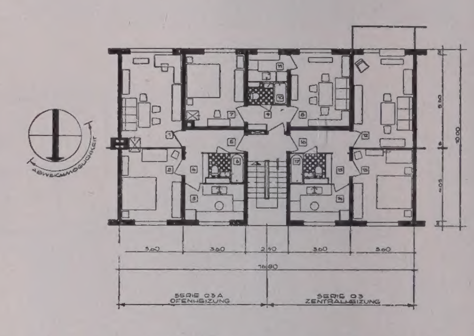


Abb. 2. Typenserie Q_3/Sektion 2 ($2^1/_2$—2—2) 1 : 400

Flächenaufteilung

bei Ofenheizung:		bei Zentralzheizung:	
1 Zimmer	17,89 m^2	12 Zimmer	18,07 m^2
2 Zimmer	13,84 m^2	13 Zimmer	13,84 m^2
3 Küche	6,89 m^2	14 Küche	6,89 m^2
4 Flur	2,41 m^2	15 Flur	2,41 m^2
5 Diele	4,26 m^2	16 Diele	4,26 m^2
6 Bad	3,10 m^2	17 Bad	3,10 m^2
je WE	48,39 m^2	je WE	48,57 m^2
7 Zimmer	13,82 m^2	7 Zimmer	13,98 m^2
8 Zimmer	13,82 m^2	8 Zimmer	13,98 m^2
9 Flur	3,06 m^2	9 Flur	3,06 m^2
10 Bad	2,42 m^2	10 Bad	2,42 m^2
11 Küche	3,43 m^2	11 Küche	3,43 m^2
je WE	36,55 m^2	je WE	36,87 m^2

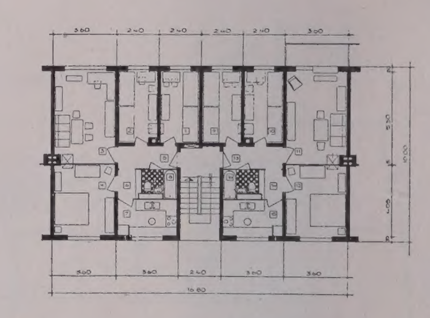


Abb. 3. Typenserie Q_3/Sektion 3 ($2^2/_2$—$2^2/_2$) 1 : 400

Flächenaufteilung:

$1^1/_2$ Zimmer ..	9,06 m^2	5 Diele	4,26 m^2
$2^1/_2$ Zimmer ..	8,91 m^2	6 Flur	2,41 m^2
3 Zimmer	17,89 m^2	7 Küche	6,89 m^2
4 Zimmer	13,84 m^2	8 Bad	3,10 m^2
		je WE	66,36 m^2

vorgesehen, für die Geschosse Außenwandblöcke von 290 mm Dicke aus Leichtbeton und Innenwandblöcke, mit tragender und aussteifender Funktion, von 190 mm Dicke aus Schwerbeton (B 75) mit einer Rohwichte von 1,7. Als Decken können sowohl Grünauer Spannbetonplatten (120 mm Dicke) als auch vorgefertigte zweischalige Decken (Zwickauer Decke und Kassettendecken) verwendet werden. Die

Gesamtdicke der fertigen Decken beträgt in allen Fällen 195 mm; der Ausgleich erfolgt durch einen 75 mm dicken schwimmenden Estrich bzw. einen 25 mm dicken Fußbodenbelag. Der Treppenlauf besteht aus einem Fertigteil. Das Dach kann entsprechend der Serie 6455 als Stahlbeton-Fertigteildach steil oder flachgeneigt ausgebildet werden. Im ersteren Falle wird mit Ziegeln, im letzteren mit Spannbetonplatten eingedeckt.

Die Serie Q_3 stellt die wirtschaftlichsten Typen dar, die bisher für den volkseigenen Wohnungsbau entwickelt worden sind. Sie so daher auch den Überarbeitungen der Wohnungstypen für die Ziegelbauweisen als Grundlage dienen. Daß Typengrundrisse, die in erster Linie unter dem Zwang der Wirtschaftlichkeit entstanden sind, in funktioneller Hinsicht nicht frei von Schwächen sind, liegt auf der Hand. Als solche wären zu nennen: die Küche ist nicht dem Wohnzimmer zugeordnet, das Kinderzimmer kann nicht von der in der Küche arbeitenden Mutter überblickt werden, die Spüle liegt im Arbeitsschatten, nicht jede Wohnung hat einen Balkon. Diese Mängel sind jedoch nicht so erheblich, als daß sie den allgemein guten Wohnwert der Typen herabmindern könnten. Entscheidend ist, daß trotz der sparsamen Bemessungen die durch die Entwurfsnormen vorgeschriebenen Raumgrößen nicht unterschritten sind und die gute Benutzbarkeit der Räume ihrer Zweckbestimmung entsprechend gewährleistet ist.

Der Seriencharakter der Typenreihe, das heißt eine Mehrzahl verschiedener Wohnungen und verschiedener Gebäude mit verhältnismäßig wenigen Bauelementen herstellen zu können, bedeutet zweifelsohne einen Schritt voran in der Industrialisierung des Wohnungsbaues. Ungeachtet der eingangs erwähnten Notwendigkeit, in den beiden vor uns liegenden Jahren die Querwandtypen bevorzugen zu müssen, möchte ich darauf verweisen, daß unsere Bestrebungen darauf gerichtet sein sollten, die Erzeugung von Spannstahl, hochwertigem Zement und großformatigen leichten Trennwänden zu vergrößern. Sobald es die Lage gestattet, vorgefertigte Spannstahldecken und zweischalige Kassettendecken für größere Stützweiten und vorgefertigte leichte Trennwandelemente zu verwenden, wird das Volumen der Wandmassen, vor allem im Innern der Wohnungen, gegenüber dem jetzigen Zustand beachtlich verringert werden können.

Diese Möglichkeit ist gleichbedeutend mit einer Vergrößerung der Wirtschaftlichkeit, einer Verbesserung der Grundrißlösung, die sich geschmeidiger den differenzierten Raumanforderungen moderner Wohnungen anpassen kann, und damit einer Erhöhung des Wohnwertes. Die weiteren Schritte zur Industrialisierung des Wohnungsbaues hängen in starkem Maße von der Erfüllung dieser Forderungen ab.



Abb. 7. Typenserie Q_3/Sektion 1, 1 : 400
Vorder- und Rückansicht als Beispiel für Wohnblöcke mit flachgeneigtem Dach

WOHNBLOCK I
3(2½-2½ ZIMMER)

WOHNBLOCK II
4(2½-2½ ZIMMER)

WOHNBLOCK III
5(2½-2½ ZIMMER)

WOHNBLOCK IV
6(2½-2½ ZIMMER)

Abb. 4. Typenserie Q_3/Sektion 1, Zweispänner 1 : 1000

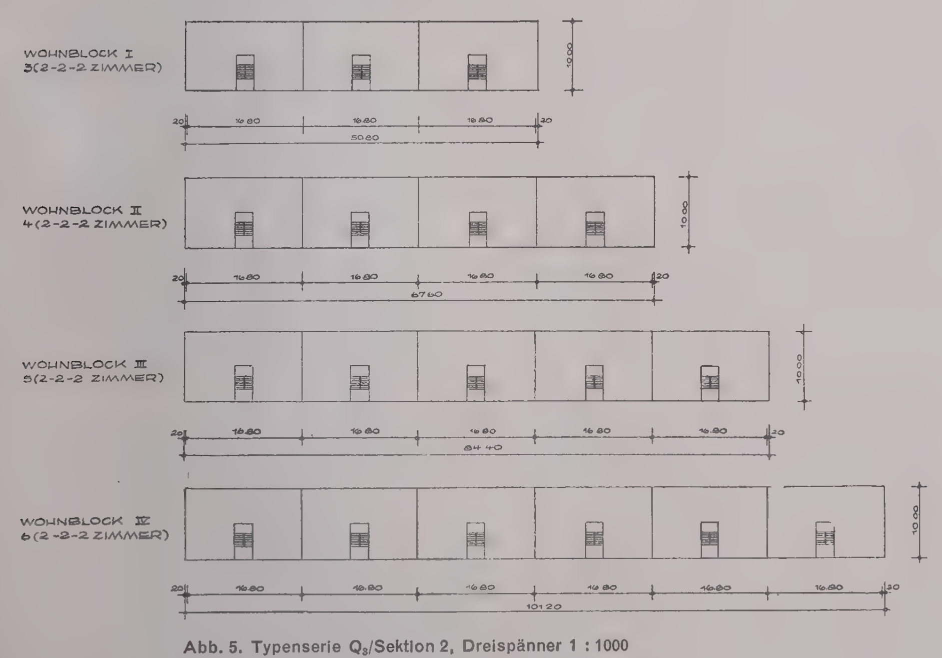


Abb. 5. Typenserie Q_3/Sektion 2, Dreispänner 1 : 1000

Abb. 6. Typenserie Q_3/Sektion 3, Zweispänner 1 : 1000

Wirtschaftliche Betrachtungen zur Großblockbauweise

unter Auswertung des Entwurfes und der bisherigen Erfahrungen beim Bauvorhaben Magdeburg, Morgenstraße

Entwurfskollektiv Retzloff-Leuthold

Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

Auswirkungen der Großblockbauweise in Magdeburg

Die anfänglich allgemein vorherrschende Skepsis gegenüber der Großblockbauweise ist schon während der Durchführung des ersten Versuchsbaues namentlich bei unseren Kollegen Bauarbeitern einer durchaus verständlichen Begeisterung gewichen.

Gegenüber der alten Bauweise werden nämlich bei viel leichterer körperlicher Arbeit zumindest gleiche, wenn nicht höhere Löhne erreicht, wobei das Mauerwerk selbst nicht nur von Maurern, sondern auch von Zimmerern oder angelernten Arbeitern erstellt werden kann.

Durch die Großblockbauweise wird auch im Gegensatz zur Ziegelbauweise die Errichtung von Rohbauten im Winter leichter möglich, weil nur noch geringe Mörtelmengen zur Herstellung erforderlich sind, die mit Frostschutzmitteln angemacht werden können, so daß auch noch bei Temperaturen bis minus zehn Grad die Montage weitergeführt werden kann. Wegen der viel geringeren Mörtelmengen ermäßigen sich auch die Kosten für die vorbereitenden Maßnahmen bei der Winterarbeit.

Auf Grund dieser Tatsache ergibt sich eine kontinuierlichere Beschäftigungsmöglichkeit für alle Berufszweige des Bauhaupt- und -nebengewerbes.

Kostengegenüberstellung

Wie aus den bereits früher veröffentlichten Unterlagen dieses Bauvorhabens hervorgeht, besteht das vorgenannte Bauvorhaben aus einem Block mit sieben Häusern und insgesamt 71 Wohnungen*). Die beiden Endhäuser mit je acht, zusammen 16 Wohnungen wurden auf Forderung des bauausführenden Betriebes in Ziegelbauweise, die fünf Mittelhäuser mit je elf, zusammen 55 Wohnungen dagegen in Großblockbauweise projektiert und ausgeführt. Unter Zugrundelegung der im Projekt verankerten Werte in den Kostenbereichen L I und L III wurden die Kosten für die verschiedenen Bauweisen ermittelt und in untenstehender Aufstellung festgelegt.

Die aufgeführten Kosten bieten leider wegen der verschiedenen Grundrißlösungen und der angewendeten verschiedenen Dachkonstruktionen bei den Ziegel- bzw. Großblockbauten keine exakte Vergleichsbasis. Bei den Ziegelbauten wurde nämlich eine hölzerne Dachkonstruktion und bei den Großblockbauten eine völlig holzlose Konstruktion unter Verwendung vorgespannter Stahlsteinplatten (Ziegelpfetten), die von Schottenwand zu Schottenwand frei gespannt sind, eingebaut und dadurch gleichzeitig die Dachlattung ersetzt. Diese Konstruktion stellt sich bei Verwendung des üblichen Dachsteinmaterials wegen der Vielzahl der erforderlichen Ziegelpfetten naturgemäß teurer als der hölzerne Dachverband mit hölzernen Dachlatten, wodurch der in den Baukosten vorhandene geringe Mehrpreis bei der Großblockbauweise erklärlich wird. Das holzlose Ziegelpfettendach kann jedoch bei Verwendung von leichtem, großflächigem Dachdeckungsmaterial wie Welleternit oder ähnlichen Tafelbelag mit Stabilisierungsrippen Anspruch auf höchste Wirtschaftlichkeit erheben und uns gleichzeitig die Möglichkeit geben, das so knappe Holz bei Dachstühlen und Dachdeckung weitestgehend auszuschalten.

Abschließend kann daher hinsichtlich der Kosten gesagt werden, daß bei diesem in Magdeburg angestellten ersten Versuch sich bei gleicher Dachkonstruktion keine Erhöhung der Baukosten bei Anwendung der Großblockbauweise ergeben hätten. Erwähnenswert ist noch, daß die Kalkulation dieses Bauvorhabens, abweichend von der bisher üblichen Art, entsprechend den tatsächlichen Erfordernissen erfolgte, und zwar derart, daß die Kosten für das Großblockmauerwerk auf Grund der Herstellungspreise (Stückpreise) für die Großblöcke und deren Transport- und Montagekosten ermittelt wurden, wobei die Zahl der Kranspiele maßgeblich war.

Kostenersparnismöglichkeiten

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen bei diesem ersten Großblockbauvorhaben kann gesagt werden, daß sich mehrere Kostensenkungsmöglichkeiten herausgestellt haben, die bei den folgenden Bauten ausgenutzt werden sollen, und zwar sind Einsparungen möglich durch

a) Verringerung der Kranspiele durch bessere Ausnutzung der Gewichtsklasse bei der Entwicklung der Großblockelemente. Gewisse Fortschritte wurden bei den weiteren Projektbearbeitungen bereits erzielt.

   Bei dem hier besprochenen Bau Morgenstraße waren je Großblockhaus mit elf Wohnungen von Oberkante Kellerdecke bis Oberkante drittes Obergeschoß ohne Treppe und Dachkonstruktion 1629 Stück Einzelelemente mit einem Durchschnittsgewicht von 459 kg erforderlich. Bei der Weiterentwicklung auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse werden dagegen nur noch 1435 Stück Einzelelemente mit einem Durchschnittsgewicht von 543 kg notwendig, wobei die Zahl der verschiedenartigen Elemente jedoch einschließlich Treppe und Dachkonstruktion von 51 Stück auf 46 Stück verringert werden konnte. Die sich hierdurch ergebende Verringerung der Kranspiele um 194 bringt allein schon eine bedeutende Ersparnis bei der Montage mit sich. Bei der zuletzt genannten Neuentwicklung werden die Deckenauflager- und Ringankerelemente jedoch in einer höheren Ziegelsplittbetongüte ausgeführt, wodurch sich ein Gewichtsunterschied zwischen der alten und neuen Bauweise ergibt.

b) Verwendung einer Versetzzange für den Turmdrehkran, die die Blockelemente

*) siehe „Deutsche Architektur", Heft 11/1956, Seite 495—499.

Art der Bauweise	Zahl der WE	Zimmerzahl	Gesamte Nutzfläche je WE	Gesamte Nutzfläche für alle WE	Umbauter Raum für alle WE	Baukosten für alle Wohnungen im			Baukosten lt. Kostenbereich L I und L III			
						L I Bereich	L III Bereich	L I + L III Bereich	für 1 m² Nutzfläche	für 1 m³ umb. Raum	je Wohnung	für alle Wohnungen
Großblock-bauweise	50	2	53,52	2 676,00	17 427,30	47 590,—	1 135 090,—	1 182 680,—	389,46	67,86	20 843,90	1 042 195,00
	5	3	72,14	360,70							28 095,64	140 478,20
Ziegel-bauweise	2	2	72,98	145,96	7 209,70	19 060,—	464 090,—	483 150,—	367,68	67,02	26 833,28	53 666,56
	8	3	68,77	550,16							25 285,35	202 282,80
	6	4	102,99	617,94							37 867,36	227 204,16
	71			4350,76	24 637,00	66 650,—	1 599 180,—	1 665 830,—				1 665 826,72

völlig horizontal und vertikal heranträgt, wodurch die Versetzarbeiten einwandfreier durchgeführt und die Versetzzeiten wesentlich gesenkt werden könnten.

c) Verringerung der Herstellungskosten für die Großblockelemente durch rationellere Arbeitsmethoden und Einrichtungen im Baustoffwerk, wo zur Zeit der manuelle Arbeitsanteil noch viel zu hoch ist.

d) Bessere Einhaltung der vorgeschriebenen Abmessungen bei der Herstellung der Elemente und deren winkelrechte Fertigung.

e) Verwendung eines Turmdrehkrans, der schneller arbeiten kann und dessen Aufbau nicht so langwierig und kostspielig ist wie bei dem hier eingesetzten Typ ,,Baumeister''.

f) Verwendung des Turmdrehkrans nur für reine Montagearbeiten.

g) Verbilligung der Gewände für Fenster und Türen durch Massenproduktion derselben im Baustoffwerk unter Verwendung von Metallschalungen. Bisher erfolgte die Fertigung dieser Gewände und der Massivdeckenteile für die Bäder mit den Installationsaussparungen durch den Baubetrieb auf der Baustelle, wobei der Kran ständig zu Hilfsarbeiten eingesetzt werden mußte.

Arbeitskräfteeinsparung

Durch die Großblockbauweise wird eine erhebliche Anzahl Arbeitskräfte auf der Baustelle eingespart. Die Montage der 55 Wohnungen in Großblockbauweise von Oberkante Kellerdecke bis Oberkante drittes Obergeschoß wurde von zwei Versetzkolonnen, die im Zwei-Schichten-System arbeiteten, in etwa 80 Tagen erledigt, wobei der Kran selbst und die Versetzkolonnen auch fast alle nicht unmittelbar mit der Montage zusammenhängenden Arbeiten ausführen mußten. Die Versetzkolonnen bestehen in Magdeburg aus je fünf Mann und setzen sich aus einem Kranführer, einem Anhänger und drei Versetzern zusammen.

Unter Zugrundelegung dieser Werte könnte bei Einführung des Drei-Schichten-Systems die Montagezeit auf etwas über 50 Tage verkürzt werden, woraus sich dann pro Wohnung ein Tag Montagezeit ergeben würde. Eine weitere Verkürzung der Montagezeit wäre darüber hinaus noch möglich, wenn sich die Tätigkeit der Versetzkolonnen auf die reine Montage beschränken könnte und alle sonstigen Nebenarbeiten mit anderen Transportmitteln und Arbeitskräften durchgeführt würden.

Die bei der Montage eingesetzten Kolonnen arbeiteten anfänglich nach einem zugesicherten Mittellohn entsprechend dem Verdienst der Vormonate. Nach Einarbeitung wurde eine Norm von 45 Minuten für die Versetzung eines Blockes durch die fünf Mann starke Versetzkolonne festgesetzt, was einer Kranspieldauer von neun Minuten entspricht. Bei diesem Normensatz erreichten die Montagebrigaden noch Erfüllungen von 160 Prozent und mehr, trotzdem der Kran bei diesem Bau auch anderweitig eingesetzt wurde und dadurch Montagearbeit ausfiel. Die obenangeführte Kranspielzeit läßt sich unseres Erachtens noch um etwa 25 bis 30 Prozent reduzieren, wenn der Kran nur zu Montagezwecken benutzt und von allen anderen Hilfsarbeiten befreit wird. Naturgemäß setzt dies selbstverständlich den zeitweisen Einsatz eines Autokranes und eines Bauaufzuges voraus.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei der Anwendung der Großblockbauweise sowohl Kosten wie auch Arbeitskräfte eingespart werden können, wenn die notwendige technische Ausrüstung bei den Baustoffwerken und auch bei den bauausführenden Betrieben vorhanden ist, die aber zum größten Teil zur Zeit noch fehlt.

Sobald diese Hilfseinrichtungen vorhanden sind, die den jetzt noch sehr großen manuellen Arbeitsanteil erheblich verringern, und die Kapazität der Baustoffwerke auf das Bauvolumen abgestimmt ist, wird die Großblockbauweise zumindest im Wohnungsbau bestens geeignet sein, eine Senkung der Baukosten herbeizuführen.

Probleme der Typung und Industrialisierung

Dipl.-Ing. Gebhard Zeller

Aus einem Referat von der ökonomischen Konferenz des Entwurfsbüros für Industriebau Halle/Saale

Die Frage der Typung von Industriebauten hat uns seit der Baukonferenz oft und stark beschäftigt. Wir neigten zu der Ansicht, daß der Industriebau keine Vereinheitlichung auf breiter Ebene, höchstens für bestimmte Kategorien, wie zum Beispiel Betonwerke, Umspannstationen, Wasserbehälter usw., erlaubt, also für solche Bauten, die keine individuelle Technologie erfordern und öfter gebaut werden. Es ist charakteristisch, daß in vielen Referaten und Abhandlungen die Frage der Typung nur an Beispielen des Wohnungsbaus untersucht wird, und daß die Frage der Typung im Industriebau immer nur gestreift wird. Prof. Paulick sagte in seinem Referat auf dem 13. Plenum der Deutschen Bauakademie im März 1956: ,,Im Industriebau sind bisher nur für einige Hallentypen Ausarbeitungen (von Typen) vorgenommen worden, die aber bisher nicht zur Anwendung gelangten. Insgesamt hat die Typenprojektierung im Industriebau methodisch noch nicht einmal begonnen.''

Dies könnte dazu verleiten, zu resignieren und sich einseitig nur der Konstruktion einheitlicher, massenweise hergestellter Bauelemente zuzuwenden, was zwangsläufig zum Baukastenprinzip im Industriebau führt.

Dieser Gedanke verleitet ferner dazu, ganze Systeme genormter Elemente zu erfinden, aus denen man alles, vom Fahrradständer bis zur großen Industriehalle, zusammensetzen kann. Man vergißt dabei, daß eine Unzahl von Elementen gefertigt werden muß, deren Lagerhaltung unmöglich ist, ökonomisch keinen Nutzen bringt und uns nie den Schritt von der Montagebauweise individuell projektierter Industriebauten zum Serienbau nach Typenprojekten ermöglicht.

Die erste Stufe der Entwicklung zum Typenprojekt im Industriebau ist das Wiederholungsprojekt. Es sind nur wenige Fälle bei uns bekannt, wo wir eine vollständige Wiederverwendung erreicht haben. Dies liegt daran, daß die Organisation der Bekanntmachung von geeigneten Projekten noch mangelhaft ist. Wir sehen in der Einrichtung eines Dispatcherdienstes beim Institut für Typung eine geeignete Maßnahme zur Verbesserung auf diesem Gebiet.

Ein Wiederholungsprojekt wird aber immer nur die Wiederholung eines individuell projektierten Bauwerks sein, ohne Rücksicht auf die Industrialisierung des Bauens oder höchstens unter Verwendung von mehr oder weniger Fertigteilen. Das ist noch keine Industrialisierung!

Der nächste Schritt muß deshalb eine exakte, detaillierte Ausarbeitung des Wiederholungsprojektes in Technologie und Konstruktion sein, aufgeschlüsselt auf die einzelnen Arbeitsgänge, mit dem Ziel, eine Industrialisierung des Bauens in jeder Phase der Bauausführung zu erreichen. Das ist eine umfangreiche Arbeit, die man nur für mehrjährige, für die Serienproduktion gültige Objekte vornehmen kann. Im Bauwesen bedeutet das, daß mit dem Übergang vom Wiederholungsprojekt zum Typenprojekt mit wissenschaftlicher Vorarbeit eine mehrjährige Verbindlichkeit des Projektes verlangt werden muß.

Wenn wir solche Typenprojekte einmal haben, dann wird es sich zeigen, daß das Vorhandensein von Typen ihre Anwendung von selbst erzwingen wird und die Technologie sich nach diesen Typen ausrichtet. Der Weg wird ungleich schwieriger sein als im Wohnungsbau, wo es keine ,,Technologie'' gibt, höchstens ein Raumprogramm, das aber von Organen des eigenen Ministeriums maßgeblich festgelegt wird. Doch wollen wir

immer daran denken, daß die Industrialisierung des Industriebaues nicht in der Montagebauweise steckenbleiben darf. Montagebauweise allein, also nur die Anwendung von Stahlbetonfertigteilkonstruktionen, ist noch nicht Industrialisierung des Bauens. Nur wenn wir eine organisatorische Veränderung des Produktionsprozesses erreichen, tun wir den „zweiten Schritt", können wir die Aufgaben des zweiten Fünfjahrplanes erfüllen.

Noch ein Wort zu den industrialisierten Bauweisen:

Wir unterscheiden nach dem heutigen Stand der Technik die Großblockbauweise, Großplattenbauweise, Skelettbauweise.

Jede dieser Bauweisen bildet für sich eine Entwicklungsstufe. Sie können mit allen möglichen Baustoffen, Konstruktionen und Verfahren ausgeführt werden und haben ihre eigenen Methoden zur Erreichung größtmöglicher Rationalisierung. Für den Industriebau kommt wohl vorzugsweise die Skelettbauweise in Frage, da sie am universellsten ist, sich bei großen Höhen und Spannweiten anwenden läßt und den verschiedensten funktionellen Anforderungen gerecht wird. Die Ausfachung des Skeletts ist mit Großblöcken oder Großplatten möglich. Großblöcke erfordern weniger umfangreiche Fertigungsanlagen als Großplatten, mit der Großplattenbauweise erreichen wir aber einen höheren Grad der Industrialisierung. Das zeigt deutlich ein Wirtschaftlichkeitsvergleich, wie er in Heft 7/56 der „Deutschen Architektur" in dem Aufsatz von Dipl.-Ing. Schultz über „Vier Hauptfragen zur Industrialisierung des Bauens" angeführt wird. Es ist, in der Reihenfolge Ziegel-, Block-, Plattenbauweise.

	Ziegel	Block	Platten
der Gesamtarbeitsaufwand	100%	80%	62%
der Aufwand an Bauzeit	100%	38%	27%
Leistung je Arbeiter in m³ umbauter Raum	228 m³	286 m³	321 m³

Diese Tatsachen sollten uns leiten, wenn wir jetzt darangehen, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Bauindustrie in Leipzig Wandelemente für den Industriebau zu entwickeln oder Hochbauten des Industriebaues in Block- oder Plattenbauweise zu projektieren.

Wiederverwendung und Bauelemente

Durch Anwendung von Bauelementen lassen sich bis zu 60 Prozent des Gesamtarbeitsaufwandes für ein Gebäude von der Baustelle in das Betonwerk oder in die Werkstatt verlegen. Wir erreichen damit ferner eine Ersparnis an Vorhalteholz (Verkürzung der Bauzeit), Unabhängigkeit von der Witterung und frühere Inbetriebnahme des Gebäudes. Derartige Elemente sind in der Bauenzyklopädie dargestellt, die laufend erweitert und verbessert werden soll. Die Wiederverwendung, wenn sie wirklich die vollkommene Übernahme von Projektierungsunterlagen für ganze Bauteile oder gar Bauwerke erlaubt, ist, ökonomisch betrachtet, weniger für die Bauindustrie als für die Projektierung sehr nützlich. Sie verringert den Aufwand an Projektierungsarbeit, vergrößert also unsere Kapazität und hilft uns in der Vorbereitung der Typung von Industriebauten ein Stück weiter. Was besonders anzustreben ist, das ist die Projektierung eines Bauwerkes mit dem Ziel, es wiederverwendungsfähig zu machen. Wir denken daran, der bearbeitenden Brigade bereits bei der Anlaufbesprechung den Auftrag zu erteilen, die Projektierung unter diesem Gesichtspunkt durchzuführen. Von dem Arbeitskreis „Wiederverwendung" beim Ministerium für Aufbau sollen als wiederverwendungsfähig bestätigte Projekte prämiiert werden.

Neue Technik – wissenschaftlicher Fortschritt

In der Bekanntmachung des Ministerratsbeschlusses vom 21. Juli 1955 über Maßnahmen zur Förderung des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes heißt es: „Die Einführung der neuen Technik verlangt Entschlossenheit, die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik in der materiellen Produktion umfassend und konsequent anzuwenden." Ergebnisse der Wissenschaft und Technik liegen reichlich vor. Außerdem ermöglicht die technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem Ausland, die Erfahrungen dieser Länder zu übernehmen und damit die Aufnahme von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, die dort abgeschlossen sind, in der Deutschen Demokratischen Republik zu vermeiden.

Was uns oft noch daran hindert, die neue Technik anzuwenden, ist der Mangel an Baustoffen, an Geräten, an qualifizierten Kadern auf der Baustelle und im Büro. Wir müssen uns aber über eines im klaren sein: Die Arbeit unserer Ingenieure verlangt eine wesentlich höhere, ich möchte sagen, bewußtere Einstellung zu ihrem Beruf, als bei unseren westlichen Kollegen. Wir arbeiten nicht um unserer selbst willen an irgendwelchen interessanten Projekten, sondern um dem großen Ziele zu dienen, das in der Direktive zum zweiten Fünfjahrplan gesteckt ist: „Einholung des Produktionsniveaus der westlichen Länder." Das heißt, daß die Produktion von Produktionsmitteln bei uns schneller erfolgen muß als im Westen. Dazu braucht man Stahl und Metalle, die im Westen zu den meist angewandten Baustoffen zählen. Dieser Kampf um das Weltniveau bedeutet also für uns eine vorläufige Einschränkung des Stahl- und Metallverbrauchs im Bauwesen und auch eine Einschränkung im Verbrauch vieler Baustoffe, die es zum Beispiel den Amerikanern leicht machen, ihr Bauwesen zu industrialisieren, elegantere und leichtere Konstruktionen anzuwenden.

Es gilt deshalb, die neue Technik auch nach ökonomischen Gesichtspunkten anzuwenden. Wir können es uns nicht leisten, elegante Schalenkonstruktionen in monolithischer Bauweise anzuwenden, solange wir nicht an Stelle des hölzernen Lehrgerüstes Rohrgerüste aus Leichtmetall einsetzen können, die ein leichtes Verschieben und schnellen Umbau erlauben. Die Montagebauweise für Schalenkonstruktion ist baureif zu machen. Die Anwendung des Spannbetons für weitgespannte Konstruktionen, die theoretisch geklärt ist, muß endlich praktisch generell ermöglicht werden. Die Montagebauweise allgemein muß in stärkerem Maße angewandt werden.

Wir haben in unserem Betrieb manche guten Beispiele dafür, was mit Erfindungsgeist und fortschrittlicher Technik erreicht werden kann. Wir sehen drüben auf dem Tisch das Modell eines Silotrichters aus Fertigteilen zusammengebaut. Diese Montagebauweise in Verbindung mit der Herstellung des Silomantels in Gleitschalung ist ein erster Schritt zur industrialisierten Herstellung von Silos. Ihm folgen muß der nächste Schritt, das ist die Vereinheitlichung der Bauweisen von Silos dieser Größenordnung und ihre Typung.

Ein anderes gutes Beispiel ist die Projektierung eines Spannbetontrapezbinders, der aus Elementen zusammengesetzt wird. Wir arbeiten hier mit dem Institut für Bauindustrie in Leipzig zusammen, das die praktischen Versuche durchführt. Wir müssen auch hier in der Entwicklung weitergehen und die Möglichkeit untersuchen, Systeme von Haupt- und Nebenbalken aus Elementen zusammenzusetzen, oder Hallenstützen, Stützen von Skelettbauten usw.

Eine Aufgabe, die dringend gelöst werden muß, ist die Anwendung von Elementen aus Leichtbaustoffen, also zum Beispiel Schaumbeton im Hoch- und Industriebau. Die Herstellung von Schaumbeton ist technologisch gelöst. Das im Bezirk Halle zu errichtende Betonwerk Wallendorf soll Elemente aus Schaumbeton produzieren. Welche Vorteile gerade im Industriebau der Schaumbeton bringt, liegt auf der Hand. Wir denken an Wandelemente zur Ausfachung von Skelettbauten oder an Elemente zur Eindeckung von Dächern, die tragende Stahlbetonkonstruktion und wärmedämmende Schaumbetonschicht in einem Element vereinigen. Noch einfacher werden diese Elemente, wenn wir sie nur aus Schaumbeton herstellen und mit Spannbetonstäben bewehren.

Es konnten hier nur einige wenige Fragen behandelt werden, die uns bei der Vorbereitung dieser Konferenz beschäftigten. Es sind aber die Fragen, deren Behandlung es verständlich macht, daß die Ziele des zweiten Fünfjahrplanes nicht mit altbekannten Methoden und Bauweisen erreicht werden können. Es muß etwas entscheidend Neues geschehen, und dieses Neue ist die Industrialisierung des Bauens. Es bedingt die Lösung vieler ökonomischer Fragen und die Einleitung wirksamer Maßnahmen. Letzten Endes aber wird und muß das Neue erreicht werden, wenn es uns gelingt, alle Kollegen unseres Betriebes zu überzeugen und für die Höherentwicklung des Bauwesens zu gewinnen.

Nachtsanatorium in Berga/Elster

Entwurfsbüro für Hochbau Gera

Entwurf und Gestaltung: Dipl.-Arch. Werner Lonitz

Vorentwurf: Architekt Walter Erler

Entwurf: Architekt Günter Vogel

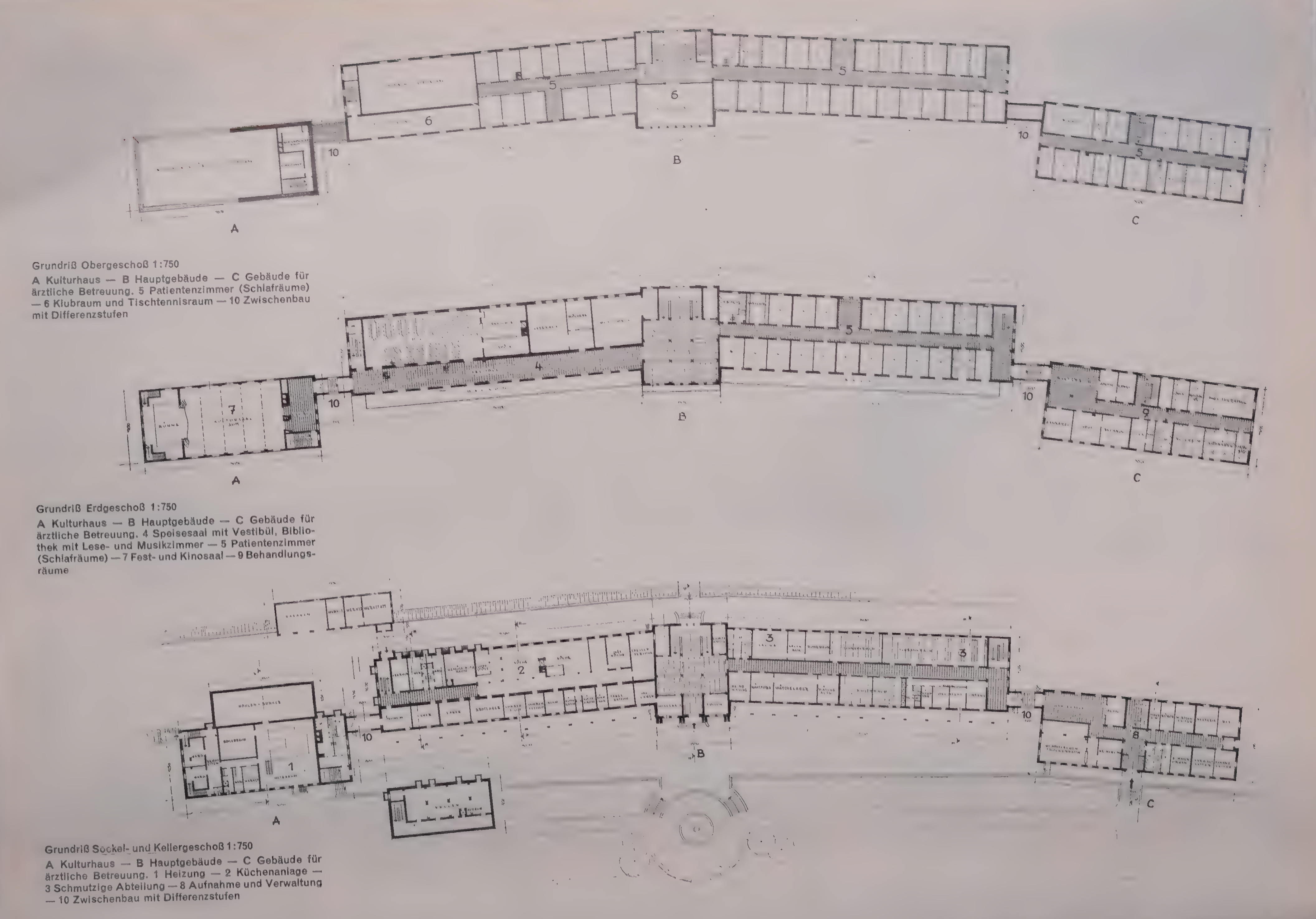
Innenausbau: Architekt Karl-Heinz Günther

Hauptgebäude, Nordwestansicht



1 Hauptgebäude — 2 Pförtnergebäude — 3 Garagen — 4 Liegehalle — 5 Kegelbahn — 6 Volleyplatz — 7 Tennisplatz — 8 Springbrunnen

1:5000



Grundriß Obergeschoß 1:750

A Kulturhaus — B Hauptgebäude — C Gebäude für ärztliche Betreuung. 5 Patientenzimmer (Schlafräume) — 6 Klubraum und Tischtennisraum — 10 Zwischenbau mit Differenzstufen

Grundriß Erdgeschoß 1:750

A Kulturhaus — B Hauptgebäude — C Gebäude für ärztliche Betreuung. 4 Speisesaal mit Vestibül, Bibliothek mit Lese- und Musikzimmer — 5 Patientenzimmer (Schlafräume) — 7 Fest- und Kinosaal — 9 Behandlungsräume

Grundriß Sockel- und Kellergeschoß 1:750

A Kulturhaus — B Hauptgebäude — C Gebäude für ärztliche Betreuung. 1 Heizung — 2 Küchenanlage — 3 Schmutzige Abteilung — 8 Aufnahme und Verwaltung — 10 Zwischenbau mit Differenzstufen





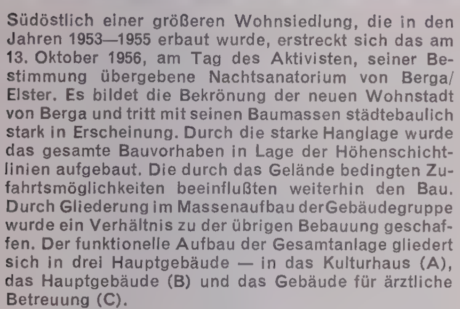




Halle im Erdgeschoß

Speisesaal

Vestibül



Südöstlich einer größeren Wohnsiedlung, die in den Jahren 1953—1955 erbaut wurde, erstreckt sich das am 13. Oktober 1956, am Tag des Aktivisten, seiner Bestimmung übergebene Nachtsanatorium von Berga/Elster. Es bildet die Bekrönung der neuen Wohnstadt von Berga und tritt mit seinen Baumassen städtebaulich stark in Erscheinung. Durch die starke Hanglage wurde das gesamte Bauvorhaben in Lage der Höhenschichtlinien aufgebaut. Die durch das Gelände bedingten Zufahrtsmöglichkeiten beeinflußten weiterhin den Bau. Durch Gliederung im Massenaufbau der Gebäudegruppe wurde ein Verhältnis zu der übrigen Bebauung geschaffen. Der funktionelle Aufbau der Gesamtanlage gliedert sich in drei Hauptgebäude — in das Kulturhaus (A), das Hauptgebäude (B) und das Gebäude für ärztliche Betreuung (C).

Das Hauptgebäude enthält im Sockelgeschoß die Küchenanlage und die „schmutzige Abteilung", in der der Patient seine Arbeitskleidung ablegt und Sanatoriumswäsche erhält.

In einem Teil des Erdgeschosses sind der Speisesaal mit Vestibül, die Bibliothek mit Lesezimmer und Musikzimmer sowie weitere Aufenthaltsräume enthalten. Der übrige Flügel sowie das Obergeschoß nimmt die Patientenzimmer auf. Weitere Spiel- und Klubräume stehen in diesem Gebäude zur Verfügung.

Das Kulturhaus mit großem Saal für 200 Plätze ist vom Vestibül des Hauptgebäudes oder durch direkten Zugang erreichbar.

Im Gebäude für die ärztliche Betreuung befinden sich im Sockelgeschoß die Verwaltungsräume und die Aufnahme der Patienten, im Erdgeschoß dieses Gebäudes die Behandlungsräume und im Obergeschoß weitere Patientenzimmer.

Die einzelnen Gebäude sind durch eingeschaltete Zwischenglieder miteinander verbunden. Ein Teil des Balkones ist den Patienten-Zimmern vorgelagert, der andere Teil vom Vestibül des Speisesaales aus benutzbar. Ein ausgedehntes Freigelände steht für Sport und Spiel sowie für Erholung zur Verfügung.

Das Giebeldreieck besitzt ein figürliches Sgraffito und zeigt in symbolischer Darstellung eine Frau, die den Erholungssuchenden Heilwasser reicht. Geistige Betreuung und Baden ergänzen den Heilungsprozeß. Das große Fenster im Haupttreppenhaus zeigt eine Glasmalerei, die die Entwicklung des Bergbaues von 1556 bis zur Jetztzeit darstellt.

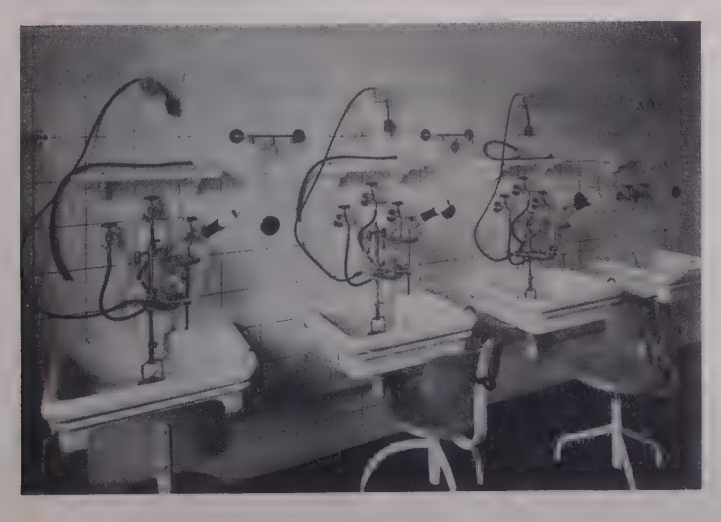
Das Gebäude ist in Ziegelbauweise errichtet, mit einem hellfarbigen Putz versehen und mit dunkel engobierten Biberschwänzen eingedeckt. W. L.



Festsaal

Küchenanlage

Inhalationsraum





„Kulturpark Treptow"



Dipl.-Gärtner Arch. BDA Walter Hinkefuß beim Chefarchitekten von Groß-Berlin

Lageplan

1 Bahnhof Ostkreuz — 2 Bahnhof Treptower Park — 3 Bahnhof Plänterwald — 4 Spree — 5 Rummelsburger See — 6 Vergnügungspark — 7 Gaststätte Zenner — 8 Festwiese Stralauer Fischzug — 9 Ausstellungshalle Treptow — 10 Rosengarten — 11 Sowjetisches Ehrenmal —12 Karpfenteich — 13 Abtei Insel — 14 Aussichtsturm — 15 Freilichtkino — 16 Kulturhaus Treptow — 17 Rathaus — 18 Kinderpark — 19 Freilichtbühne — 20 Hallen- und Freibad — 21 Kraftwerk Klingenberg — 22 Rundfunk-Haus

Erläuterungen zum Plan auf Seite 139

Unter der Bezeichnung Kulturpark Treptow ist die Planung eines Komplexes von Grünflächen zu verstehen, der beide Spreeufer und die Halbinsel Alt-Stralau umfaßt. Den Kern der Anlage bilden der 1875 von Gartendirektor Meyer gestaltete Treptower Park mit dem nach dem zweiten Weltkriege gebauten sowjetischen Ehrenmal und dem bisher weder künstlerisch aufgeschlossenen noch städtebaulich mit seiner Umgebung verbundenen Plänterwald.

Der Park hat durch seine zentrale Lage (er verbindet vier Stadtbezirke) und seine Größe (360 ha) überbezirkliche Bedeutung. Als Programm und zur Festlegung der Größe wurde 1955 ein Ideenentwurf vom Kollektiv Hinkefuß beim Chefarchitekten von Groß-Berlin bearbeitet. Unser Ideenentwurf ist auf dieser Vorarbeit aufgebaut und vertieft sie durch Gestaltungsvorschläge, die auf weite Perspektive berechnet sind.

Die künstlerische Einheit des Parkkomplexes wird erreicht, indem die vorhandenen Anlagen mit ihren Dominanten (Treptower Park, Dorfkirche Alt-Stralau, Kraftwerk Klingenberg, die Spree) für die Gesamtgestaltung nutzbar gemacht und neue Dominanten in den neu zu gestaltenden Anlagen ge-

schaffen wurden (Freilichttheater). Alle Teile sind in abgewogener Raumfolge in Beziehung zueinander und zum Ganzen gesetzt.

Der Entwurf sieht in erster Linie die Aufschließung und Gestaltung des Plänterwaldes vor, wobei der einstige Stadtwald den Charakter eines Waldparkes behalten soll.

Das Freilichttheater als neue Dominante des gesamten Kulturparks soll gesellschaftliches Zentrum und künstlerischer Höhepunkt sein. 25 000 Zuschauer finden in dieser Anlage Platz. Vom Theater aus erschließt eine gebogene, von einer engen Schneise gebildete Längsachse den ganzen Plänterwald, in dem unter anderem folgende Einrichtungen untergebracht sind: ein Hallen- und Freibad, ein Kinderpark, eine Schaugärtnerei mit Parkpflegehof, verschiedene Grünräume als Konzertgarten, Lesegarten, Schach- und Skatgarten, grüner Hörsaal und anderes.

Die schwierige Verbindung des Treptower Parkes mit dem Plänterwald wird durch eine weiträumige, von Osten nach Westen verlaufende Raumfolge großer Parkwiesen hergestellt. Am Berührungspunkt der beiden Parkteile ist der Standort für ein zentrales Kulturhaus vorgesehen. Mit dem geplanten Planetarium, dem Rathaus Treptow und den Ausstellungspavillons soll es ein aufgelockertes städtebauliches Ensemble bilden. Die alte Kienwerder-Allee als Verbindung vom Rathaus zu den Eierhäusern und zum Hallen- und Freibad wird als Promenade ausgebaut.

Die Halbinsel Alt-Stralau wurde an ihrer Westseite mit den Parkwiesen des Treptower Parkes über die Wasserfläche hinweg durch die Achse eines Rosengartens optisch verbunden. An der Inselspitze soll auf einer großen Wiese ein Teil des Volksfestes „Stralauer Fischzug" durchgeführt werden. Zur besseren Erschließung der Halbinsel wird vorgeschlagen, den bestehenden Tunnel zwischen der Gaststätte Zenner und der Inselspitze wieder auszubauen und ferner eine Fußgängerbrücke zum Nordostufer des Rummelsburger Sees zu führen.

Durch Anschüttungen wird an der Nordspitze des Rummelsburger Sees Terrain gewonnen, das den vorgesehenen Vergnügungspark aufnehmen kann. Dieser Vergnügungspark liegt verkehrsmäßig günstig, Schallbelästigung für den Kulturpark ist wegen der großen Entfernungen nicht zu befürchten.

Am Nordostufer der Spree sind große Liegewiesen und ein Strandbad vorgesehen.

Das in einem Projekt zusammengefaßte Gebiet wird gegliedert durch ein System von verschieden großen Freiräumen, die durch Sichtachsen miteinander verbunden sind.

Uferwege, die an wenigen Stellen durch Fabriken unterbrochen sind, lassen die großen Wasserflächen dem Besucher zum Erlebnis werden.

Gartenarchitekt BDA Reinhold Lingner



Lageplan

1 Bahnhof Ostkreuz — 2 Bahnhof Treptower Park — 3 Bahnhof Plänterwald — 4 Spree — 5 Rummelsburger See 6 Vergnügungspark — 7 Fußgängerbrücke — 8 Festwiese Stralauer Fischzug — 9 Fußgängertunnel — 10 Rosengarten — 11 Sowjetisches Ehrenmal — 12 Karpfenteich — 13 Insel der Jugend — 14 Feuerwerk „Treptow in Flammen" — 15 Festivaltheater — 16 Kulturhaus — 17 Rathaus Treptow — 18 Kinderpark — 19 Freilichtbühne 20 Hallen- und Freibad — 21 Strandbad — 22 Haus der Freunde des Gartens — 23 Boots- und Klubhaus

Kulturpark Prenzlau

Entwurf: Gartenarchitekt BDA Franz Ehmke

Entwurfsbüro für Industriebahnbau Berlin, Abteilung Grünplanung

Prenzlau, die alte Kreisstadt mit ihrem mittelalterlichen, im Kriege stark zerstörten Stadtkern, hat eine landschaftlich sehr reizvolle Lage am Nordrand des Unter-Ücker-Sees. Fruchtbare Äcker und Wiesen umsäumen Stadt und See. Wenige Baumgruppen und weithin sichtbare Einzelbäume bestimmen das Landschaftsbild.

Der Park liegt unmittelbar an der alten Stadtmauer mit ihren Wallanlagen und Gärten und zieht sich in einem schmalen Uferstreifen 2 km bis zum Kapwäldchen, einer mit Mischwald bestandenen Erhebung mit Ausflugsgaststätte, hin. Von hier führen Wanderwege weiter um den See. Von der Terrasse der Kapgaststätte sieht man über die weite Wasserfläche bis zum gegenüberliegenden Dorf, das im Fährbetrieb zu erreichen sein wird. Baumpflanzungen auch am jenseitigen Ufer sollen das Bild der neuen Parklandschaft abrunden.

Die geringe Breite des Uferstreifens gestattet keine räumliche Gesamtkonzeption. Der See übernimmt die Verbindung der Einzelanlagen. Wesentliche Aufgabe der Gestaltung war es, die schon vorhandenen öffentlichen und privaten Anlagen mit den neu einzurichtenden zu einem Gesamtpark zusammenzufügen.

Das Bindeglied zwischen Stadtkern und Parkanlage bildet die Seepromenade, die zum Teil neu geschaffen, unmittelba· am Ufer verläuft und Wellenschlag und Seewind ganz unmittelbar erleben läßt. Zwischen Promenade und Stadtmauer liegt der neue Kinderspielplatz an der Wasserpforte neben der alten Warmbadeanstalt.

Dort, wo die Stadtmauer vom See abbiegt, ist in dem ansteigenden, welligen Gelände ein Schwerpunkt der Anlage entwickelt worden: die Freilichtbühne mit dem Dominikaner-Kloster als Bühnenhintergrund, der Staudengarten und das Konzertcafe mit Garten und Milchbar.

Von hier aus verbindet ein neuer Fußgängerweg, der zwischen Chaussee und Seeufer verläuft, die weiteren Anlagen — Kinderspielplatz mit Planschbecken, Bootshaus, Anglerheim, Badeanstalt — miteinander. Die Sportanlagen liegen etwas zurückgesetzt vom See.

Die Kapgaststätte schließt die Parkanlage ab und leitet mit Festwiese und Freibad zur freien Landschaft über.

Der Ausbau der Parkanlage ist mit rund einer Million DM Kosten geschätzt worden.

Meißner



Situationsplan



Lageplan

1 Warmbadeanstalt — 2 Kinderspielplatz — 3 HO-Kurgarten — 4 Laien-Musikgruppe — 5 Freilichtbühne — 6 Stauden- und Schaugarten — 7 Aussichtspavillon — 8 Eisdiele — Milchbar — 9 Konzertcafé — 10 Plansche — 11 Wiese — 12 Pflegehof — 13 Station „Junger Techniker" — 14 Bootshaus — 15 Anglerheim — 16 Sportplatz — 17 Badeanstalt — 18 Verkaufskiosk — 19 Tanzring — 20 Kapgaststätte — 21 Freibad

Kulturpark Pasewalk

Entwurf: Gartenarchitekt BDA Franz Ehmke

Entwurfsbüro für Industriebahnbau Berlin,
Abteilung Grünplanung



Pasewalk erhält seine zentrale Parkanlage im Süden der Stadt. Vorhanden ist ein schmaler, mit schönem, altem Baumbestand versehener Grünstreifen, der den am Stadtrand liegenden ehemaligen Friedhof mit dem weiter außerhalb liegenden, vor etwa 50 Jahren geschaffenen Bürgerpark verbindet. Die vorhandenen Gehölze schirmen den Park von der vorbeiführenden Prenzlauer Chaussee ab. Von hier aus steigt das Gelände langsam nach Osten etwa zehn Meter hoch an. Auf der Höhe wird eine Gaststätte mit Aussichtsturm errichtet. Der Blick geht von hier über den alten Gehölzbestand bis in die Ückerniederung, über die Stadt und über den Park, dessen räumliche Gestaltung klar zu überblicken ist.

Den Eingangsraum am Prenzlauer Tor bildet die Allee des ehemaligen Friedhofes. Am Verkaufspavillon öffnet sich der Weg optisch durch die gestaffelte Anordnung der Häuschen am Kinderspielplatz zur Musikpromenade und zum Mittelteil des Kulturparkes zur großen Rasenfläche. Um diesen freien Mittelraum bilden die Hauptgebäude — Ausstellungshalle, Sportlerheim, Kleingartenzentrum, Jugendklubhaus und auf der Höhe die Gaststätte — einen überschaubaren Gesamtraum. Sie sind dabei so gruppiert, daß sie einmal zu ihren Außenanlagen richtig liegen und zum anderen so weit voneinander entfernt sind, daß die Besucher der einzelnen Veranstaltungen sich nicht gegenseitig stören.

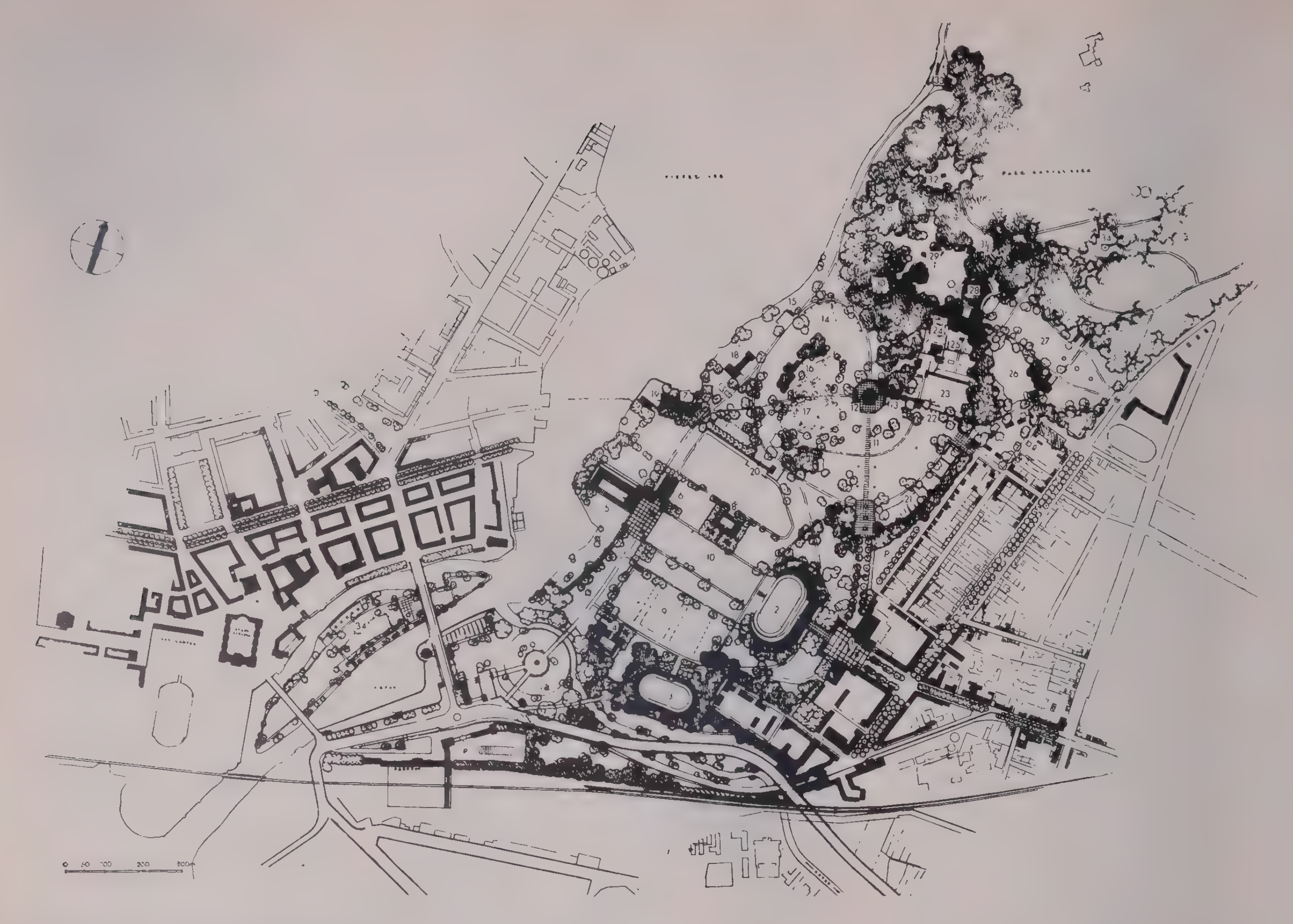
Die Sportplätze nehmen flächenmäßig einen wesentlichen Teil des Kulturparkes ein. Um durch die Mittellage des Stadions die Parkanlage nicht in zwei Abschnitte zu teilen, sind die Tribünen so in den Hang eingebaut, daß sie die Längsentwicklung des Grünzuges nicht störend unterbrechen. An den Rasenplatz des Stadions schließt sich zur Gaststätte hin eine große Gymnastikwiese und das Schwimmbad an.

Die südliche Begrenzung der Parkanlage nimmt der ehemalige Bürgerpark mit seinem wertvollen Baumbestand ein. In ihm verläuft ein kleines Tal mit einem natürlichen Wasserlauf von der Freilichtbühne zur Prenzlauer Chaussee. Die gestalterische Absicht besteht darin, durch Herausschlagen aller überständigen Gehölze das Motiv eines Wiesentales klar herauszustellen. Durch Freischlagen einzelner Sichtachsen wird außerdem eine Verbindung zu den neuen Parkanlagen hergestellt.— Der Kostenanschlag ergab für die Grünanlage eine überschlägliche Summe von zwei Millionen DM.

Meißner

Lageplan

1 Eingang — 2 Kinderspielplatz — 3 Musikpromenade — 4 Ausstellung — 5 Sportlerhaus — 6 Vorhandener Sportplatz — 7 Stadion — 8 Teepavillon mit Buchverleih — 9 Ehemaliger Bürgerpark — 10 Freilichtbühne — 11 Pavillon — 12 Gaststätte — 13 Café-Garten — 14 Schwimmbad — 15 Liege- und Spielwiese — 16 Pflegehof — 17 Hartplatz — 18 Jugend-Klubhaus — 19 Kleingartenzentrum



Kulturpark Potsdam-Babelsberg und Schau- und Sichtungsgarten Freundschaftsinsel

Gartenarchitekt BDA Walter Funcke

Lageplan

1 Forum mit Turn- und Schwimmhalle, Sport- und Klubräume und anderes — 1a Stelle am Eingang — Potsdam — 2 Stadion — 3 Radrennbahn — 4 Tennis-Stadion, Klubhaus, Übungsplätze — 5 Freibad und Schwimmstadion — 6 Gymnastikhalle — 7 Bootshafen — 8 Volleyball-Stadion — 9 Fußball- und Leichtathletik-Übungsplätze — 10 Fest- und Aufmarschwiese — 11 Wasserspiele — Feststraße — 12 Klub- und Versammlungsräume, Kino usw. — 13 Freilicht-Ausstellungen, Jugendraum — 14 Festwiese — 15 Kinder-Freibad — 16 Sonnenbäder, Liegehallen — 17 Naturlehrpfad, Vogelschutz — 18 Klub- und Bootshaus der GST. — 19 Gaststätte am See — 20 Gondelbach, Milchbar, Eislauf — 21 Sondergärten, Gesellschaftsplätze — 22 Eingang zum Kinderspielplatz — 23 Kinder-Sport- und Tobeplatz — 24 Gartenpflegehof, Mitschurinzirkel, Ponnygehöft — 25 Kinderspielplätze — 26 Tiergehege — Terrarium — Aquarium — 27 Zirkelräume für die Jugend — 28 Freilichtbühne (750 Plätze) — 29 Jugendturm (Flatowturm) — 30 Rodelbahn — 31 Ski- und Wandergebiet — 32 Museum (Gerichtslaube) — 33 Ausflugsgaststätte — 34 Freundschaftsinsel, Schau- und Sichtungsgarten — 34a Gaststätte — 34b Wasserspiele — 34c Konzertplatz — 34d Bibliothek im Freien — 34e Kleine Ausstellungshalle

Der Gartenkünstler Lenné wollte die ganze Insel Potsdam in eine von „Natur und Kunst verschönte Landschaft" verwandeln.

In Erweiterung der barocken Garten- und Parkanlagen entstand ein Kranz schönster Parkanlagen, eingebettet in die liebliche Hügel- und Seenlandschaft. Das „Gesicht" Potsdams wird geprägt durch diese besondere Verbindung zwischen Stadt-Landschaft und den historischen Parks.

Das für Potsdam Typische, die Verbindung von Stadt, seinen historischen Bauten, den Parks mit der umgebenden Landschaft wurde in den Gründerjahren mißachtet.

Ufer wurden verbaut und Bahndämme zerschnitten unorganisch das Stadtgefüge. Das Besondere Potsdams, die Verbindung des historischen Stadtkernes mit der Landschaft, wurde zerrissen. Hinzu kommt, daß der Stadtteil Babelsberg ein eigenes Stadtgebilde war, das in früheren Jahren gegenüber Potsdam stark vernachlässigt wurde.

Eine der Hauptaufgaben des neuen Stadtkompositionsplanes ist daher auch die Wiederherstellung besserer Beziehungen zwischen Stadt und Landschaft. Der Kulturpark wird hier in seiner zentralen Lage zwischen diesen beiden Stadtteilen zu einem wichtigen städtebaulichen Bindeglied und zu einem neuen gesellschaftlichen Zentrum dieser Stadt.

Der hier vorliegende Ideenentwurf zu dem Kulturpark Potsdam/Babelsberg ist die Weiterentwicklung eines Vorschlages, der im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes 1954 von dem Kollektiv Funcke—Butzmann—Brehme ausgearbeitet wurde.

Das für den Kulturpark vorgesehene Gebiet hat drei voneinander abweichende Merkmale:

1. das Vorgelände des Babelsberger Parkes, die Nuthewiesen;
2. den Babelsberger Park mit dem unteren weiträumigen von Pückler gestalteten Parkteil und
3. den oberen, stark hügeligen, mehr waldartigen Parkteil.

Der untere flache Teil der Nuthewiesen ist in erster Linie dem Spiel und Sport gewidmet, in dem mittleren, leicht erhobenen Teil sind vor allem die Einrichtungen für Kunst und Bildung vorgesehen, während der obere waldparkartige und stark hügelige Teil in erster Linie der Erholung dienen soll.

Der „Schau- und Sichtungsgarten Freundschaftsinsel" ist ein Bestandteil dieses Kulturparkes. Durch die Neugestaltung und Höherlegung des Bahnhofsvorplatzes — Ausbau eines Hafens für die Dampferflottille, Heranführung des Grüns an den Bahnhofsvorplatz und anderes — ist er noch mehr in den Mittelpunkt gerückt. Die Freundschaftsinsel ist, wenn man vom Bahnhof her auf die Stadt blickt, dieser vorgelagert.

Die Gedanken des Nationalpreisträgers Dr. Karl Foerster, Bornim, über die notwendige Dauerbeobachtung der Blütenstauden, Einjahrsblumen und anderen Blütengewächse lagen der Aufgabenstellung zugrunde.

Neben der Aufpflanzung der Arten und Sorten in den Sortenschauen werden diese Stauden gleichzeitig in der Anwendung mit anderen Arten gezeigt. Die Aufgabe dieser Schau- und Sichtungsgärten beschränkt sich nicht nur auf die Zusammenstellung, Gegenüberstellung und Sichtung der verschiedenen Sorten einer Art — also der Dauerbeobachtung—, sondern neben dieser wichtigen volkswirtschaftlichen Funktion sind diese Gärten gleichzeitig blühende Schaugärten für die gesamte Bevölkerung. Diese nimmt hier an der Entwicklung der Züchtungen auf dem Gebiete der Freilandschmuckpflanzen regen Anteil.

Durch einige Bauten, wie eine Gaststätte, eine kleine Ausstellungshalle, eine Liegehalle und ein Musikpavillon, eine Bibliothek im Freien und andere Einrichtungen, wird diese Anlage zu einem Blumengarten von ganz besonderer Bedeutung.

Vorentwurf für den Kultur- und Sportpark in Stalinstadt

Gartenarchitekt BDA Reinhold Lingner

Mitarbeiter: Gartenarchitekten BDA E. Stefke, H. Baesler, K. Kirschner, G. Engel und H. Radzey

Den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechend wurde ein Park geplant, der Einrichtungen für sportliche Betätigung sowie für Kultur und Erholung in sich vereinigt.

Das Gelände liegt westlich der Stadt auf einer Insel, die durch zwei Kanäle begrenzt wird. Es ist teilweise mit unregelmäßig gelagerten Kippen bedeckt, die beim Kanalbau vor etwa 30 Jahren entstanden sind.

Als wichtigste Einrichtungen des Parkes wurden vorgesehen: ein Stadion mit Festwiese, ein Badesee mit Schwimmbecken, Liegewiese mit Terrassencafé, ein Freilichttheater und Kinderspielplätze.

Es wurde eine große, alle bedeutenden Anlagen verbindende und dem Gelände eingeordnete Achse landschaftlicher Räume geschaffen. Dieser Hauptachse, die ihre Dominante im Sporthaus am Stadion hat, sind einige diagonal und quer verlaufende Nebenachsen untergeordnet, so daß sich ein System von Sichtbeziehungen ergibt, wobei auch Fernblicke zur Stadt, zu den Hochöfen und zu den Diehloer Höhen berücksichtigt wurden.

Der Hauptzugang zum Park zweigt von der Straße, die die Nordspitze der Insel überquert, ab. Im Osten führt eine zum Teil bereits vorhandene Fahrstraße durch das Gelände, im Westen ein breiter Parkweg. Von hier aus oder über die Festwiese erreicht man das Stadion, das sich zur Zeit im Bau befindet. Es hat 11000 Stehplätze und eine einseitige Sitztribüne für 4000 Zuschauer, die im Mittelteil überhöht ist und vom Sporthaus bekrönt wird. Eine Waldschneise in einer Schlucht zwischen zwei Kippen stellt die optische Verbindung zum Badesee her.

Der Badesee liegt in einer vorhandenen Senke. Die künftigen Seeufer sind in ihrer großen Form im wesentlichen vorgebildet. Eine ausreichend große, hygienisch einwandfreie Badegelegenheit ist für Stalinstadt notwendig. Da das Kanalwasser für Badezwecke nicht geeignet ist, muß der See aus Brunnenanlagen gespeist werden. Die Sohle wird künstlich mit Ton gedichtet. Dem Badebetrieb dienen Wechselzellen mit Garderoben für 6000 Personen. Für Kleinkinder ist ein besonderes Planschbecken mit Wasserrutschbahn geplant.

Von dem runden Café-Pavillon mit hochliegender Terrasse ist der ganze See und Badebetrieb mit den Liegewiesen übersehbar. Der Pavillon ist die Dominante dieses Parkteils. Neben dem Badesee ist ein Sportbad mit Sprungturm und Zuschauertribünen projektiert.

Die Zuschauerplätze des Freilichttheaters liegen an einer etwa 6 m hohen Kippe. Das Theater eignet sich für alle Arten von Veranstaltungen. Der Zuschauerraum wird oben durch einen überdachten Umgang begrenzt, der bei Regen Schutz bietet.

Bei dem Bau des Stadions, des Theaters und der Sitzplätze beim Schwimmbad wird weitgehend mit vorgefertigten Betonteilen gearbeitet. Ebenso bei den Treppenanlagen. Die Mauern werden in Stampfbeton ausgeführt und erhalten eine Abdeckung aus Sandstein.

Die landschaftlichen Teile des Parkes sollen den Charakter eines mit möglichst unsichtbarer Hand gepflegten Waldparkes haben.



Stadt, Grünanlagen und Wasserflächen

I. D. Roditschkin

In dem Artikel von Dipl.-Ing. Fritz Riemann[1]) wird eine komplizierte und aktuelle Frage des modernen Städtebaus angeschnitten — die komplexe Lösung der Aufgaben der Bebauung, Grünanlagen und Wasserflächen. Sie ist schon deshalb wichtig, weil diese Elemente untrennbar miteinander verknüpft sind und in ihrer Gesamtheit das städtische Landschaftsbild darstellen.

Der vorliegende Artikel behandelt einige Fragen der Gestaltung des städtischen und vorstädtischen Landschaftsbildes und der Verbindung der Stadt mit den in ihrer Umgebung befindlichen Anlagen der Grünzone.

*

Das Problem der Begrünung einer Stadt, das ein so wichtiger und notwendiger Faktor ihrer Gestaltung ist, tauchte erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit auf. Entsprechend der Zunahme der Stadtbevölkerung in der Periode, in der eine hohe Zahl großer Städte in Verbindung mit der Entwicklung der Industrie und der Konzentration zahlreicher Massen werktätiger Menschen an bestimmten Plätzen geschaffen wurde, gewann es besondere Bedeutung.

Bei einer sozialistischen Stadt mit ihren Entwicklungsgesetzen und der Möglichkeit eines planmäßigen Wachstums besteht die Aufgabe nicht einfach in der Begrünung der Stadt, sondern es erhebt sich das Problem der Gestaltung des städtischen Landschaftsbildes überhaupt, in dem die Grünanlagen eines der Mittel seiner Bereicherung und Formung sind. Es entsteht das Problem der Schaffung einer Gartenstadt neuen Typs.

Diese Frage in den kapitalistischen Ländern praktisch lösen, heißt das geheiligte Prinzip des Privateigentums angreifen, das die Lösung dieses Problems wesentlich hemmt.

Eine Grundregel für die überwältigende Mehrheit der Städte in den kapitalistischen Staaten ist die Spontaneität ihrer Bebauung und Entwicklung mit den sich daraus ergebenden unerfreulichen Folgeerscheinungen. Karl Marx sagt, „. . . , daß die Kultur, wenn naturwüchsig vorschreitend und nicht bewußt beherrscht, Wüsten hinter sich zurückläßt".[2])

Das kommt in erster Linie in den Grünanlagen einer Stadt und ihrer Umgebung zum Ausdruck, von denen eine erhebliche Anzahl bei der Vergrößerung der Stadt verschwindet, während aber gleichzeitig mit dem Wachstum der Stadt ein großer Bedarf daran entsteht und die Notwendigkeit akut wird, das natürliche Landschaftsbild der Umgebung mit dem Stadtbild zu verbinden.

Im deutlich kosmopolitischen Erscheinungsbild der meisten Großstädte der Welt besteht ein krasser Unterschied in der Bebauung und Einrichtung von Wohnvierteln für die Aristokratie und für die Arbeiter, der auch bei einer Reihe von deutschen Städten fühlbar wird. Wie F. Riemann in seinem Artikel aufzeigt, ist dies besonders auch für Berlin charakteristisch, während viele kleinere Städte in Mittel- und Norddeutschland dank der günstigen topographischen Lage und der engen Verbindung mit der sie umgebenden natürlichen Landschaft als Beispiel einer günstigen städtebaulichen Lösung angesehen werden können.

Die Eigenart der norddeutschen Stadtlandschaft (in den Städten Schwerin, Stralsund, Wismar, Rostock und anderen) besteht in dem Reichtum an Wasserflächen großen Ausmaßes, die in Verbindung mit den Grünanlagen und der ausdrucksvollen gotischen Silhouette diesen Städten ein ungewöhnlich malerisches Aussehen verleihen.

Bemerkenswert ist das alte Stadtzentrum von Stralsund, das von einem System von Teichen umgeben ist. Ihre Ufer, die mit Baum- und Strauchbepflanzung versehen sind und zahlreiche kleine Wege haben, dienen der Bevölkerung für Spaziergänge — von hier aus öffnen sich hinter den herabgeneigten Baumkronen wunderbare Ausblicke auf die Stadtsilhouette mit den Türmen und Zinnen der mittelalterlichen Architektur.

Der detailliert ausgearbeitete Generalplan für die Umgestaltung der Stadt sieht eine noch vollständigere Anpassung der Stadt an die umgebende Landschaft durch die Öffnung von Ausblicken auf das Meer und durch die Einrichtung von Grünanlagen in den neu zu bauenden Wohnvierteln vor.

Stralsund mit seinem System von Seen und Grünmassiven, die die Stadt umgeben und bis in das Stadtbild hineinreichen und stellenweise gut mit der Bebauung verbunden worden sind, gilt mit Recht als die schönste Stadt Norddeutschlands. Die natürlichen und topographischen Gegebenheiten der Hauptstadt Deutschlands stehen der natürlichen Landschaft der Stadt Stralsund wenig nach.

Das Landschaftsbild Berlins hängt unmittelbar mit der die Stadt durchfließenden Spree und den ausgedehnten Grünmassiven des Tiergartens und des Treptower Parks zusammen, die auf dem Stadtgelände liegen. Deshalb wurde in dem Artikel von F. Riemann die Frage über den Charakter der Gestaltung des Treptower Parks als des wichtigsten Grünmassivs des östlichen Teils von Berlin aufgeworfen, der dank der Besonderheiten seiner Lage das Landschaftsbild dieses Teils der Stadt bestimmt.

Die Idee einer Querachse, die von F. Riemann in dem Planungsentwurf für den Treptower Park vorgeschlagen worden ist und eine Verbindung des Parkgeländes und folglich auch der Stadt mit den Wasserflächen und der natürlichen Spreelandschaft vorsieht, scheint uns ganz logisch und im Prinzip richtig, insofern die Elemente der natürlichen Gegebenheiten — die Grünanlagen und das Wasser — die hervorstechendsten Züge des Berliner Landschaftsbildes bilden.[3])

Die Geschichte der Stadtbaukunst in der ganzen Welt zeigt, daß nur eine solche Stadt wirklich schön wird, die eine geschlossene architektonisch-landschaftliche Komposition darstellt, d. h. eine Einheit des planerischen Grundgedankens mit den natürlichen Gegebenheiten erreicht, was man am Beispiel solcher Städte wie Leningrad und London verfolgen kann.

Wenn wir die beiden Städte einander gegenüberstellen, können wir bemerken, daß in der Gesamtkomposition zwischen Leningrad und London ein tiefer Unterschied besteht, obwohl London wie Leningrad in ihrer Komposition eine ausgedehnte Wasserfläche enthalten.

Die Erbauer Londons konnten die Komposition der Stadt im ganzen nicht richtig lösen. Sie vermochten nicht, ein städtisches Gesamtlandschaftsbild zu schaffen, in

Abb. 1: Schematischer Plan von Leningrad
1-1 Newski-Prospekt,
2-2 Dsershinski-Straße,
3-3 Majorow-Prospekt
A-C Kirow-Inseln:
A Krestowski-Insel, auf der sich der Sportplatz befindet —
B und C Jelagin- und Kamenny-Inseln, auf denen der Zentralpark für Kultur und Erholung liegt

[1]) „Deutsche Architektur", Heft Nr. 1/1956, S. 42, „Stadt, Park und Wasser".

[2]) Karl Marx, Friedrich Engels „Ausgewählte Briefe", Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 234.

[3]) Eine ausführliche Gegenüberstellung von Planungsvarianten für den Treptower Park können wir nicht durchführen, da uns Entwurfsmaterialien und eine ausführliche Darstellung der Örtlichkeit nicht zur Verfügung stehen, d. V.

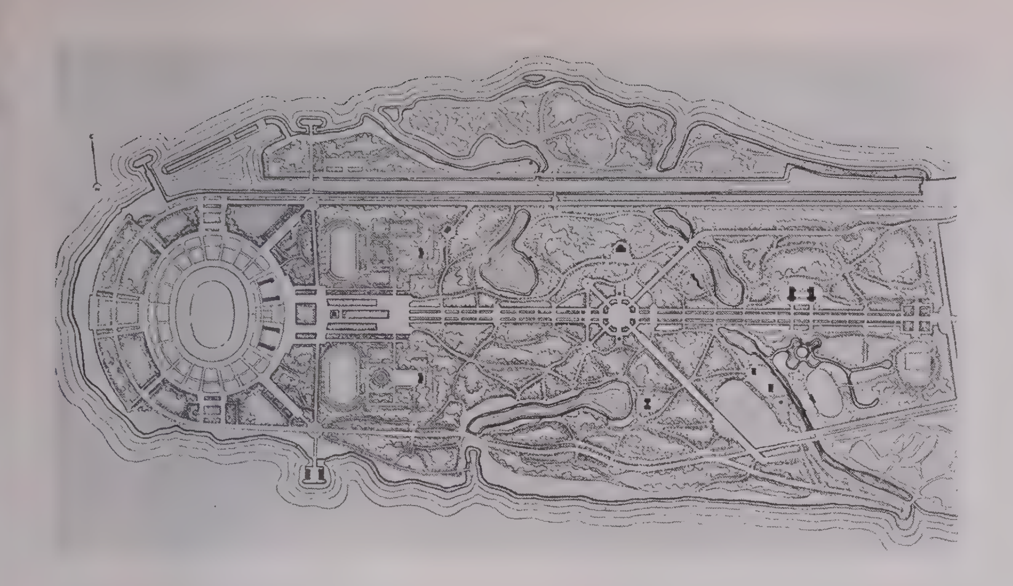


Abb. 2: Schematischer Plan des Primorski-Parks und des Kirow-Stadions auf der Krestowski-Insel

dem die vorhandenen natürlichen Möglichkeiten, deren wichtigste die Themse ist, ausgenutzt und die Erfolge der Stadtbaukunst früherer Epochen berücksichtigt wurden. Fast alle hervorragenden Bauten in London sind vom Fluß fortgerückt oder nur passiv mit seiner Landschaft verbunden.

Der Plan Leningrads hingegen zeigt eine einfache und klare Komposition, die eine enge Verbindung mit der natürlichen Landschaft hat (Abb. 1 und 3).

Die radial verlaufenden Prospekte (Avenuen) der Stadt treffen bei der Admiralität zusammen und bestimmen so die Lage des Stadtzentrums an der Stelle, wo die Newa sich symmetrisch teilt und einen breiten Wasserspiegel bildet.

Der Plan von London, der keine klare kompositorische Struktur hat, schafft nicht die Voraussetzungen für die wechselseitige Verbindung der bedeutenden architektonischen Bauwerke mit der natürlichen Landschaft, sondern bedingt im Gegenteil eher ihre Zersplitterung.

Wenn die schönsten Gebäude Leningrads in großen Komplexen angeordnet und an der malerischsten Stelle konzentriert sind — an der Gabelung der Newa (Abb. 4, 5 und 6) —, so sind die Londoner Bauwerke über das Stadtgelände zerstreut.

Außer dem in der ganzen Welt berühmten architektonischen Komplex des Leningrader Stadtzentrums — der Admiralität, dem Winterpalais, dem Generalstabsgebäude — gibt es noch zahlreiche andere schöne Newa-Panoramen: Blick auf das Gebäude der ehemaligen Börse und die Strelka der Wassiljewski-Insel, Platz der Dekabristen, die Silhouette der Peter-Pauls-Festung, die malerischen Winkel auf der Jelagin-Insel und vor allem die monumentale Sportparkanlage; das Stadion auf der Krestowski-Insel im Newa-Delta, in deren Eigenart und Originalität als Grundgedanke das Bestreben zum Ausdruck kommt, die Stadt an das Meer „heranzurücken", die reichen natürlichen Gegebenheiten auszunutzen und Tausenden von Menschen die Möglichkeiten zu bieten, Stunden der Erholung am Strande zu verbringen (Abb. 1 und 2).

Dieser Komplex stellt eine enge Verbindung zwischen der Stadt, den Grünmassiven der Insel und der gewaltigen Wasserfläche des Finnischen Meerbusens her.

Die ganze Geschichte der Stadtbaukunst, besonders das Wirken der Meister des russischen Klassizismus, lehrt deutlich, wie wichtig die Verbindung der Architektur mit der umgebenden Natur ist.

Die Architekten A. D. Sacharow, A. N. Woronichin und K. I. Rossi haben damals die Notwendigkeit einer engen Verbindung der Bauten mit der natürlichen umgebenden Landschaft betont und fanden praktische Möglichkeiten zur Erreichung dieses Zieles.

Den gleichen Weg gingen auch die Schöpfer des Stadions[4]), indem sie es kühn und originell als eine Parkanlage im Rahmen der es umgebenden Natur lösten. Jeder, der sich einmal im Stadion aufgehalten hat, konnte sich davon überzeugen, daß die große begrünte Bodenwelle, die eine Fortsetzung des Parks bildet, organisch mit der Landschaft der Umgebung verbunden ist, sie ergänzt und reizvoller gestaltet. Bis in die jüngste Zeit hinein war Leningrad mit dem Meer durch einen schmalen Streifen verbunden — durch die „Strelka" der Jelagin-Insel.

Jetzt, nach der Schaffung des Sportanlagen-Komplexes und des Parks auf der Krestowski-Insel, haben die Leningrader einen neuen, breiteren Ausgang zum Meer erhalten (Abb. 1). Von dem Stadionhügel eröffnet sich ein herrliches Panorama der Meeresbucht mit ihren graublauen Weiten, das Bild der in Dunst gehüllten Stadt und der Blick auf die in Grün gebetteten Inseln im Newa-Delta.

Einen unauslöschlichen Eindruck des Stadtbildes von Leningrad rufen die zahlreichen Garten- und Parkanlagen, die mit Grünanpflanzungen versehenen Straßen, Plätze und Uferstraßen hervor — alles das erscheint in Wechselwirkung mit den Wasserflächen der Newa, der Kanäle und der Stadtbebauung.

In der Komposition der zahlreichen Plätze bilden die Grünanlagen entweder den Hauptfaktor, indem sie das Bild der Plätze völlig bestimmen (Marsfeld), oder sie sind ein ergänzendes Element (Grünanlage an der Kasaner Kathedrale, Grünanlage auf der Strelka der Wassiljewski-Insel vor dem Gebäude der Börse).

Ein richtig gewählter Maßstab der Anlage und der Begrünung bereichert nicht nur das architektonische Ensemble, sondern bewirkt überhaupt eine viel größere Ausdrucksfähigkeit (Gartenanlage vor dem Russischen Museum), indem es dabei hilft, ein eindrucksvolles Bild der Stadt zu schaffen. Das Beispiel Leningrads ist eine Bestätigung dafür, daß eine kluge Ausnutzung der Traditionen, an denen die Kunst des Städtebaus in der ganzen Welt und in Rußland so reich ist, die Schaffung von Stadtkomplexen als Kunstwerke ermöglicht, wo zahlreiche Ausdrucksmittel mit der Basis der natürlichen Landschaft, der Topographie der Örtlichkeit verbunden sind. Außer Leningrad können auch Moskau, Kiew, Nowgorod, Rjasan, Jaroslawl, Wladimir, Kostroma und viele andere Städte in der Sowjetunion als Beispiel für eine kluge Ausnutzung der natürlichen Landschaft

[4]) Autoren: Ordentliches Mitglied der Akademie für Architektur der UdSSR, Prof. Dr. A. S. Nikolski, Kandidat der Architektur K. I. Kaschin und Architekt N. N. Stepanow.



Abb. 3: Leningrad, schematischer Plan des Zentrums
A Peter-Paul-Festung — B Admiralität — C Isaaks-Kathedrale — D Winterpalais — E Eremitage — F Gebäude des früheren Senats und der Synode — G Börse auf der Strelka der Wassiljewski-Insel — H Akademie der Künste



Abb. 4: Admiralität und Winterpalais von der Wassilewski-Insel aus

in städtischen Kompositionen dienen. Sie liegen zum größten Teil an Flußufern, und ihr Hauptzentrum wird von altertümlichen Festungen gebildet.
Im Unterschied zu Leningrad, das an der Meeresküste liegt, wurde Moskau inmitten



Abb. 5: Blick auf das Winterpalais und die Admiralität der Peter-Pauls-Festung

von Wäldern am Ufer eines kleinen Flüßchens erbaut und hatte nicht viele landschaftliche Vorzüge. Eine kluge Ausnutzung der Bodengestalt und der Umgebung erlaubte es jedoch, ein ausdrucksvolles Zentrum zu schaffen, das bis zur



Abb. 6: Palaisufer

heutigen Zeit seine führende Bedeutung hinsichtlich der architektonisch-planerischen Lösung einer Stadt nicht eingebüßt hat (Abb. 7).

Der neue Komplex der Sportanlagen in Lushniki, der auf einem früheren Sumpfgelände errichtet worden ist, das für Wohnbebauung wenig geeignet war, ergänzt zusammen mit der umgebenden Landschaft der Lenin-Berge und dem erweiterten Flußbett der Moskwa gut das landschaftliche Bild des Südwestbezirks der Hauptstadt (Abb. 8).

Die älteste Stadt der Ukraine, Kiew, liegt auf dem Hochufer des Dnepr, das in seiner ganzen Ausdehnung mit den Grünmassiven der Parkanlagen überzogen ist, von denen aus man einen weiten Blick auf das gegenüberliegende flache Ufer, die Truchanow-Insel, die Buchten und Arme des Dnepr hat (Abb. 14). In naher Zukunft, wenn sich auf den Inseln ein Hydropark ausbreitet, wird die Dneprlandschaft malerischer werden: der Hydropark mit seinen Anlagen und Grünmassiven wird zum kontrastierenden Element und Bindeglied im Panorama des gegenüberliegenden Dneprufers.

In der Periode von 1917 bis 1941 wurden in 225 Städten der Sowjetunion Arbeiten für die Städteplanung durchgeführt, wobei 145 von ihnen von Grund auf umgestaltet wurden, unter Berücksichtigung einer fortschrittlichen Theorie des Städtebaus als einer geschlossenen und harmonischen Disziplin, der die Schaffung gesunder und vollwertiger Bedingungen für das Leben des Menschen und der Gesellschaft zugrunde liegen.

Dem Chaos der kapitalistischen Bebauung wurde eine planmäßige Aufbau bzw. Entwicklung einer Stadt mit Berücksichtigung ästhetischer und wirtschaftlicher Faktoren gegenübergestellt. Die Verteilung der Industrie, des Verkehrs, die Auswahl des Geländes für Wohnbezirke, die Schaffung von Parks und Grünzonen mit einem System von Waldparks — alles das entstand in engem Zusammenhang mit den konkreten natürlichen landschaftlichen Gegebenheiten.

In diesen Jahren wuchs an der Stelle des kleinen, schmutzigen und staubigen ukrainischen Städtchens Jusowka mit Häusern aus rohem Stein, in die Erde eingesunken und aneinander angelehnt, die blühende, grüne Stadt Stalino empor. Noch im Jahre 1929 wurden in dieser Stadt heiße Diskussionen darüber geführt, was hier überhaupt entstehen könnte, und heute gibt es schöne Gewässer, es haben sich Parks ausgebreitet, und um die Stadt herum wird ein Ring von Waldparks geschaffen. Die karge Landschaft wurde von den Händen der fleißigen Menschen verwandelt.

In der tiefen Steppe, am Ufer des künstlich angelegten gigantischen Sees entstand die neue Stadt Magnitogorsk, in der auch jetzt noch intensiv gebaut wird. Nowossibirsk, ehemals ein Marktflecken, das Zentrum der sibirischen Kaufleute, hat sich mit riesiger Ausdehnung zu einer modernen und gut eingerichteten Stadt entwickelt. In der Nähe des alten Kusnezk mit Holzhäusern wuchs die Stadt Stalinsk aus unbebautem Gelände hervor — das Industriezentrum des Kusnezkbeckens, eine Stadt mit vielgeschossigen Häusern und Alleen.

Am Ufer des Amur, in der weiten Taiga, entstand die jüngste Stadt in der Geschichte des sowjetischen Städtebaus — die Stadt

Komsomolsk, ein Ort der modernen sowjetischen Kultur im Fernen Osten.

Kirowsk, Montschegorsk, Magadan, Igarka und viele andere Städte begannen sich inmitten der Landschaft des Nordens auszubreiten, die bisher kaum ein menschlicher Fuß betreten hatte. Nach 1945 wurden 16 große, alte Städte des Sowjetlandes wiederaufgebaut und erhielten neue Generalpläne für ihre Entwicklung.

■

Während einer der wesentlichsten Mängel der kapitalistischen Stadt in der schrankenlosen Bebauung und Formlosigkeit der Stadtrandzone besteht, hat sich demgegen, in der Praxis des sowjetischen Städtebaus die Methode durchgesetzt, um die Stadt herum einen Waldparkstreifen zu schaffen, der einen Hauptbestandteil der die Stadt umgebenden Grünzone darstellt.

Die Waldparkgebiete, die eine ausgedehnte Fläche der Grünzone einnehmen, bestimmen in hohem Grade den Charakter der Vorstadtlandschaft, des natürlichen Zugangs zur Stadt.

Die Anlage von Waldparks ist in der Sowjetunion eng mit der grundlegenden Umgestaltung der Städte, der Schaffung von Erholungsplätzen für die Werktätigen im Vorortgebiet, der Gestaltung des gesamten baukünstlerischen Erscheinungsbildes der Stadt und der Verschönerung der Landschaft in der Umgebung der Stadt verbunden. Der erste Waldparkstreifen wurde im Jahre 1935 um Moskau in einem Radius von 10 Kilometern angelegt (Abb. 10). Er besteht aus gleichmäßig verteilten umfangreichen Park- und Waldmassiven, die ihren Anfang in den Vorstadtwäldern der Grünzone nehmen und als Quelle der Frischluftversorgung für die Stadt und Erholungsstätte für die Bevölkerung dienen.

Bald darauf wurden die Grünmassive um Leningrad, Kiew, Aschchabad, Stalingrad und eine Reihe anderer Städte geschaffen mit dem Ziel, sie später zu Waldparkgebieten umzuwandeln. Nach dem Jahr 1943 wurde entsprechend dem Beschluß der Sowjetregierung die Schaffung von Grünzonen mit einem System von Waldparks um alle Städte, Bezirkszentren, großen Sanatorien und Kurorten herum vorgesehen.

Bei der Einteilung der Grünflächen für Waldparkgebiete wurden folgende Faktoren berücksichtigt:

I. eine erhöhte Besucherfrequenz der Waldgebiete — gegenwärtig oder in Zukunft — in Verbindung mit Veränderungen in der Grünplanung des Gürtels;

II. hohe sanitäre und hygienische sowie landschaftsarchitektonische Eigenschaften der Waldmassive — der große landschaftliche Wert von Anlagen und Freiflächen, das Vorhandensein von Wasserflächen, die für Erholung und Sport geeignet sind, unterschiedliches Bodenrelief und ein gesundes, sanitärhygienisches Milieu;

III. die zur Verfügung stehenden Verkehrsmöglichkeiten — das Vorhandensein von Eisenbahnlinien und Stationen, Landstraßen, Wasserwegen und Anlegestellen.

Die architektonisch-planerische Einrichtung der Grünzone hängt von den natürlichen örtlichen Gegebenheiten ab und wird in jedem einzelnen Fall unter Berücksichtigung der Besonderheiten der Stadt, Vorhandensein und Verteilung von bestehenden Wäldern, Gewässern und ähnlichen natürlichen Faktoren sowie je nach der Art der Grünanlagen, ihrer Hauptbestimmung und mit Rücksicht auf die Forderungen der Landschaftsarchitektur vorgenommen.



Abb. 7: Ansicht des Moskauer Kremls vom Fluß aus

Was die Waldparkmassive anbetrifft, so ist es erforderlich, daß die Waldparkgebiete, die Anteil an der Gestaltung des gesamten Erscheinungsbildes der Stadt und des Zugangs zu ihr haben, möglichst unmittelbar an die Stadt und die städtischen Parks angrenzen, mit denen sie zum Gesamtstadtbild zusammenwachsen, wobei die Waldparks untereinander und mit den großen Grünanlagen in der Stadt durch Parkstraßen verbunden sein müssen. Auch sollen sie auf ihrem Gelände bedeutende Wasserflächen enthalten. Zu diesem Zweck wurden im Verlaufe der Jahre 1935 bis 1941 bei der Umgestaltung der Wälder in der Moskauer Grünzone große Arbeiten zur Bewässerung des Grünzonen- und Stadtgeländes durchgeführt.

Es wurden riesige Staubecken neu geschaffen — der Kljasma-Stausee mit einer Wasserfläche von 1490 Hektar, an dessen Ufern eines der größten Waldparkmassive Moskaus liegt, der Chimkinski-Stausee, Istrinski-Stausee und andere, die das natürliche Landschaftsbild des Moskauer Gebiets wesentlich bereichern und gleichzeitig mit den angrenzenden Grünmassiven als vorzügliche Stätten der Erholung außerhalb der Stadt und für den Wassersport dienen. Nach 1945 wurden die Arbeiten für die Errichtung von Waldparkgebieten in allen Forsten in der Moskauer Umgebung neu aufgenommen.

In den Jahren 1950 bis 1951 wurde ein Zehnjahrplan für die Aufforstungsarbeiten in den Wäldern einer 50 km langen Grünzone um Moskau ausgearbeitet (Abb. 10).

Bei dieser ungewöhnlichen Arbeit wurde das Hauptaugenmerk auf das Studium der meistbesuchten Wälder in der Grünzone und auf die Ausarbeitung von Maßnahmen zur Verbesserung der natürlichen Landschaft und Stätten für die Erholung in den Vororten gerichtet.

Zur Zeit wird besonders intensiv an der Umgestaltung der Anlagen und der allgemeinen Verbesserung des Landschafts-



Abb. 8: Sportkomplex in Lushniki, Blick von den Lenin-Bergen





Abb. 9: Schema der Grünzone der Stadt Leningrad mit Lage der Waldparks. Stadtgrenze; — Grenze der Waldparkzone, A Newski Waldpark

Abb. 11: Schema der Grünzone der Stadt Kiew, A Golossejewsker Waldpark

bildes im Mytistschinski-Waldpark gearbeitet.

Bemerkenswert ist die malerische natürliche Landschaft im Tscherkisowski- und im Chlebnikowski-Waldpark in der Moskauer Umgebung mit den dort vorhandenen großen Wasserflächen (Abb. 12).

Die Grünzone Kiews, deren Entwurf für den Wiederaufbau in den Jahren 1945 bis 1946 ausgearbeitet worden ist, erstreckt sich über eine Fläche von 300 000 ha (Abb. 11). Die Waldgebiete der Vororte, die die Stadt fast als ein geschlossener Ring umgeben, reichen im Westen, Nordwesten und Südosten in das Weichbild der Stadt hinein.

Die schönsten dieser Waldzonen mit einer Gesamtfläche von 12 000 ha liegen in der Nähe der Autostraßen, der Eisenbahnen; der Landhaussiedlungen, der Sanatorien, und werden als Waldparks ausgewiesen (Abb. 11).

Eigenartige Elemente der Grünzone stellen die vom Wasser im Frühjahr überfluteten ausgedehnten Marschen am Dnepr und an der Dnesna dar (Abb. 11), die sich während des Sommers in malerische, blumenübersäte Wiesen verwandeln und eine gute Grundlage für die Schaffung von Parks mit großen Wiesenflächen (Wiesenparks) abgeben.

Parks mit großen Wiesenflächen sind nicht nur ein wünschenswertes Element einer Vorstadtlandschaft mit weiten Aussichten auf die Stadt und ausgedehnten offenen Flächen, sondern auch überaus günstige Plätze für die Einrichtung von Erholungszentren für die Bevölkerung. Außer den vom architektonischen und künstlerischen Standpunkt aus positiven Eigenschaften sind die Baukosten für Parks mit großen Wiesenflächen unvergleichlich niedriger als für andere Arten von Vorstadtgrünanlagen, darunter auch für Waldparks.

Im Jahre 1954 wurde ein zehnjähriger Perspektivplan für die Entwicklung der Grünzonen der Städte der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik sowie für die Schaffung von Waldparks in diesen Zonen bestätigt.

Für 724 Städte und zum Stadttyp gehörende Siedlungen der Ukraine wurden Grünzonen ausgewiesen.

Bei der Durchführung der Arbeiten ist neben der Anlegung von Waldparks die



Abb. 10: Schema der Moskauer Grünzone
A Chlebnikowski Waldpark —
B Mytistschinski Waldpark



Abb. 12: Im Chlebnikowski Waldpark

Bereicherung der natürlichen Landschaft der Grünzonen vorgesehen, und zwar sollen Zierflächen und dekorative Baum- und Strauchgruppen — Laubwälder, Birkenhaine, ausgedehnte Waldwiesen, Zieralleen — geschaffen sowie besondere Landschaftspflanzen und besondere Begrünungsmethoden angewendet werden.

Die Grünzone Leningrads nimmt eine Fläche von 143 000 ha ein (Abb. 9). Hier werden erstmalig in der Geschichte der Anlegung von Waldparks in der Sowjetunion eine Methodologie für die Projektierung und den Bau von Waldparks und eine Methodik für die Landschaftsabschätzung, die dem Entwurf für die Planung des Waldparkgeländes vorausgeht, ausgearbeitet. Ausgehend von den ausgearbeiteten Richtlinien, wurden in der Zeit von 1936 bis 1941 in der Grünzone Leningrads der Newski-, Wolodarski-, Schungerowski-, Korkin-, Sosnowski-, Piskarjowski- und Strelnjaer Waldpark geschaffen; die schönsten dieser Parks sind der Sosnowski-Waldpark (167 ha) und der Newski-Waldpark (650 ha). Der Newski-Waldpark befindet sich in unmittelbarer Nähe der Stadt.

Der Waldpark, der in das Weichbild der Stadt hineinreicht, wird als ruhiges Erholungszentrum (ohne Vergnügungsstätten usw.) dienen. Das große Gelände und das zu jener Zeit entstandene Landschaftsbild gestatten, ihn trotz der unmittelbaren Nähe der Wohnquartale der Stadt als Erholungsstätte zu benutzen und weitere typische Merkmale eines Waldparks zu wahren.

Die großen Ausdehnungen des Newski-Waldparkes bestimmen dessen Komposition als System von sich ergänzenden Elementen in Gestalt freier und halbfreier Flächen sowie waldparkähnlicher geschlossener Massive. Die am Fluß gelegenen und zentralen Teile des Waldparks werden auf Grund des durchschnittenen Reliefs und des ruhigen Wechsels von erhöhten Abschnitten und umgebenden kleinen Tälern durch eine Bewegtheit der gesamten Landschaft gekennzeichnet. Die Mannigfaltigkeit der anderen Landschaftselemente — der großen und kleinen Wiesen, malerischen Ufer an kleinen Bächen mit Hainen, einzelnen Blumenanpflanzungen und großen Baum- und Strauchmassiven, die die freien Flächen umgeben und an den Abhängen der Täler verstreut liegen —, dieser ganze Reichtum, der durch die Natur entstanden ist und durch die geschickte Schaltung der Gartenarchitekten zur Erzielung eines bestimmten Effektes als ein einheitlicher Landschaftskomplex gestaltet wurde, verleiht diesem Bezirk eine führende Rolle.

Die wichtigsten Gehwege verlaufen am Newa-Ufer entlang durch die Täler des Schwarzen Flusses und entlang den in diese mündenden Bächen — diesen überaus interessanten Stellen des südlichen Teils des Waldparks.

Das Malerische der Landschaft des Newski-Waldparkes wird im bedeutenden Maße durch das Wasser verstärkt, das sich ständig ändert und bald Dynamik, bald Ruhe in die Landschaft hineinbringt.

Die weite Wasserfläche der Newa mit ihrer großen Ausdehnung (Abb. 13), das Tal des Schwarzen Flusses und die künstlich angelegten Gewässer in den kleinen Tälern der in die Newa mündenden Bäche bestimmen im wesentlichen den Charakter der Waldparklandschaft, da durch sie Abwechslung und Mannigfaltigkeit in der Landschaft bewirkt wird.


Abb. 13: Newski Waldpark, Blick auf die Newa

Die Grünzone, die als gesamte Vorstadtzone unmittelbar an die Stadt angrenzt, ist eine städtebauliche Maßnahme und ein wissenschaftlich begründetes System von Grünanlagen und Erholungsstätten für die Stadt und deren Bevölkerung. Neben den Flächen mit Baum- und Strauchanpflanzungen können hierzu ausgedehnte Felder und Wiesen gehören; von hier aus bietet sich bei einer Annäherung an die Stadt eine Aussicht auf diese. Die Schaffung von Waldparks rund um eine Stadt herum sowie anderer Erholungsstätten und Landhaussiedlungen und die große Anzahl der Ausflügler bedingen einen intensiven Verkehr aus der Stadt heraus in die naheliegende Umgebung. In naher Zukunft steht der Bau von kleineren ,,Satelliten''-Städten um die sowjetischen Großstädte herum bevor, und zwar hat dies die Entlastung der letzteren zum Ziel; das wird sich jedoch auch auf die Verkehrsstärke auswirken.

Auf Grund dessen ist die Stadt schon aus der Ferne wahrzunehmen. Demzufolge muß die Peripherie der Stadt als Schauseite von erstrangiger Bedeutung betrachtet werden.

Die in unmittelbarer Nähe der Stadt liegenden Waldparks und Grünzonen werden entsprechend dem Anwachsen der Stadt allmählich in das Weichbild der Stadt eingehen, wie das zum Beispiel jetzt schon bei den Leningrader Waldparks ,,Sosnowska'' und ,,Piskarjowka'' der Fall ist; die sich auf dem Stadtterritorium befinden und zu einem Bestandteil der gesamten Stadtlandschaft werden.

Die Berücksichtigung der erwähnten Faktoren und eine durchdachte Komposition eines Waldparkstreifens gewährleisten die Schaffung einer vollwertigen hochkünstlerischen Stadtlandschaft. Die planmäßige Projektierung und Entwicklung einer sozialistischen Stadt erleichtern die Lösung dieser großen und wichtigen städtebaulichen Aufgabe.


Abb.14: Kiew, Blick von der Wladimir-Anhöhe auf das Gelände des projektierten Hydroparks und die Dnepr-Marsch

Die schönste Stadt, die ich kenne ...

Prof. Hanns Hopp



Die Frage nach der „schönsten" Stadt entspringt der Neigung unserer Zeit zu Superlativen, zur Klassifizierung und damit zur Simplifizierung der komplexen Wirklichkeit.

Ich meine, daß die Schönheit keine Eigenschaft ist, die den Dingen an sich innewohnt, sondern die erst durch die Wirkung des Objektes auf ein Subjekt zustande kommt. Der Liebende wird den Gegenstand (oder die Person) seiner Liebe immer schön finden, der Hassende oder auch nur der Gleichgültige wird am gleichen Objekt keine Schönheit wahrnehmen.

Der Wirkungsgrad der Schönheit, ja ihre ganze Existenz hängt also vom Subjekt ab. Das Urteil über sie kann also nur subjektiv sein. Übereinstimmung im Urteil über die Schönheit eines Objekts kann nur in dem Maße bestehen, wie die verschiedenen Subjekte durch ihre physische und psychische Organisation eine gewisse Übereinstimmung aufweisen.

Die gestellte Frage verlangt jedoch eine Entscheidung.

Sie kann nur subjektiv sein, daher stehe ich nicht an, meiner Vaterstadt Lübeck den Preis zuzuerkennen. Trotz der Voreingenommenheit, die man bei solchem Urteil vermuten wird, gibt es doch Gründe, die es rechtfertigen können.

Die Schönheit Lübecks besteht (o, ich muß ja sagen bestand) nicht nur aus den vielen malerischen Bildern der Straßen und Plätze mit ihrem farblichen Wohlklang, den die dunklen Backsteinmauern, die weißen Fenster, die roten Dächer und die grüne Patina der Türme hervorbrachten, nicht nur durch die prachtvolle Silhouette mit dem Stadthügel und den sieben hohen Türmen. Die Schönheit Lübecks wurzelt schon in der klaren, vernünftigen städtebaulichen Struktur mit den zwei Längsstraßen auf der Kuppe des langgestreckten Hügels und den zahlreichen kleinen Querstraßen, der „Gruben", die zu den Gewässern am Rande des Stadthügels hinabführen. Dazu gab es in diesen Straßen viele schöne Einzelbauten aus allen Epochen, von der Gotik bis zum Klassizismus. Sie erzählten demjenigen, der die Sprache der Baukunst zu lesen vermag, von der bewegten Geschichte dieser Stadtrepublik, ihrem Aufstieg und ihrem Niedergang. Der verbrecherische Krieg hat auch dieses Juwel deutscher Baukunst und deutschen Städtebaus vernichtet und ihre Schönheit zerstört. Der bisherige Wiederaufbau läßt erkennen, daß sie nicht wiederkehren wird.



Die schönste Stadt, die ich kenne ...

Prof. Josef Wiedemann, München

Ein Kranz von herrlichen Städten fällt mir ein bei dieser Frage, von denen jede die andere zu überbieten sucht. Ich denke an das abendliche Salzburg der Wanderzeit, an Verona, die Vorbotin Italiens, an Venedig in seinem immerwährenden Zauber, an das Ewige Rom, an Paris, diesen Inbegriff von großer Welt, an Stockholm und Kopenhagen, die Königinnen des Nordens, an das schiffereiche Hamburg, an ferne Städte unter dem Kreuz des Südens, an München, meine eigene Stadt.

Und man beginnt abzuschätzen, aber wonach?

Ich will nicht als Architekt urteilen; der Fachmann ist befangen und einseitig. Ich will als Mensch urteilen, und ich frage mich: Wo möchte ich sein, wo wohnen, oder mehr noch, wo möchte ich arbeiten und immer leben?

Dies scheint mir für die Beurteilung ein gutes Kriterium zu sein, denn auf diese Frage hin verliert das mißverständliche Adjektiv „schön" seinen ästhetischen Begriff und wird zum natürlichen Wert. Möchte ich, und mit mir Frau und Kinder, lieber in dieser als in irgendeiner anderen Stadt leben, dann ist es für mich die schönste Stadt, ist mir natürliche und geistige Heimat: eine Stadt, zu der ich mich gern in wechselseitiger Beziehung weiß, mit der ich mich identifiziere, von deren Atmosphäre ich lebe und die ich meinerseits, indem ich sie vor Augen habe, an dem ihr eigentümlichen Leben erhalten möchte.

Zum Wohnen gehört Geräumigkeit, natürliche Ordnung, Nähe der Natur, Ruhe und Überschaubarkeit; zur Arbeit ein nicht zu weiches Klima, ein schöner Weg und keine unmenschliche Umgebung; nach der Arbeit der Feierabend, ein Besinnen, eine Anregung.

Die Stadt muß auch eine geistige Lebendigkeit haben, die sich in freundlichen Schulen zeigt, in aktuellen Vorträgen, in interessanten Ausstellungen und in guten Theatern.

Die mit nichts zu vergleichende Faszination, die New York auf den Besucher ausübt, erlischt in dem Augenblick, in dem dieser Besucher nicht als Zuschauer das großartige Schauspiel genießt, sondern als Mensch unter den anderen, als Dazugehöriger, Gleicher, Alltäglicher, wenn er als Arbeiter dort leben und sein Brot verdienen muß.

Da scheidet auch Venedig aus, so wunderbar, so zauberhaft es ist mit den vielen schöngestalteten Plätzen, der Prachtstraße des Canale Grande, der Piazza Venezia und der anschließenden Piazetta, die mit Campanile, Dogenpalast und dem strahlenden Meer einzigartig gebildet sind.

Auch Verona scheidet aus, und mit diesen schönen Städten viele andere, die wir auf Reisen so lieb gewonnen haben.

Es bleiben aber die Städte, welche die drei Dinge in sich vereinigen. Eine besondere Gegebenheit der Natur, sei es ein Berg, ein Strom oder ein Meer; ein geistiges Fluidum, das nicht nur war, sondern tatsächlich ist; und die Aufgeschlossenheit den jetzigen Aufgaben gegenüber mit dem Einbezogensein in die unmittelbare Arbeit des Menschen von heute.

Dabei hat man aber längst erkannt, wie unmöglich all das in einer Stadt vereinigt sein kann, wie eine wahre



Lebendigkeit erst die Beziehung der Städte untereinander bringen kann, so wie eine Beziehung der Völker untereinander.

Nun — alle diese Gedanken zusammengenommen, lassen mir München als die schönste Stadt erscheinen, nicht, weil ich dort geboren bin und zur Schule ging, sondern weil sie vieles von diesen Voraussetzungen von Natur aus hat und pflegt. München ist noch eine überschaubare organische Einheit, mit gesunder, eigenständiger Atmosphäre und einem sehr persönlichen Gesicht. Der Grünstreifen, der sich zum Englischen Garten hin quer durch die Stadt zieht, begleitet die Uferhänge des lebendigen Bergstromes, der Isar, und bildet im Süden die unmittelbare Verbindung zur Berglandschaft, die in zartem Blau den Hintergrund gibt für die Umrisse der Stadt. Die Seen, die Heide- und Moorlandschaften und die Wälder und Felder schließen es im Westen, Osten und Norden ein und dazu die festlichen und die ländlichen Schlösser: Nymphenburg, Schleißheim, Dachau und Blutenburg.

Die früheren Stadien seiner baulichen Entwicklung sind im heutigen Bestand erkennbar geblieben. Das alte Zentrum ist nicht abgewandert; der Marienplatz wahrt noch unverändert die Würde des Stadtmittelpunktes.

Die königlichen Maßstäbe seiner Straßen und Plätze, die Herrschaftlichkeit seiner Klassizität, die Weiträumigkeit von Landschaftsgärten und Parks, die wohlgeordnete Insel von Blumen und Springbrunnen an der Residenz, das alles ist durchwohnt und durchwirkt

von täglicher Arbeit und ernstem Spiel und umgeben von ruhigen Wohnvierteln. Die Schulen und Arbeitsstätten, die Stätten der Bildung und namentlich die Industrie sind sinnvoll eingeordnet. Die Universität, die Technische Hochschule, die Akademie und die vielen Fachschulen pflegen mit den reichen Museen und den lebendigen Theatern eine lebhafte geistige Welt. Bei einem gesunden Maß von Industrie gibt es noch echtes Handwerk. Die Münchener sind von jeher und noch heute den Künsten zugetan, der Malerei, der Bildhauerei, dem Tanz, dem Schauspiel und der Architektur.

Es ist gut wohnen in dieser Stadt, menschlich arbeiten und geistig leben — und in der Umgebung sich natürlich ausruhen und erholen.

Werktagsfrühe am Viktualienmarkt, Sonntagsfrühe an der Würm im Kirchlein zu Blutenburg, ein sonniger Nachmittag zur Zeit der Apfelblüte im Dachauer Schloßgarten, eine Konzertpause an den Fontänen in Nymphenburg, ein Empfang bei Kerzenlicht im Spiegelsaale der Amalienburg, nächtliche Musik im Brunnenhof oder im Hof des Odeon, Mittagsrast im heitergeschäftigen, schlendernden Hin und Her des Hofgartens oder die abendlichen Stunden in den Bierkellern, das sind Erholungsstunden, die Leib und Seele erfrischen.

Münchens Bevölkerung hat viel bäuerlichen Ursprung und feste Beziehung zur umgebenden Landschaft. Die Skifahrer, Bergsteiger, Wanderer und Radler kommen sonntags mit frischen Gesichtern in die Stadt zurück. Die Münchner Mädchen sind gesund, die Ladnerinnen gescheit und freundlich, eigenständig die Künstlerinnen. Niemand aber lebt hier so in seinem Elemente, tüchtig und fraulich, wie die Münchner Kellnerin.

Eingeschlossen und getragen vom Rhythmus der Jahreszeiten, gehoben und gehalten vom ehrwürdigen Kirchenjahr, hat München noch zwei Gezeiten der unverwüstlichen Lebenslust: den immer noch echten Fasching im Februar, der niemanden verschont, und das herbstliche, immer noch ländliche Oktoberfest, die Wies'n, zu dem alljährlich, nach vollbrachter Ernte, die Landbevölkerung hereinströmt, Verwandte aufsucht, Einkäufe macht und zur schäumenden Wiesenmaß die mitgebrachte Brotzeit verzehrt.



Die Münchnerstadt ist eine liebenswürdige Gefährtin; sie will nicht die Schönste sein, doch nirgends schöner als bei ihr kann man von anderen Städten träumen und Reiselust empfangen. Dem Heimkehrenden zeigt sie sich freundlich. Kommt man vom Süden, läßt sie noch eine Zeitlang den südlichen Zauber im Gemüte wirken, bis sich in ihrem herberen Klima und bei ihrer handfesten Mentalität die Tatkraft entfaltet. Kommt man vom Norden, bezaubert sie mit ihrem künstlerischen Charme.

München ist maßvoll ,,konservativ'' und maßvoll ,,modern''. Es hat Tradition, ist aber nicht museal, hat Bürger und Arbeiter, Künstler und Bohémien, und alle läßt es Menschen sein. Dieses menschliche Maß in allem läßt mir also München als die schönste Stadt erscheinen; und dieses menschliche Maß sollte in allem das Gültige sein.

Federzeichnungen: Prof. H. Döllgast

Die schönste Stadt, die ich kenne...

Prof. Ljuben Tonev

Direktor des Instituts für Städtebau und Architektur an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften

Es gibt Städte, die für das ganze Leben unvergeßliche Erinnerungen hinterlassen, an die man immer wieder mit größter Begeisterung und inniger Liebe zurückdenkt. In solchen Städten möchte man ein Maler sein und wochenlang dort malen oder ein Dichter, um die Stadt zu besingen oder die Schönheit mindestens mit der Foto- oder Filmkamera festhalten.

Wer Paris kennt, wer längere Zeit dort gelebt hat, hat sich davon überzeugen lassen, daß nicht nur die monumentalen Gebäudekomplexe des Louvre und der Tuilerien, die Place de la Concorde, die Kathedrale Notre Dame de Paris, sondern auch der Seinekai mit den zahlreichen Brücken und die alten Stadtviertel wie Montmartre so viele wie unvergeßliche Reize bergen. Der schöpferische Genius hat seit der Gotik bis zum französischen Klassizismus eine lebendige, schöne Stadt errichtet.

Wer im Frühling Venedig, den Canale Grande, die Gebäude des Markusplatzes und auch alle einzelnen seitlichen Straßenkanäle gesehen hat, die alle im Ebenmaß der Renaissance in den reichen, lebendigen Farbtönen unter der südlichen Sonne Italiens leuchten und sich im grünen Wasser spiegeln, kann nur einen begeisterten bleibenden Eindruck dieser künstlerisch gestalteten Schönheit mitnehmen.

Leningrad, das sogenannte ,,Venedig des Nordens'', vereinigt in sich die monumentalen Bauensembles von Paris mit der farbenreichen malerischen Schönheit Venedigs. Begabte französische, italienische und große russische Baumeister haben diese herrliche Stadt im 18. und 19. Jahrhundert aufgebaut und dabei den spezifischen Charakter der nördlichen russischen Landschaft berücksichtigt. Die langsam dahinfließende wasserreiche Newa vereinigt die bedeutendsten Bauensembles dieser unvergeßlichen Stadt.

In meiner Heimat, dem kleinen Bulgarien, trat gegen Ende der fünfhundertjährigen türkischen Fremdherrschaft, während der Epoche der nationalen Wiedergeburt des bulgarischen Volkes im 18. und 19. Jahrhundert, ein stürmischer, wirtschaftlicher Umschwung ein. In dieser Zeit wurden zahlreiche bulgarische Städte errichtet und gestaltet. Aus jener Zeit ist ein kleines Städtchen in den tiefen Falten des Sredna-Gora-Gebirges erhalten, das jeden Besucher durch seine großen baulichen Leistungen begeistert. Das Städtchen Kopriwschtitza wurde nicht von berühmten Architekten, sondern von namenlosen Volksbaumeistern errichtet, die ihr Handwerk liebten und mit dem Volke auf das engste verbunden waren, das so viel gelitten hatte. Sie berücksichtigten die malerische bulgarische Natur und schufen mit den an Ort und Stelle vorhandenen Baustoffen aus den einfachen Wohnhäusern, Straßen, Gassen und Vierteln eine wirklich herrliche Baukunst, ein unvergeßliches Städtchen. Derartige bauliche Eigenschaften weisen, wenn auch in einer anderen baulich-künstlerischen Gestaltung, auch andere alte Städte Bulgariens wie Tirnowo, Trewna, Nessebar auf.

Jeder Architekt und Kenner der Baukunst kann derartige Beispiele auch in den übrigen Ländern nennen. Doch in Paris, in Venedig, in Leningrad und in den kleinen bulgarischen Städten ist, neben der unvergeßlichen Schönheit, auch eine Dissonanz festzustellen. Außerhalb der herrlichen architektonischen und städtebaulichen Ensembles und häufig sogar auch hinter den Wänden dieser Bauwerke bestehen sehr schwere Lebensbedingungen, die keineswegs unseren gegenwärtigen Auffassungen von Wohnkultur, von Hygiene und Bequemlichkeit entsprechen und nicht die notwendigen Voraussetzungen für ein kulturelles Leben der Einwohner bieten. Diese Dissonanz zwischen der unvergeßlichen Schönheit und den fehlenden notwendigen Voraussetzungen für eine richtige menschliche Lebensführung, für ein glückliches Dasein wird von jedem ehrlichen und fortschrittlichen Menschen schmerzlich empfunden. Diese Dissonanz wirft einen Schatten auf die gestaltete Schönheit. Die vergangenen Zeiten der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen haben es den Baumeistern und Künstlern verwehrt, die notwendige Harmonie zwischen der äußeren Schönheit der alten Städte und den bequemen Wohnmöglichkeiten aller Einwohner herzustellen, ohne die kein glückliches Leben bestehen kann.

*

In den Volksdemokratien, in denen der Sozialismus durch die Planwirtschaft, durch die mächtige Entwicklung der Industrie und die Sorge für alle Werktätigen und den Menschen überhaupt aufgebaut wird, entstanden in kurzer Zeit zahlreiche neue Städte und Siedlungen. Besonders große Leistungen hat auf diesem Gebiet die Sowjetunion aufzuweisen. Nicht weniger Städte und Siedlungen wurden aber auch in den anderen demokratischen Ländern errichtet. Ich habe die neuen Städte Stalinstadt in der Deutschen Demokratischen Republik, Nova Huta und Novi Tichy in Polen, Stalinvaros in Ungarn besucht. Auch in meiner Heimat werden neue Städte und Ortschaften wie Dimitrovgrad, Dimitrovo-Ost, Madan, Rudosem, Devnja und andere aufgebaut.

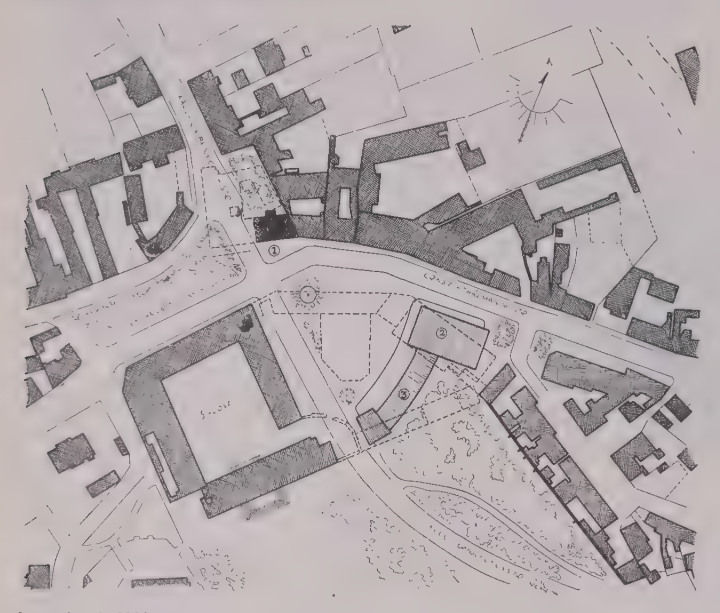
Diese neuen Städte sind nach im voraus festgelegten Planaufgaben und Bauprogrammen von Städtebauern, Architekten, Ingenieuren, Wirtschaftlern und anderen Fachkräften auf verschiedenen Gebieten errichtet worden, die ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, ihre schöpferische Kraft, ihre humanistischen und sozialistischen Auffassungen, ihren Willen, ihre Begeisterung und Liebe in die Tat umgesetzt haben. Der Aufbau dieser neuen Städte erfolgt auf der Grundlage des Städtebaues der Gegenwart, nach den Grundsätzen der vernünftigen Flächeneinteilung und Bebauung, der erwünschten Dichte des Wohnraumes und mit Rücksicht auf die notwendigen Grünflächen. Es sind alle notwendigen Einrichtungen für die Jugend, wie Schulen, Kulturheime, und alle übrigen Institutionen sowie öffentliche Gebäude, Läden usw. vorgesehen. Es wurde selbstverständlich auch an die hygienischen Anforderungen, an den Transport, an die wirtschaftlichen Verhältnisse und an die bauliche und künstlerische Gestaltung gedacht, um dem Menschen alle notwendigen Voraussetzungen für ein angenehmes, glückliches und schönes Leben zu bieten.

Warum stellt man aber beim Besuch dieser Städte fest, daß sie einander ähneln, obwohl sie mit dem Einsatz von so viel Wissen, fortschrittlichen Gedanken, Willen und Begeisterung errichtet wurden? Jeder freut sich auf die großen Leistungen, jeder ist auf die neuen Bauwerke stolz. Trotzdem hinterlassen aber diese Städte nicht jene unvergeßlichen Eindrücke und rufen nicht jene Begeisterung hervor, wie die alten, im Laufe von Jahrhunderten geschaffenen Meisterwerke der Baukunst. Dabei wünscht es sich der heutige Mensch beim Anblick der heutigen Ortschaften von denselben Gefühlen erfüllt zu sein. Wenn man heute ein Bild einer neuen Stadt malen möchte oder wenn man Kunst- und nicht Dokumentaraufnahmen anfertigen wollte, so müßte man lange den geeignetsten Blickpunkt suchen. Wir Städtebauer haben so wenige Dichter dazu anregen können, unsere neuen Städte in ihren Gedichten zu verewigen. Warum lassen wir, die heutigen Schöpfer des Städtebaus, diese Dissonanz in der Errichtung der neuen Städte zu? Während die Dissonanz in den alten Städten infolge der fehlenden Sorge um den Menschen, um sein glückliches Leben auftritt, besteht sie heute anscheinend in der fehlenden individuellen Gestalt und Seele, im fehlenden Charme. Der Gedanke scheint das Herz des Baumeisters der heutigen Städte verdrängt zu haben. Der künstlerische Blick wirkt sich nicht in dem Maße aus. Dies hat leider zu trockenen Schemen, zu abstrakten symmetrischen Kompositionen, zur mechanischen Anordnung der Wohnblöcke und der anderen Gebäudekomplexe, zur ungenügenden Beachtung der Natur geführt, wobei auch die Leistungen der städtebaulichen Meisterwerke der Vergangenheit nicht genug beachtet wurden.

Die neue Stadt, die den Gedanken und das Herz ihres Erbauers, die sozialistischen Kultur- und Lebensbedürfnisse und die Schönheit in sich vereinigt, wäre tatsächlich die schönste Stadt, die ich kennen möchte

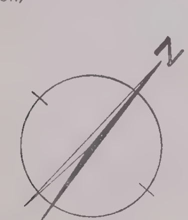


Fassadenabwicklung Ernst-Thälmann-Straße 1 : 250



Lageplan 1: 3000

1 Heinrich-Schütz-Gedenkstätte — 2 Geplanter Kinobau — 3 Spätere Erweiterung öffentlicher Gebäude (die gestrichelten Gebäude wurden bei der Schaffung der Umgehungsstraße abgebrochen)



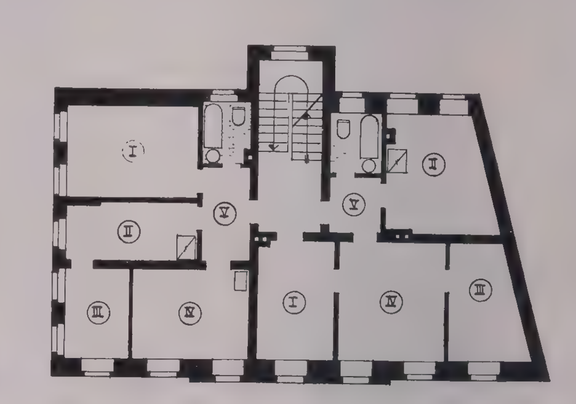
Die Heinrich-Schütz-Gedenkstätte in Bad Köstritz

Dipl.-Architekt Werner Lonitz
Chefarchitekt im Entwurfsbüro für Hochbau des Rates des Bezirkes Gera

Durch Kriegseinwirkungen ist die Straßenbrücke über die Elster am Ortseingang von Bad Köstritz, über die der Fernverkehr in Richtung Gera-Langenberg und Krossen-Eisenberg führt, zerstört worden. Zur Entlastung des inneren Stadtkerns von Bad Köstritz wurde der Wiederaufbau an der alten Stelle nicht wieder vorgenommen, sondern mittels Schaffung einer neuen Umgehungsstraße verlegt und somit Bad Köstritz vom Durchgangsverkehr weitgehend entlastet. Die frühere Fernverbindung lief über die Ernst-Thälmann-Straße und Karl-Liebknecht-Straße.

Durch die neue Linienführung der Umgehungsstraße an der Peripherie des Köstritzer Parkes mußte ein Teil der Wirtschaftsgebäude, der ehemaligen Schloßanlage und des „oberen Gasthofes zum Kranich" abgebrochen werden. Das Straßenprojekt wurde von der Straßeninspektion Gera erarbeitet und ausgeführt. Heinrich Schütz, der große deutsche Tondichter neben Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, wurde am 8. Oktober 1585 als Sohn des Land- und Gastwirtes Christof Schütz im „Goldenen Kranich" zu Bad Köstritz geboren (gestorben 6. November 1672 in Dresden). Der Gebäudekomplex war in den letzten Jahrhunderten mehrmals Zerstörungen durch Brand ausgesetzt und wurde am 12. September 1779 neben anderen Häusern des Ortes abermals ein Raub der Flammen. Durch den erneuten Abbruch von Teilen des Gebäudes machten sich denkmalspflegerische Maßnahmen erforderlich, die eine verantwortliche Restaurierung der noch vorhandenen Gebäudereste verlangte. Ein neu gebildetes Schütz-Komitee übernahm die Vorarbeiten für die Errichtung einer Schütz-Gedenkstätte sowie einer würdigen Schütz-Pflege in Bad Köstritz, und der Verfasser wurde mit der Entwurfsbearbeitung und Oberleitung des Projektes beauftragt. Das restaurierte Gebäude nimmt auf die vorhandene Architektur des „Goldenen Kranich" weitgehend Rücksicht und fügt sich städtebaulich und architektonisch als neuer Blickpunkt in die Gesamtsituation.

Grundriß Erdgeschoß 1 : 125



Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 125



Gesamtansicht des Heinrich-Schütz-Hauses mit neugeschaffenem Arkadengang



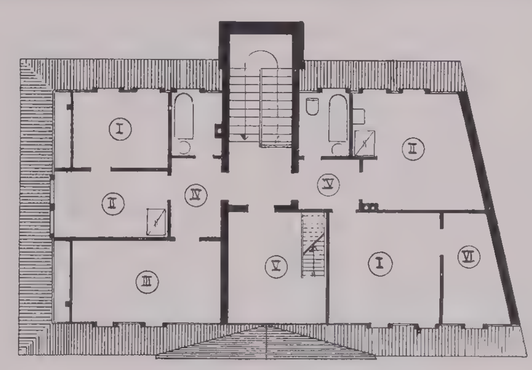
Das Sgraffito zeigt Heinrich Schütz, wie er von der Bevölkerung geehrt wurde



Entwurfszeichnung, Giebel- und Längsansicht

Um soviel wie möglich Baumasse zu erhalten, wurde der Bürgersteig unter einen Arkadengang gelegt. Die gewählte Putzstruktur ist typisch für Bad Köstritz und die unmittelbare Umgebung. Im Erdgeschoß nimmt das Gebäude unter Beibehaltung der alten Lage des Treppenhauses einen Kulturraum auf, der vor allen Dingen der Schütz-Pflege dient, sowie zwei Museumsräume als Schütz-Gedächtnisstätte. Das erste Obergeschoß sowie das ausgebaute Mansardgeschoß enthält je zwei Wohnungen. Durch die neue Straßenführung und den Abbruch der Wirtschaftsgebäude des Schlosses soll auf dem freien Areal ein öffentlicher Platz für Bad Köstritz entstehen.

Die Südost-Platzwand wird durch die Schaffung eines neuen Kinos und weiterer Gebäude architektonisch neu gestaltet und städtebaulich nach dem Park zu geschlossen. Durch das Hineinschieben des geplanten Verwaltungsgebäudes in südwestlicher Richtung zum Schloß entsteht eine portalartige Öffnung, die einen besonderen Blickpunkt auf das Schütz-Haus gestattet. Bei Durchführung der Arbeiten wurde vor allen Dingen Wert darauf gelegt, weitgehend den vorhandenen Baubestand des alten „Kranich" zu erhalten und die erforderlichen Umbauarbeiten unter Verwendung vorhandener und abgebrochener Baumaterialien auszuführen. W. L.



Grundriß Dachgeschoß 1 : 125

Der individuelle Wohnungsbau auf dem Lande

Architekt Poß

Dozent und Fachgruppenleiter an der Ingenieurschule für Bauwesen Gotha

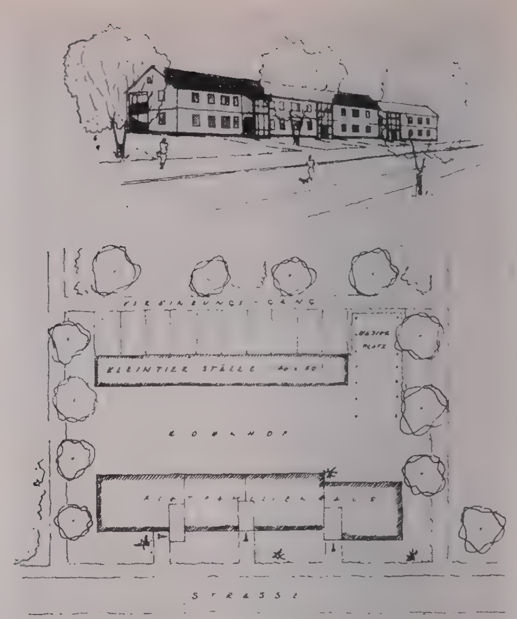


Abb. 3: Anlage eines Acht-Familienhauses mit Lageplan

Seit fünf Jahren wird im Sinne der Verordnung zum individuellen Wohnungsbaues allerorten gebaut. Die staatlichen Forschungsstellen und Projektierungsbüros haben Typengrundrisse und Vorschläge ausgearbeitet, die den Interessenten zur Verfügung stehen.

Zwei Hauptformen des individuellen Wohnungsbaues zeichnen sich besonders ab:

a) der individuelle Eigenheimbau und

b) der genossenschaftliche Wohnungsbau.

Beide Entwicklungen ähneln sich in bestimmten Problemen und werden beide von dem Leitgedanken getragen, der den Interessen der Gesellschaft sowie des späteren Eigentümers entspricht:

1. Größtmögliche Flächenausnutzung des vorhandenen Bebauungsplanes,
2. Anwendung der rationellsten Baumethoden,
3. Entwicklung von Grundrißlösungen, die den Wohnansprüchen auf dem Lande entgegenkommen.

Bei der Untersuchung der erreichten Ergebnisse kann man nun allerdings nicht sagen, daß die Problematik des „Individuellen Bauens" vollständig geklärt ist. Das bisher Erreichte dürfte nicht in allen Teilen befriedigen. Das Gesetz wird zwar kontrolliert, aber es ist bei dieser Bauentwicklung ein gesellschaftlich-ökonomischer Standpunkt zu beziehen, der die Baufreudigkeit anleiten und fördern soll. Schließlich entwickelt sich die Technik immer mehr im rationellen Sinn, und die Planung muß diesem Fortschritt Rechnung tragen.

1. Größtmögliche Flächenausnutzung des vorhandenen Bebauungsplanes

Es müßte überlegt werden, ob es zweckmäßig ist, in den Ortschaften einmal vom wirtschaftlichen und einandermal vom gesellschaftlichen Standpunkt an beliebigen, meist unbefestigten Wegen bauen zu lassen. Kann man es mit der Sorge um den Menschen vereinbaren, diese Ansiedler jahrelang an unbefestigten Wegen wohnen zu lassen? Die Bereitschaft, ein Eigenheim zu bauen, hilft durch Privatinitiative mit, das Wohnungsbauprogramm zu erfüllen. Erstens ist es also vom gesellschaftlichen Standpunkt Aufgabe der Abteilung Aufbau beim Rat der Kreise, sich mehr als bisher um die Menschen zu kümmern und ihnen zu helfen. Zweitens sind die Straßenzüge für den individuellen Wohnungsbau durch den Einbau der Versorgungsleitungen vorzubereiten. Drittens sollte in umfassender Perspektivplanung die Entwicklung des individuellen Wohnungsbaues in den Ortschaften überlegt werden. Wichtig ist dabei auch die Klärung der Verkehrsfrage von der Wohnung zum Arbeitsplatz.



Abb. 1: Lageplanausschnitt eines Straßenzuges in Sundhausen



Abb. 2: Lageplanausschnitt eines Straßenzuges in Reihenbebauung

Der Standpunkt der Stadt- und Dorfplanung, die im Ortsbild vorhandenen Baulücken durch individuelle Bauten auszufüllen und dadurch das Straßenbild zu schließen, hat seine Berechtigung. Aber es scheint gesellschaftlich doch empfehlenswerter, geschlossene neue Ortsteile zu schaffen, die die Möglichkeit der Anwendung rationeller Baumethoden bieten. In diesem Falle kann man auch den vorhandenen Bauplatz ökonomischer nutzen und dadurch die Entwicklung des genossenschaftlichen Wohnungsbaues besser unterstützen. Der Geschoßwohnungsbau zieht die endlosen, meist eintönigen Straßenbilder mit freistehenden individuellen Häusern zusammen. Die Zeilenbebauung oder die Reihenhäuser zentralisieren sich auf einen engeren Raum. Die wirtschaftlichen Vorteile liegen einmal in der besseren Ausnutzung der verbliebenen Anbauflächen für die Ernährung begründet und ein andermal in den geringeren Kosten für den Straßenbau sowie die Versorgungsleitungen; zwei sehr wichtige Punkte für die Entwicklung gesunder und lebensfroher Siedlungsräume an der Peripherie der Stadt, die den auf dem Lande wohnenden und auch technisch denkenden Menschen den Vorteil der Stadt verschaffen und ihn an seinen Arbeitsplatz im Dorf binden.

Der Kindergarten, die Schule, das Dorfwirtschaftshaus, das Landwarenhaus, das Kulturhaus mit Kino und Bücherei und der Sportplatz werden das Zentrum der gesellschaftlichen Entwicklung des neuen Dorfes sein. Der Mensch auf dem Lande vermeidet keineswegs die Geselligkeit, nur verhindern ihn an der Ausübung Entfernung, schlechter Wegzustand in den Übergangsmonaten und 12 bis 14stündige Arbeitszeit auf dem Feld und im Hof. Die MTS und LPG bringen mit anderen Arbeitsbedingungen auch für den werktätigen Menschen auf dem Lande die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, wenn in der Perspektivplanung für den Wohnungsbau auf dem Lande dafür die Voraussetzung geschaffen wird.

Abb. 1 zeigt den Lageplanausschnitt einer Siedlungsstraße mit Straßenbildaufriß.

Abb. 2 zeigt einen Lageplanausschnitt und Straßenbildaufriß eines Straßenzuges in Reihenhausbebauung aus dem gleichen Ort. Diese Planung wurde rund 100 Jahre vor der der Abb. 1 vorgenommen. Wenn auch in der damaligen Zeit nicht die Versorgungsleitungen im Dorf zur Diskussion standen, so waren doch die ökonomischen Probleme maßgebend für die Entwicklung des geschlossenen Straßenbildes. Die Straße im Ort wurde befestigt. Die Straßenführung zeigt im Lageplan die bewußte Schaffung von Blickpunkten, die Straße lebte. Bei der Fassadengestaltung sind bestimmte Gestaltungsmerkmale, wie horizontale Gesimse, Fenstergruppen, breite Fenster und Türfaschen, steiles Dach, bei individueller Anordnung das belebende Gestaltungsmittel.

2. Anwendung rationeller Baumethoden

Ausgehend von diesen beiden Bildern ist es zu überlegen, welche Form der Bebauung ökonomisch vertretbar ist, und wie das rationelle Bauen verwirklicht werden kann.

Die Bebauung der Abb. 1 kann für den kontinuierlichen Bauablauf wenig Anregung geben. Die Baulücken und Abstände zwischen den Bauten lassen

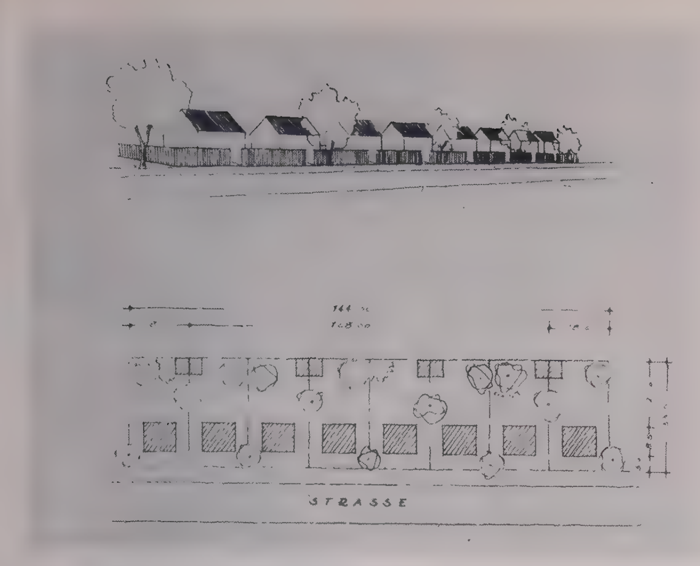


Abb. 4: Lageplan für freistehende Familienhäuser



Abb. 5: Grundrißvorschläge für ein Acht-Familienhaus

den Einsatz von modernen Baumaschinen fraglich erscheinen. Die gleichzeitig anzustrebende Baukostensenkung ist durch hohe Kosten der Versorgungsleitungen und des Straßenbaues sowie der Baustelleneinrichtungen kaum noch möglich. Gleichzeitig aber fehlt die parzellierte Fläche der Ernährung.

Die Anregung der Abb. 2 zeigt einen beschreitbaren Weg für die Perspektivplanung. Das individuelle Reihenhaus oder die Zeilenbauweise mit der Geschoßwohnung fördert den kontinuierlichen Arbeitsablauf, den Einsatz von modernen Baumaschinen und die Anwendung der Großblockbauweise. Als Beispiel sind die Wohnungsbaugenossenschaften in Sömmerda, Nordhausen, Gera und Leipzig Süd zu nennen.

Das zur Zeit im Dorf gebaute Vierfamilienhaus ist ein erfreulicher Anfang für den modernen Wohnungsbau auf dem Lande. In seiner „Einzelheit" und Gestaltung gesehen steht es aber meist als Fremdkörper im Dorf. Auch ist der Wohnungsbedarf viel größer. Viele dieser Häuser führen praktisch zu der Bebauung von Abb. 1. Es erscheint daher empfehlenswert, bei größerem Wohnungsbedarf und im genossenschaftlichen Wohnungsbau zur Zeilen- oder Reihenhausbauweise überzugehen.

Der genossenschaftliche Wohnungsbau mit der Geschoßwohnung verlangt aber auch eine individuelle Behandlung der einzelnen Wohnung. Es werden gemischte Wohnungsgrößen gewünscht, die der verschiedenen Familiengröße entsprechen. Da der Eigenheimgarten meistens entfällt, ist die Anlage eines Balkons wünschenswert.

Im Wohnhof ist bei der dörflichen Planung zu berücksichtigen, daß die Mieter vielmals Kleintierhaltung fordern. Durch Erstellung von entsprechenden Anlagen, die verschieden, als Fahrradschuppen, Holzlager, Werkstatt oder Stall genutzt werden können und evtl. durch einen Wirtschaftsgang mit der Straße verbunden sind, ist die hintere Begrenzung des Wohnhofes gegeben.

Abb. 3 zeigt die Anlage eines Acht-Familien-Geschoßwohnungshauses mit Wohnhofbildung, separater Stallanlage und zentraler Waschanlage im Keller mit gesondertem Wäschetrockenplatz. Der Wohnhof mit Kinderspielplatz erleichtert den Müttern die Aufsicht und hält die Kinder von der Straße fern. Die gärtnerische Anlage des Wohnhofes bietet aber auch für den Feierabend die Möglichkeit der Ausspannung. Die lockere Einfügung des Baukörpers in der Landschaft mit entsprechender Bepflanzung ohne die unerfreuliche Staketenzaunkultur wird auch bei den neuen Bauformen die intime Verbindung mit der Natur, die die alten Bauten kennzeichnete, wiederherstellen.

Abb. 4 stellt die Lageplanentwicklung für acht frei stehende individuelle Eigenheime dar. Für jede Parzelle müssen aber mindestens 500 bis 600 m² Land vorgesehen werden, das heißt, es müssen 4000 bis 4800 m² Ackerland frei gemacht werden. Der Vergleich zu Abb. 3 mit einer Gesamtfläche von 2400 m² zu rund 4800 m² der Abb. 4 zeigt, daß mindestens die doppelte Fläche zur Unterbringung der acht Einzelhäuser erforderlich ist.

Bei einer Parzellenbreite von nur 18 m wird eine Straßenlänge von 144 m bebaut. Die Kosten des Straßenbaues und der Versorgungsleitungen sind also doppelt so groß wie bei Abb. 3. Natürlich trifft das auch für die Materialinvestitionen zu. Aber auch andere Momente, wie zum Beispiel die Abkühlungsflächen beim freistehenden Haus und der damit verbundenen Mehrkosten für Heizung, der größere Baustoffbedarf, die größeren Kosten bei der Erstellung von Einzelkläranlagen der Fäkalien- und Hausabwässer, spielen keine unwesentliche Rolle. Doch soll auch die Gestaltungsfrage und Form des Baukörpers, wie in den Schaubildskizzen Abb. 3 und 4 angedeutet ist, nicht übersehen werden. Schon seit alten Zeiten gab es in der Landschaft große Baukörper, die die Eigenart der Landschaft unterstrichen haben. Man denke nur an die ostfriesische Hausform, das Vorlaubenhaus der mitteldeutschen Hofanlage in der Ebene, das Schwarzwaldhaus und das oberdeutsche Einhaus in Oberbayern im Bergland.

3. Entwicklung von Grundrißlösungen, die den Wohnansprüchen auf dem Lande entgegenkommen

Auf dem Lande sind leider die Straßenverhältnisse katastrophal. Es ist daher ein begreiflicher Wunsch der Hausfrau, daß sie beim Eintritt in die Wohnung einen Raum erwartet, der sozusagen den Straßenzustand abfängt. Diese Empfangsaufgabe erfüllt am besten die Tageslichtdiele.

Wie in der Stadt muß bei der Planung der ländlichen Geschoßwohnung auch die klare Funktionstrennung zwischen „Kochen — Essen — Wohnen und Baden — Schlafen" erreicht werden. Der individuelle Charakter der Geschoß-Eigentumswohnung soll seinen Ausdruck in der verschiedenartigen Anordnungsmöglichkeit der Raumfolge finden. Dabei ist auch in einem Acht-Familienhaus zu berücksichtigen, daß die Familiengröße unterschiedlich ist und die Drei-Raumwohnung als kleinste Einheit gewählt werden sollte. Um die Grundrißlösung im vertretbaren Maß zu halten, ist die Vier-Raumwohnung evtl. mit einer zusätzlichen Dachkammer, später ausbaufähig, als größte Einheit anzusprechen.

Abb. 5 veranschaulicht Grundrißvorschläge der verschiedenen Wohnungsgrößen für das Acht-Familienhaus mit der Geschoßwohnung.

Die Diele ist gleichzeitig Empfangs- und Eßraum. Sie verbindet Kochen und Wohnen und vergrößert durch ihre unmittelbare Lage zum Wohnraum denselben. Für das Familienleben ein wichtiger Raum, der freundlich möbliert, die Visitenkarte der Wohnung darstellt. Von der Küche können die Kinder beobachtet werden, die am Tisch spielen oder Schularbeiten machen. Durch die gleichfalls direkte Lage zur Kochküche erspart sich die Hausfrau weite Wege beim Auftragen des Essens und kann den ungesunden Wasserdampfeinwirkungen auf den Organismus in der Küche ausweichen und in der Diele manche vorbereitende Arbeit erledigen. Von der Eßdiele führt ein Verbindungsflur zu den Schlafräumen und dem Bad. Die separate Lage der Schlafräume bietet der Geschoßwohnung dieselben Vorteile, die sonst nur beim Eigenheim mit getrennten Geschossen erreicht werden, die aber noch besonders zu unterstreichen sind, da das lästige Treppensteigen entfällt.

Es ist eine strenge Funktionstrennung beachtet, die das Wohnen und Wohlbefinden in der Geschoßwohnung fördert. Man sollte bei der Planung nicht achtlos an diesen Ergebnissen vorbeigehen und alle Wege untersuchen, die den individuellen Charakter der Geschoßwohnung unterstützen können. Ein wesentliches Moment ist auch das Treppenhaus. Es ist nicht gleichgültig für die Ruhe und den Frieden im Haus, ob zwei oder vier Wohnungen an einer Treppe liegen. Darum sind bei diesem Vorschlag die größten Wohnungen für kinderreiche Familien nur zu zweit an der Treppe gelegen.

Abb. 6 erläutert die Einrichtung der Einbauküche mit dem Durchreiche-Glasschiebeschrank. Besonders sei auf die Reihenfolge der Einbaueinrichtungen entsprechend dem arbeitstechnischen Ablauf in der Küche hingewiesen. Um die Installationsrohre unsichtbar zu führen und die Möglichkeit der Montagevorfertigung zu berücksichtigen, wurde zwischen Bad und Küche ein Installationsschlitz angeordnet.

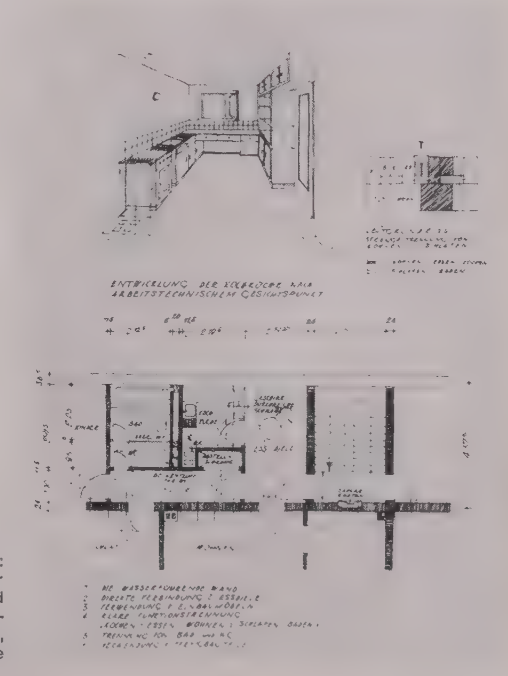


Abb. 6: Schaubild der Arbeitsküche und Bad mit Grundrißausschnitt Eßdiele, Küche

Kleine Einführung in die Bauakustik

Dipl.-Ing. F. Eichler

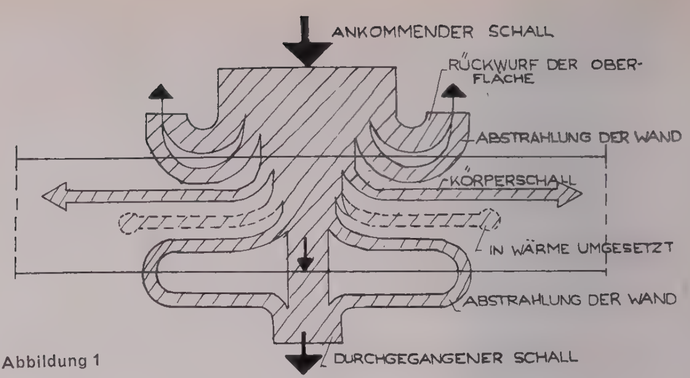


Abbildung 1

Im täglichen Leben und in unseren Bauten tritt Schall als Störenfried auf. Wir bezeichnen ihn als „Störschall". Grundsätzlich wollen wir seine Fortpflanzung innerhalb unserer Bauten soweit wie möglich verhindern. Wir versuchen deshalb, den Schalldurchgang durch Wände, Decken, Fenster, Türen usw. zu dämmen. Diese Maßnahmen gehören in das Gebiet der Bauakustik.

1. Allgemeines über den Schall im Gebäude

In der Raumakustik hat man nur mit Schallschwingungen der Luft zu tun, also mit Luftschall. In der Bauakustik spielt daneben der Schall, der von festen Körpern weitergeleitet wird, eine Rolle, der „Körperschall".

Anfallende Schallschwingungen wechseln dabei ohne weiteres vom Luftschall zum Körperschall und wieder umgekehrt über. Trifft zum Beispiel Luftschall eine geeignete Wand, so erregt er in dieser Schwingungen, die nun als Körperschall in andere Bauteile weiterlaufen können. Die Wand selbst und andere von den Schwingungen erreichte Bauglieder strahlen unter bestimmten Bedingungen diesen Körperschall wieder als Luftschall ab, der so unser Ohr erreicht. Die Verteilung und den Verbleib der Schallenergie zeigt schematisch Abb. 1.

Der Störschall ist ein wendiger und vielseitiger Geselle. Wir wollen deshalb drei unangenehme Erkenntnisse vorwegnehmen:

1. Die Ausbreitung des Schalls im Gebäude ist wesentlich schwerer zu kontrollieren oder einzudämmen, als zum Beispiel die Fortpflanzung von Wärme.
2. Es gibt heute noch immer keine Methode, um das Verhalten eines Baugliedes bei Schallangriff vorher zu berechnen.
3. Wird die Dicke irgendeiner Stoffschicht verdoppelt, so wird zum Beispiel ihr Wärmedämmwert verdoppelt. Ihr Schalldämmwert kann fast unbeeinflußt oder auch verbessert werden.

Auf Grund zahlreicher Messungen wissen wir empirisch, was wir von unseren Wand- oder Deckenkonstruktionen zu erwarten haben. Wir können es schätzen, berechnen können wir es immer nur annähernd.

2. Wie pflanzt sich Störschall im Gebäude fort?

Nehmen wir einen bösen Fall an: Im vierten Stock eines Wohngebäudes spielt Lieschen Schulze Klavier. Als Luftschall verbreitet sich Lieschens Musik (zunächst kugelförmig) durch den Raum. Überall ist aber eine Raumbegrenzung in Form von Wänden und Decken vorhanden, die sich je nach Struktur erregen lassen. Dünne Wände und leichte Decken lassen sich meist leicht in Erregung versetzen und bilden Schwingungswellen, die sie auch wieder abstrahlen. Als Luftschall werden die Schwingungen jetzt hörbar.

Gerade beim Klavier aber, auf dem ja „gehämmert" wird, wird auch ein erheblicher Teil des „Störschalles" in Form von Körperschall erzeugt, der nun von dem Klavier aus direkt in den Fußboden und in benachbarte Wandteile abfließen kann.

Die ahnungslose Familie Meyer, zwei Geschosse unter Lieschen wohnend, erhält jetzt Schallschwingungen in ihre Räume eingestrahlt:

a) in Form von Luftschall,
b) als Körperschall, der vom Schallerreger direkt durch die Bauglieder zur Wohnung Meyer geleitet und dort als Luftschall abgestrahlt wurde.

Welche Gehörs- und Gefühlsempfindung die Familie Meyer dabei hat, hängt ab von

1. der Struktur der Wände und Decken ihrer Wohnung,
2. der Intensität der vom Klavier aus ausgehenden Schwingungen, also von der erzeugten Energie,
3. dem Abstand der Wohnung Meyer vom Schallerreger und
4. — das ist kein Witz! — von dem Verhältnis der Familie Meyer zu Lieschen!

Können Meyers Lieschen gut leiden, vernehmen sie nichts Störendes! Stehen sie sich mit Lieschen schlecht, fällt ihnen die Musik mächtig auf die Nerven.

Letzten Endes wird das Ohr des Menschen immer durch Luftschallschwingungen getroffen. Es ist also von größter Bedeutung, ob unsere Bauglieder fähig sind, Schallschwingungen in die Luft abzustrahlen oder nicht.

Zur Schallausbreitung gehören somit zwei Vorgänge:

1. die Weiterleitung des Schalles durch die Luft oder durch Bauglieder,
2. die Abstrahlung des Schalles durch Bauglieder.

Hat man dies verstanden, so kann man sich ein Urteil darüber bilden, welche Wände und welche Decken am meisten für die Weiterleitung des Störschalles sorgen.

Die dicke Wand, der homogene Stoff, der größere Querschnitt leitet den Schall am besten weiter. Die dünne Wand verzehrt mehr von der anfallenden Schallenergie und leitet allgemein schlechter. Somit ist die dünne Wand gerade die akustisch angenehmere? Nein, denn die dünne Wand strahlt bei Erregung den Schall wie eine Membrane ab, so daß er hörbar wird. Dagegen die dicke, steife Wand, die den Körperschall zwar besser leitet, macht die Verformungen nicht mit, die zu Schallabstrahlungen führen. Daraus folgt:

Die dicken, schweren, steifen Bauglieder bieten guten Schallschutz, dagegen machen die dünnen, leichten massiven Schalen aus Beton, Gips oder Ziegeln den Bau hellhörig.

Damit wird auch klar, wie schwierig es ist, den Schalldurchgang zum Beispiel durch eine Decke vorher zu „berechnen".

Betrachten wir Abb. 2. Im oberen Raum wird durch eine Sirene Luftschall erzeugt. Unten werden die ankommenden Schallschwingungen durch ein Mikrophon gemessen. Man will dadurch die Schalldämmleistung der Decke feststellen.

Die Schallwellen, die die Decke direkt treffen, bilden nach Abstrahlung in den unteren Raum den Weg 1, den „Direktweg" oder Hauptweg. Hier hängt es wirklich von der Decke ab, in welchem Maße das Mikrophon Schallschwingungen verzeichnet.

Die erregte Decke aber, in der jetzt Körperschall schwingt, ist ja fest mit den tragenden Wänden des Gebäudes verbunden. Ihre Schwingungen laufen also — siehe Weg 2! — auch in die Wände hinein und werden dort weitergeleitet, unter Umständen bis in die Fundamente und den Erdboden. Schwingungen, die dort erst gelandet sind, sind wir los. Auch der Teil der Schallenergie, der sich in Wärme umwandelt und durch Abfließen in noch andere Bauglieder verlorengeht, kann nicht mehr stören. Es fragt sich, ob die starke Wand merkbar Schall in den unteren Raum abstrahlt. Wenn ja, so hat hier der Schall einen „Nebenweg" gefunden, der das Meßresultat verändern kann. Rechts auf Abb. 2 trifft der Luftschall eine dünne Wand. Sie ist leicht erregbar und strahlt leicht ab. Auf dem Nebenweg drei kommt also unter Umgehung der zu messenden Decke eine vertikale Schallweiterleitung zustande, die in der Praxis oft eine große Rolle spielt.

Die Decke selbst kann also nur den Direktweg beeinflussen. Er ist zwar der wichtigste, aber nicht allein ausschlaggebende Weg.

Hier liegt das „Geheimnis", das oft tüchtigen Bauleuten unerklärlich ist. Sie haben gute Massivdecken mit schweren schwimmenden Estrichen gebaut, sind selbst in die Neubauwohnungen gezogen und nun überrascht, wie hellhörig der Bau ist. Ihre Wohnungen haben dann 6 cm dicke Gipsdielenwände und ähnliche, die für Vertikalleitung und Abstrahlung des Schalles gerne sorgen.

Alle unsere Dämm-Maßnahmen zielen nun darauf, zunächst einmal die Massivdecken so zu gestalten, daß sie den Schalldurchgang möglichst stark dämmen. Gegen die vertikale Schallweiterleitung aber — Weg drei! — machen wir praktisch überhaupt nichts. Ja, die immer dünner werdenden Wände — bei Durchlaufdecken sind lt. DIN 1053 und 4106 unter gewissen Bedingungen nur noch 11,5 cm Wände erforderlich! — erleichtern die Vertikalleitung erheblich. Sie zu verhindern ist schwierig. Wir können nicht nur dicke Wände bauen, auch nicht nur biegeweiche Schalen, die akustisch günstiger sind, auch nicht in größerem Umfang Mehrschalenwände, weil diese viel zu teuer werden. Es ist auch technisch schlecht, alle dünnschaligen Wände ringsum mit Filz und ähnlichen Stoffen einzufassen.

Dieses „Loch" der praktischen Bauakustik sollte der Architekt kennen. Er wird damit auch Labormessungen richtig beurteilen, denn dort bemüht man sich, die „Nebenwege" aus-

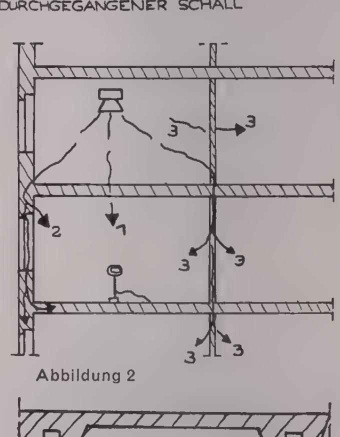


Abbildung 2

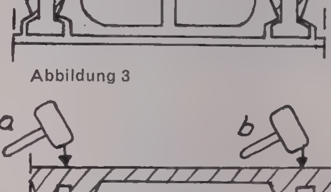


Abbildung 3

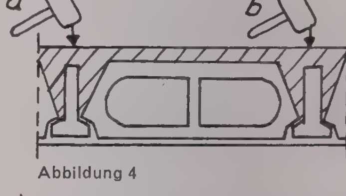


Abbildung 4

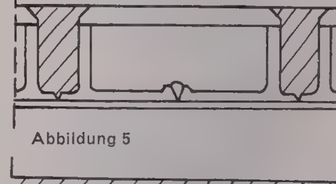


Abbildung 5

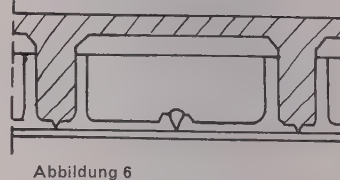


Abbildung 6

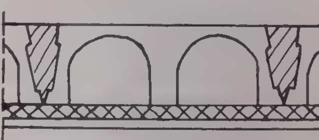


Abbildung 7

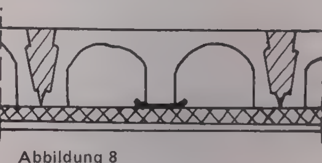


Abbildung 8

Abbildung 9

zuschalten. Die Messungen im Labor haben also immer viel günstigere Resultate als die Praxis ergibt. Natürlich sind sie dennoch als Vergleichsmessungen wertvoll.
Bisher begegnete uns der Schall im Bau in zwei Erscheinungsformen, als Luftschall und als Körperschall. Eine Abart des letzteren ist der bekannte Trittschall. Wenn eine Decke direkt durch Betreten, Hämmern usw. in Schwingungen versetzt wird, strahlt sie diese Körperschallschwingungen wieder ab, so daß sie hörbar werden. Wände kontrollieren wir nur auf Durchgang von Luftschall. Decken werden geprüft auf Durchgang von Luftschall und Trittschall.

3. Massive Wohnungstrenndecken

Die im Hochbau üblichen Massivdecken haben ohne Beläge Gewichte von etwa 240 kg/m² bis zu 400 kg/m². Ihr Bindemittel ist immer Zement, die tragenden Teile immer Stahlbeton. Infolge ihres verschiedenen Gewichtes und auch ihrer verschiedenen Gewichtsverteilung benehmen sie sich anfallendem Schall gegenüber nicht gleichartig. Man kann sich merken:

Manche Decken haben bereits ohne Belag einen ausreichenden Luftschallschutz;
keine einzige massive Decke im Hochbau hat ohne Belag ausreichenden Trittschallschutz.

Bei jeder Decke muß also der Trittschallschutz verbessert werden. Nur ein Teil der Decken aber benötigt zugleich noch eine Verbesserung des Luftschallschutzes.

Alle einschaligen Decken mit Flächengewichten über 350 kg/m², ferner alle akustisch zweischaligen Decken mit biegeweichen Unterschalen und mit Flächengewichten über 150 kg/m² (ohne Belag, ohne Unterschalen) haben ausreichenden Luftschallschutz. Nur ihr Trittschallpegel muß noch verbessert werden, was man am billigsten durch einen weichen, gummiartigen Belag erreicht, den „Weichbelag".

Alle einschaligen Decken, die auch mit Deckenputz nicht das Gewicht von 350 kg/m² erreichen, benötigen dagegen eine Verbesserung sowohl des Luftschall- wie des Trittschalldurchganges. Es gibt nur einen Belag, der das leistet: den schwimmenden Estrich.

Die wichtige Frage für den Projektanten ist nun immer: Kann man bei dieser oder jener Decke einen Weichbelag vorsehen, der höchstens 10 kg/m² wiegt, oder muß es ein schwimmender Estrich sein, der 50 bis 100 kg/m² wiegen kann? Es ist ganz klar, daß auch der Statiker und Kostenplaner an dieser Frage interessiert sind. Den schweren, schwimmenden Estrich wollen wir da anwenden, wo es sein muß, und einsparen, wo es erlaubt ist. Abhängig ist das Problem immer von dem Luftschallverhalten der Decke, das also erstrangig wichtig ist.

Betrachten wir unsere häufigsten Deckensysteme.

a) **DIN-F-4233,** die typische Füllkörperdecke nach Abb. 3, wiegt ohne Putz rund 290 kg/m², mit Putz etwa 310 kg/m². Sie benötigt einen schwimmenden Belag, denn ihr Luftschallschutz bedarf der Verbesserung.
Bei diesen Decken, deren Gewicht sehr ungleich verteilt ist, ist die Trittschallabstrahlung unangenehm hoch. Besonders empfindlich ist die Decke, wenn der Schallerreger im Feld zwischen den Rippen steht. Der Trittschallpegel, der durch ein Hammergerät nach Abb. 4 Stellung b entsteht, ist ganz erheblich höher als der des Hammers.

b) **Menzel-L-Decke,** Abb. 5, ist akustisch einschalig. Sie wiegt roh ebenfalls 290 kg/m². Damit ist ein schwimmender Estrich unentbehrlich.
In öffentlichen Gebäuden bei sechs Meter Spannweite und höheren Nutzlasten (350 bis 500 kg/m²) aber wird die Oberschale der Decke durch 4 bis 5 cm dicken Druckbeton nach Abb. 6 verstärkt, ihr Gewicht dadurch um 88 bis 110 kg/m² erhöht. Mit Deckenputz wiegt die Decke um 400 kg/m² oder mehr. Jetzt ist schwimmender Belag unnötig, anzuordnen ist dagegen ein möglichst fußwarmer Weichbelag.

c) **Zwickauer Decke,** Abb. 7, gilt akustisch als einschalige Decke. Die an sich günstige, biegeweiche Unterschale ist an allen Stegen fest anbetoniert. Sie erhält also genau dieselben Biegeschwingungen wie die ganze Betonkonstruktion. Nur ein schwimmender Estrich kann der Decke geben, was ihr noch am Schalldämmvermögen fehlt. Anders die Decke nach Abb. 8. Hier ist die Unterschale nicht festgehalten und am Mittelsteg nicht versteift. (Die Durchbiegung kann man durch Drahtschlaufen verhindern.) Die Unterschale hat aber wenigstens beschränkte Freiheit, Biegewellen zu bilden und so akustisch zu wirken. Wir betrachten diese Ausführung als zweischalig. Die Decke benötigt damit einen fußwarmen Weichbelag.

d) **Stahlsteinbalkendecken,** Abb. 9, erreichen sehr oft 400 kg/m² Gewicht. Das ist dem Statiker weniger angenehm. Aber die Decke braucht auch keinen schwimmenden Estrich, sondern nur einen Weichbelag. Daß neben akustischen Forderungen noch die des Wärmeschutzes bestehen, sei wenigstens erwähnt.

e) **Kassettendecken,** Abb. 10, und **T-Balkendecken,** Abb. 11, sind typische zweischalige Decken. Allerdings muß ihr Rohgewicht auch wirklich mindestens 140, besser 150 kg/m² erreichen. Wo dies nicht der Fall ist (zum Beispiel bei den neuesten T-Balken der Firma Menzel, Elsterwerda), kann eine Gewichtserhöhung leicht durch einen Ausgleichbeton erzielt werden. Darauf kommt ein möglichst fußwarmer Weichbelag. Die tatsächliche Dämmleistung dieser Decken hängt aber auch von der Beschaffenheit der Wände ab, mit denen sie in Verbindung stehen. Leider hat auch die biegeweiche Unterschale der Decke überall direkt Verbindung mit dem Gebäude, siehe Abb. 12, ganz im Gegensatz zum schwimmenden Estrich, zum Beispiel Abb. 13. Da man auf der zweischaligen Decke den schwimmenden Estrich einsparen will, hat der Luftschall — analog dem Abb. 2 — wieder mehrere Wege, um zum Beispiel von dem oberen Raum in den unteren zu kommen, siehe Abb. 14.
Weg 1 — der Direktweg, hier „arbeitet" die Unterschale mit,
Weg 2 — Nebenweg über Deckenoberschale und Wand, Unterschale wird umgangen,
Weg 3 — Nebenweg über leichte Wand zum unteren Raum, Unterschale ohne Wirkung.
Beide Nebenwege können recht unangenehm bemerkbar sein, das heißt, die Wirkung eines schwimmenden Estrichs ergibt eine zweite Unterschale nicht. Dennoch müssen wir bei diesen Decken mit Weichbelägen auskommen. Ein schwimmender Estrich wiegt sonst fast soviel wie die rohe Decke.

f) **Vorgespannte Hohldielen,** Abb. 15, oder Schäferplatten, auch Grünauer Decken, wiegen bei uns je nach Dicke etwa 220 bis 265 kg/m². Nur mit schwimmendem Estrich darf diese Decke im Wohnungsbau verlegt werden. Jede andere Lösung wäre ein Fehler.
In Westdeutschland wird mit Hilfe von Bimsbeton die Schäferplatte in 13 cm Dicke mit einem Gewicht von nur 150 kg/m² hergestellt. Man hat sie mit guten schwimmenden Estrichen versehen, und sieben Institute haben getrennt Meßversuche vorgenommen. Sie ergaben alle negative Resultate! Diese Decke ist so leicht, daß sie auch mit schwimmendem Estrich nicht mehr befriedigt. Eine derartige Konstruktion ist ja außerdem krank. Die tragende, das Gebäude aussteifende Deckenplatte wiegt fast nicht mehr als der konstruktiv „tote", nur belastende Estrich.
Es ist also sinnlos, die Decken immer leichter und leichter zu machen!

Damit sei die Betrachtung neuer Massivdecken abgeschlossen. Wir haben sie nur als „Wohnungstrenndecken" behandelt, aber dieselben Systeme ergeben ja auch die Kellerdecken im Bau. Nach DIN 4108 und 4109 gelten folgende Forderungen für:

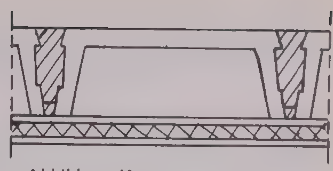
Kellerdecken:
hoher Wärmeschutz ist erstrangig erforderlich, Luftschallschutz ist gefordert, Trittschallschutz ist nicht gefordert,

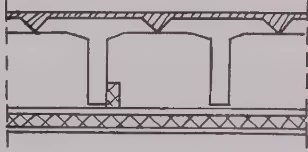
Wohnungstrenndecken:
Luftschallschutz ist erstrangig erforderlich und bestimmt die Art des Belages, Trittschallschutz ist gefordert, Wärmeschutz ist gefordert.

Der Projektant, dem die Koordinierung aller bauphysikalischen Forderungen schwerfällt, findet bereits ausgearbeitete Fußbodenanordnungen in standardisierten Dicken im Band 64 der Schriftenreihe des Verlages Technik[1]). Die Beläge sind dabei den modernsten Massivdecken je nach ihrer Lage im Gebäude zugeordnet.

Legt man dem Projektanten Prüfatteste vor, also Meßresultate von Wänden und Decken, die ein Institut gewonnen hat, so kann er leicht bildlich erkennen, ob eine empfohlene Decke, ein Dämmstoff, ein Nutzbelag akustisch ausreichen. Handelt es sich um Luftschall, so wird ein Nomogramm nach Abb. 15 vorgelegt. Dabei ist a die Soll-Linie. Die Werte des geprüften Baugliedes sollen möglichst darüber (im Sollbereich) liegen.
Eine Wand nach b hätte also sehr schlechten, eine nach c einen ausreichenden Luftschallschutz.
Der Trittschall wird nach einem Nomogramm nach Abb. 16 angegeben. Da hier der Schallpegel (nicht die Dämmkurve) verzeichnet wird, der beim Arbeiten des Hammergerätes zu hören ist, ist der Sollbereich unten; a ist der Sollpegel, b wäre der schlechte Pegel einer Massivdecke, etwa in rohem Zustand, c könnte der Pegel derselben Decke mit schwimmendem Estrich sein, jedenfalls ist c ein ausreichender Pegel.
Schreibt der Projektant nun zum Beispiel einen schwimmenden Estrich vor, so sollte er sich bei der Autorenkontrolle auch davon überzeugen, daß dieser auch ausgeführt wurde. Mindestens 60 Prozent der heute fertiggestellten Estriche „schwimmen" gar nicht. Beläge mit Gewichten $<$ 50 kg/m² können nie schwimmende Estriche darstellen.

[1]) SVT Band 64, Schall- und Wärmeschutz bei Massivdecken


Abbildung 10


Abbildung 11

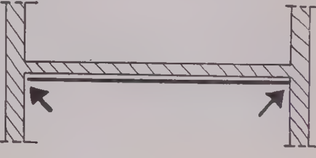

Abbildung 12


Abbildung 13

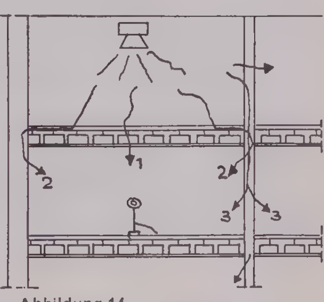


Abbildung 14

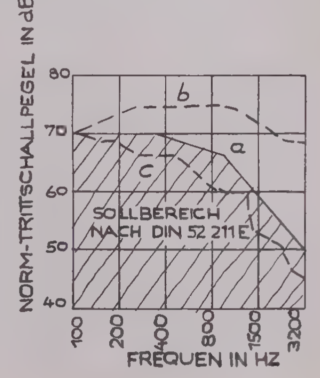


Abbildung 15

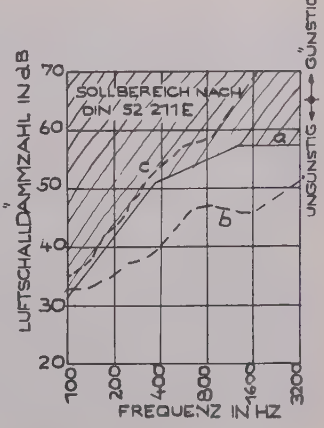
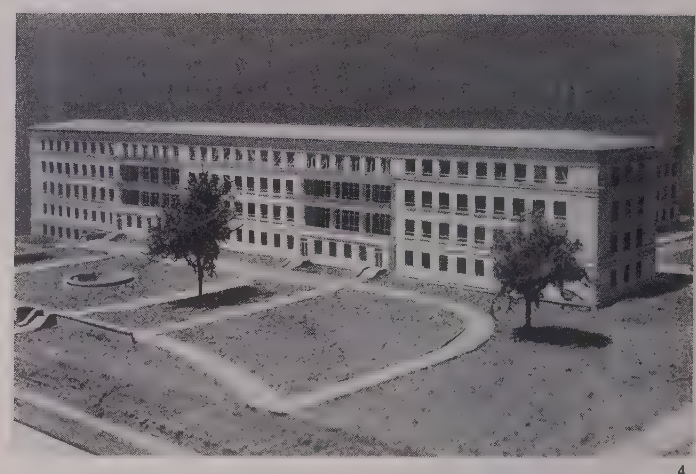


Abbildung 16


1


2


3


4


5

1 Teilansicht des Wohnviertels Muranow in Warszawa

2 Gebäude der Staatlichen Kommission für Wirtschaftsplanung in Warszawa

3 Modell des Krankenhauses im Wohnviertel Bielany in Warszawa, Projekt der Architekten Leon Koehler und Julian Sadtowski

4 Modell des Kinderkrankenhauses in Lodz. Projekt der Architekten Janusz Juraszynski und Barbara Zelaznicka

5 Gebäude der Partei in Sofia — Arbeitskollektiv unter Leitung von Architekt P. Zlatew

6 Hotelneubau „Tschajka" in Warna — Architekt Ewgeni Stojanow

7 Hotelneubau Nr. 3: Architekten Danail Kanew und Peter Grigorow


6


7


1


2

1 Wohnhaus in Ostrava-Porubá — Architekt J. Kándl und Architekt J. Kadevobek
2 Wohnhaus in Prag-Vrsovice — Architekt K. Prager
3 Le Havre, Wohnkomplex am Boulevard Strassbourg, Entwurf von Chefarchitekt Tournant, Baujahr 1955
4 Le Havre, Innenhof eines Wohnkomplexes am Square Jean Jaures von Chefarchitekt Tournant, Baujahr 1955
5 Wohnkomplex am Rathausplatz in Le Havre, erbaut unter Leitung von Chefarchitekt Tournant, nach Entwürfen von Auguste Perret, Baujahr 1954/55
6 Le Havre, Wohnkomplex in der Avenue Foch, Baujahr 1954/55
7 Kindergarten in Puttershoek (Holland) von Architekt Leo de Jonge, Baujahr 1956
8 Kindergarten in Noordhoek (Holland) von Architekt Oomen, Baujahr 1956


3


4


5


6


7


8

Schaufenster und Türen aus Aluminium-Werkstoffen*

Ing. L. M. Gaenge, Berlin-Grünau

In Berlin und anderen Städten der DDR sind in letzter Zeit eine Anzahl von Verkaufsstätten ausgeführt worden, deren Schaufenster- und Türanlagen sowie Teile des Innenausbaues aus Aluminium-Werkstoffen hergestellt wurden. Bei diesen Ausführungen handelt es sich nicht um eine Verkleidung von Stahl- oder Holzkonstruktionen durch aufgeschraubte Al-Flach- oder Winkelprofile, sondern um Aluminium-Spezialprofile, die nach einem bestimmten System zusammengesetzt werden.

Mit diesem Profilsystem können Türen aller Art, mit und ohne Oberlichte, Seitenfenster, Windfanganlagen usw. sowie Schaufensteranlagen, Trennwände und anderes in beliebiger Gliederung ausgeführt werden. Dieses neu entwickelte Profilsystem bietet gegenüber den früher üblichen Verkleidungen erhebliche Vorteile in technischer und gestalterischer Hinsicht.

Die Abbildung 1 zeigt den Haupteingang mit Windfanganlage des HO-Selbstbedienungsladens in Berlin-Weißensee, Klement-Gottwald-Allee, der neben den zwölf Schaufenstern und einer Nebentüranlage nach diesem Profilsystem gebaut wurde. Die Eingangsanlage ist mit selbsttätig öffnenden Türen ausgerüstet. Die Motoren der Türöffner werden durch eine vor dem Eingang liegenden Selenzelle gesteuert. Da sich die Türen nach innen öffnen, mußte als Notausgang jeder Türflügel durch Bommerbänder von der Antriebssäule des selbsttätigen Türöffners getrennt werden, so daß bei Ausfall des Selbstöffners und Blockierung eine einwandfrei arbeitende Pendeltür zur Verfügung steht.

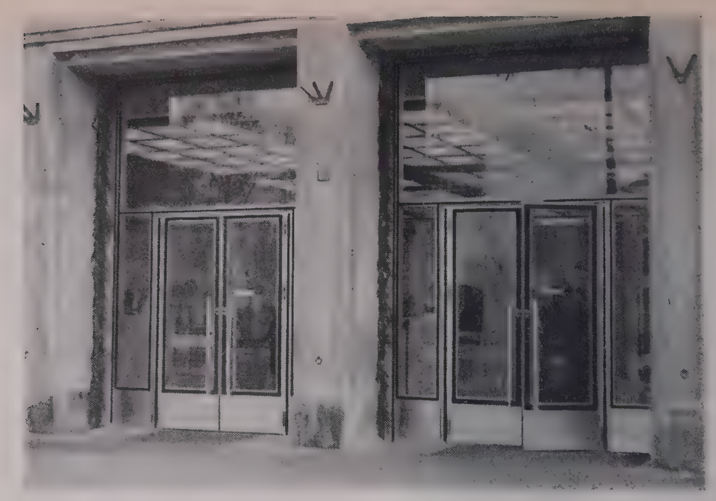


Abb. 1: Türanlage aus Aluminium-Profilen

Die Abbildung 2 zeigt eines der Schaufenster der Imbishalle in Berlin, Stalinallee, kurz nach dem Einbau des fertig angelieferten Rahmens. Die 13 Schaufenster, Schaufenstertüren und Eingangstüren wurden ebenfalls nach diesem Profilsystem ausgeführt.

Die Detailblätter 11 und 12 zeigen die Horizontalschnitte durch die gezeigte Türanlage und das Schaufenster. Als Werkstoff wurde die nicht aushärtbare Al-Legierung Al Mg 3 sowohl für die Grundrahmen als auch für die Falz- und Einfaßprofile verwendet. Die anodisch oxydierten Profile wurden zweifarbig in Goldton 14 und Schwarzton ausgeführt. Diese zum größten Teil nach dem Eloxal-Verfahren (elektrolytisch oxydiertes Aluminium) hergestellten anodischen Schichten mit den verschiedensten Einfärbungen sind auf Grund ihres keramischen (nicht metallischen) Charakters bei geringster Pflege äußerst beständig gegen alle Witterungseinflüsse.

Alle Aluminium-Konstruktionen sind jedoch sorgfältig gegen andere Metalle zu isolieren, da bei Feuchtigkeitszutritt die Gefahr der Kontaktelementenbildung und somit der Zerstörung sowohl des Aluminiums als auch der anodischen Schichten erfolgen kann. Stahl kann in gut verzinkter oder verkadmeter Ausführung mit Aluminium-Werkstoffen in Berührung kommen (Schrauben und anderes), jedoch ist zum Beispiel die Verwendung von Aluminium-Schrauben vorzuziehen.

Alle Buntmetalle wie Kupfer, Messing usw. sollen bei Aluminium-Konstruktionen grundsätzlich keine Verwendung finden. Dies gilt auch für Abdeckungen und anderes, bei denen die Möglichkeit besteht, daß ein direkter Wasserablauf von Kupfer auf Aluminium-Bauteile erfolgen kann.

Alle alkalischen Angriffe durch Zement, Beton, Mörtel usw. sind von Aluminium-Werkstoffen durch eine entsprechende Trennung der Rahmen- und Deckprofile von dem Mauerwerk, Putz und Beton fernzuhalten. Die Grundrahmen können durch Anstriche mit Bitumen-, Asphalt- oder Chlorkautschuklacken geschützt werden. Die Deckprofile sind bei der Montage mit einem speziellen Abziehlack zu schützen.

Die Aluminium-Konstruktionen sollen möglichst erst nach Abschluß aller Maurer-, Putz- und Stuckarbeiten zum Einbau kommen, um die Gefahr von alkalischen Angriffen durch Mörtelspritzer, Beschädigungen usw. auszuschalten.

Das Beschlagen bzw. Zufrieren der Schaufensterscheiben wird durch die Anordnung von Lüftungsschlitzen in den waagerechten Grund- und Falzprofilen verhindert. Diese Lüftungsschlitze bewirken an der Scheibeninnenseite einen Temperaturausgleich gegenüber der kalten Außenluft. In besonderen Fällen ist zusätzlich eine Beheizung des Schaufensters erforderlich.

Auf Grund der zur Zeit noch hohen Kosten für Aluminium-Konstruktionen können diese Anlagen vorerst nur für repräsentative Gebäude, Verkaufsstätten und anderes vorgesehen werden.



Abb. 2: Schaufenster aus Al-Profilen

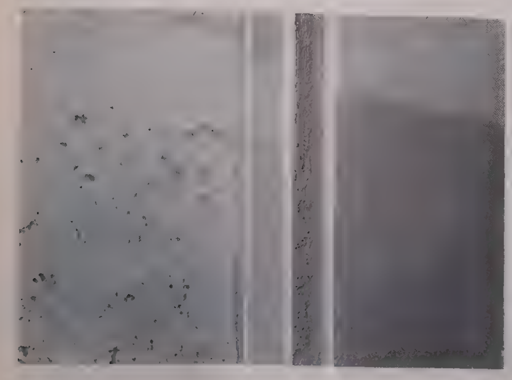
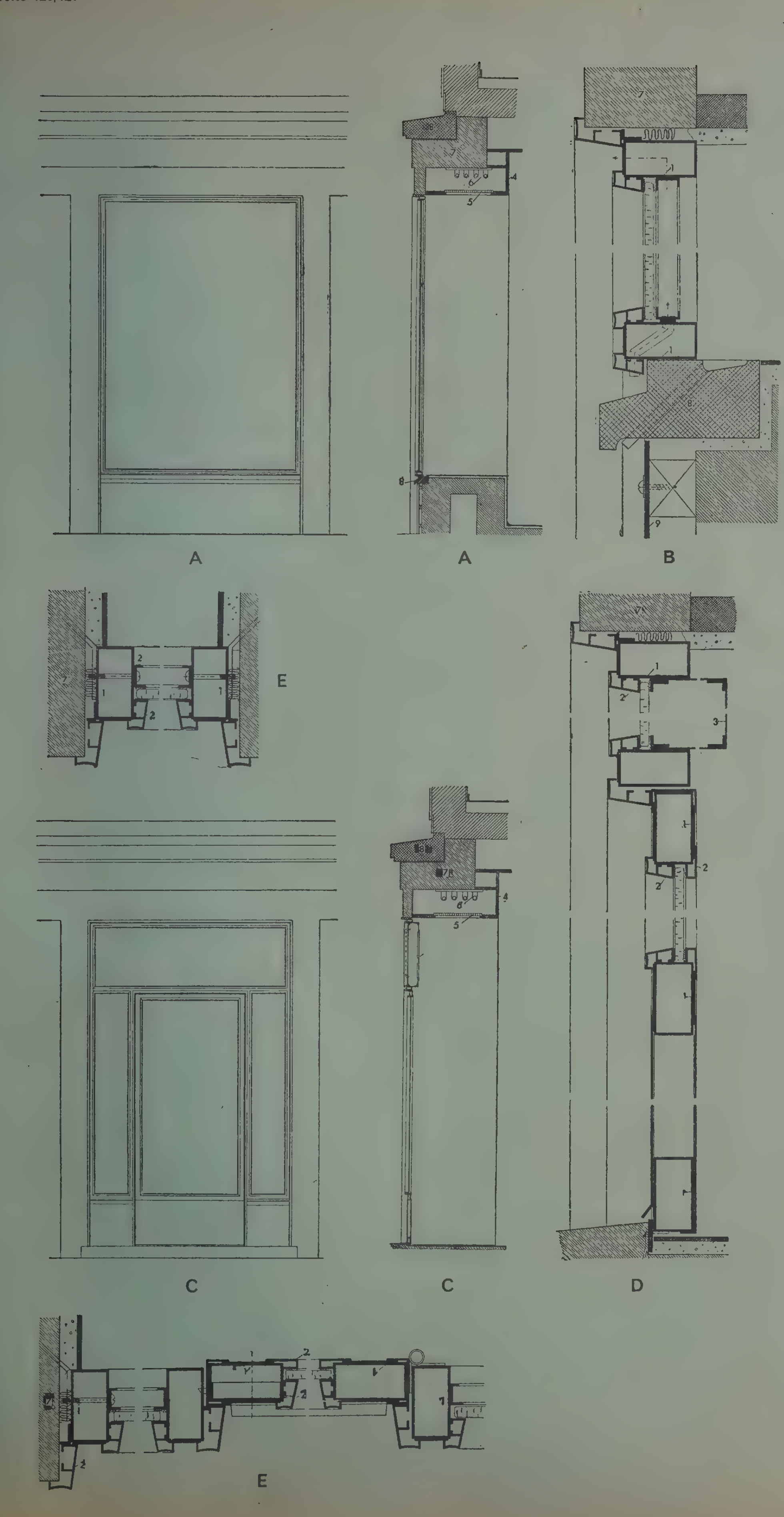


Abb. 3: Schaufenster-Rahmenausschnitt

* siehe „Deutsche Architektur" 11/56

DETAILBLATT NR. 9

zu Seite 126/127



Schaufenster und Ladentür

Wohnbauten Berlin-Hohenschönhausen, Berkenbrücker Steig

Architektenkollektiv:
Architekt BDA Helmut Riedel,
Architekt BDA Erich Lippmann

A Ansicht und Schnitt des Schaufensters 1 : 50

B Senkrechter Schnitt — Detail 1 : 5

C Ansicht und Schnitt der Ladentür 1 : 50

D Senkrechter Schnitt — Detail 1 : 5

E Waagerechter Schnitt — Detail 1 : 5

1 Stahlblechrahmen
2 Profilleisten von Aluminium, silberfarben eloxiert
3 Glaskasten für Neonbeleuchtung
4 Rabitz
5 Raster
6 Niederspannungs-Leuchtstoffröhren H N J 120
7 Stahlbeton
8 Werkbeton
9 Eternit

DETAILBLATT NR 10

zu Seite 160

Aluminium-Schaufenster und -Ladentür

Haupteingang aus Aluminium-Spezialprofilen HO-Selbstbedienungsladen in Berlin-Weißensee Klement-Gottwald-Allee

1 : 50

Profilsystem*) und Konstruktion:

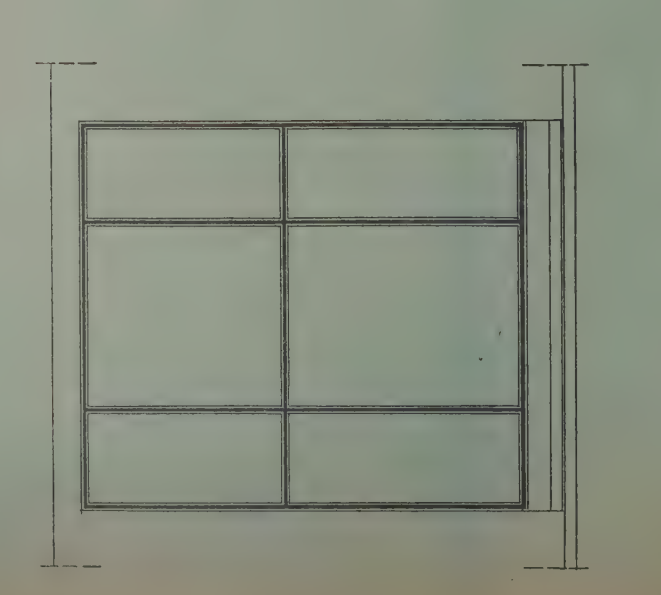
Ing. L. M. Gaenge, Berlin-Grünau

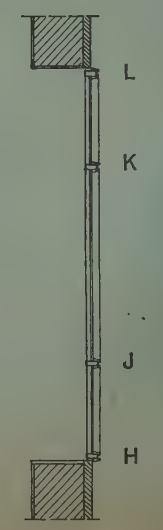
Ausführung:

Fa. H. Poppick KG, Berlin-Grünau

Detailpunkte A, B, C, D, E, F, G, siehe nebenstehend

Detailpunkte H, J, K, L, siehe nebenstehend





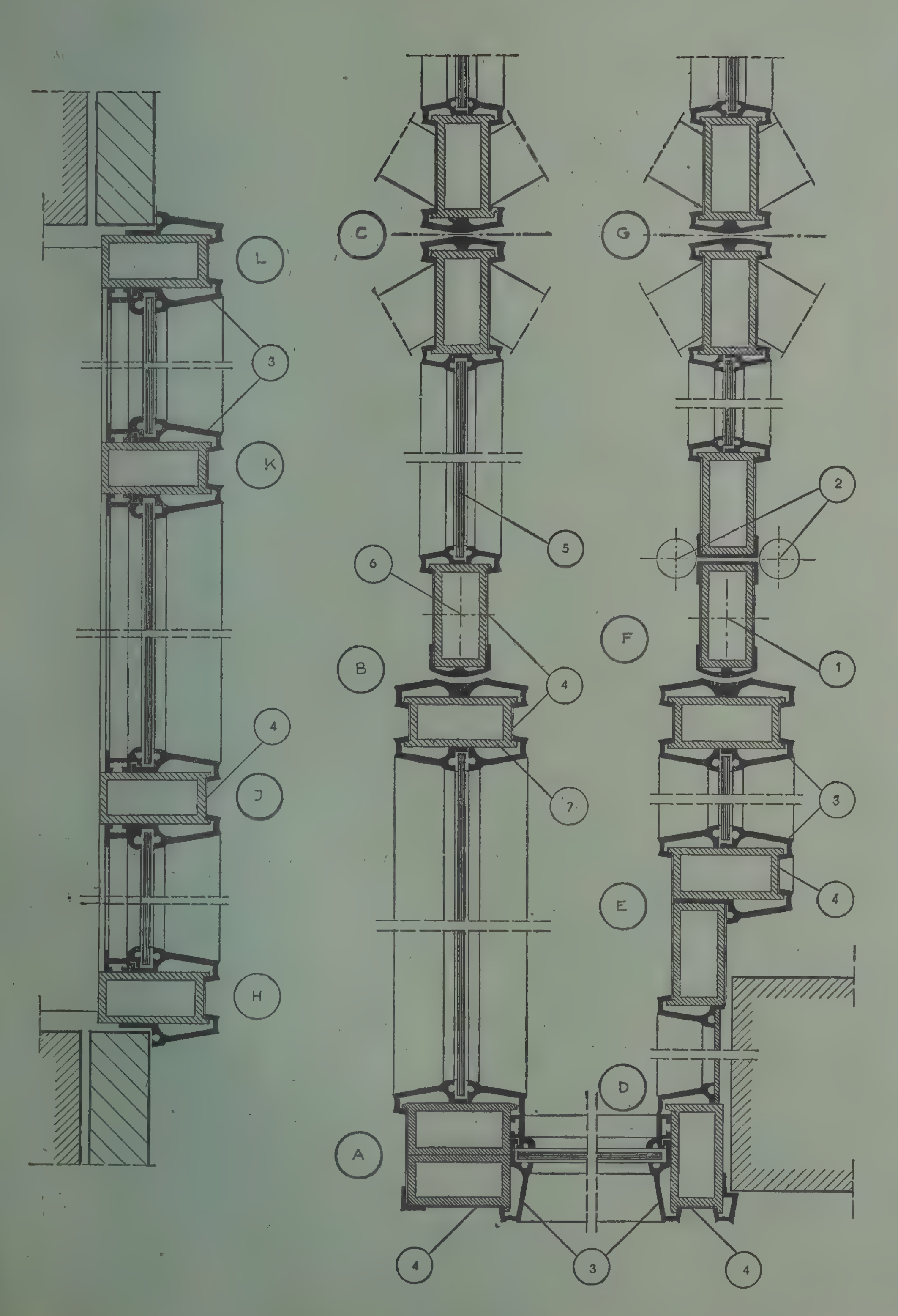
Schaufenster aus Aluminium-Spezialprofilen HO-Imbißhalle in Berlin, Stalinallee

1 : 50

* Profilsystem geschützt

DETAILBLATT NR. 11

zu Seite 160



Aluminium-Schaufenster und -Ladentür

Horizontalschnitt mit Detailpunkten H, J, K, L

1 : 4

Horizontalschnitt mit Detailpunkten A, B, C, D, E, F, G

1 Drehpunkt des Selbstöffners, durch Selenzelle gesteuert
2 Drehpunkte des Bommerbandes
3 Al-Falzprofile, im Goldton 14 anodisiert (eloxiert)
4 1 mm Al-Blech, schwarz anodisiert
5 Glas
6 Drehpunkt des Bodentürschließers der Windfang-Pendeltüren
7 Al-Grundrahmenprofil

1 : 4

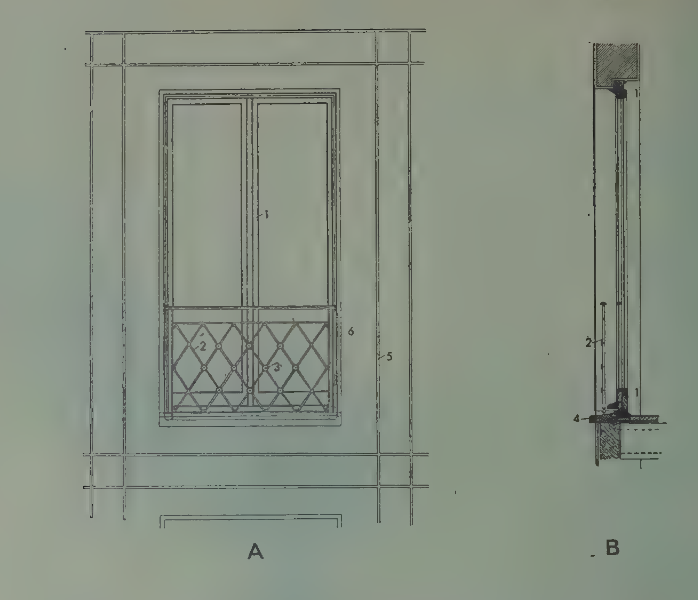
DETAILBLATT NR. 12

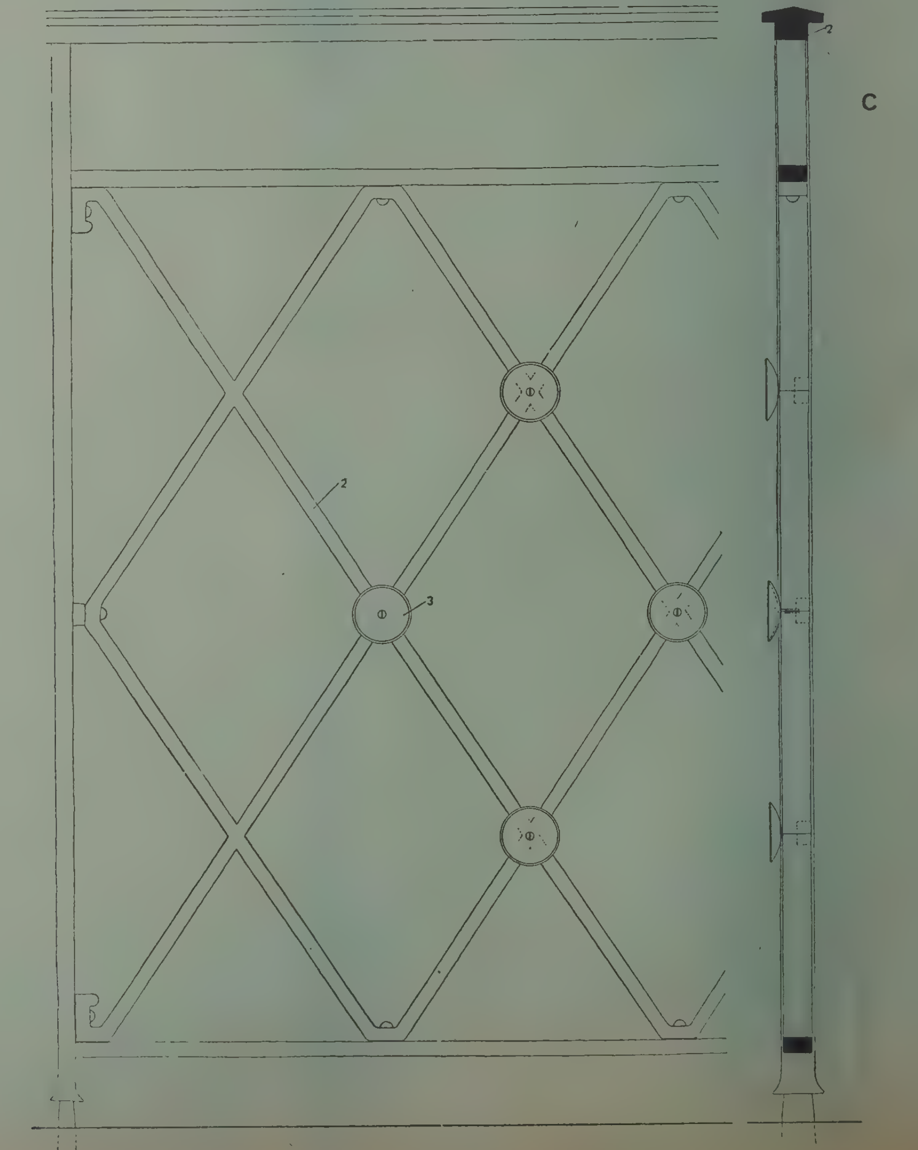
zu Seite 126/127

Brüstungsgitter vor einem französischen Fenster

Wohnbauten Berlin-Hohenschönhausen,
Berkenbrücker Steig

Architektenkollektiv:
Architekt BDA Helmut Riedel,
Architekt BDA Erich Lippmann





A Ansicht } 1 : 50
B Schnitt }
C Details 1 : 5

1 Verbundtür in Holz
2 schmiedeeisernes Gitter
3 Aluminium, silberfarben eloxiert
4 Werkbeton
5 Putznute in Sgraffito (weiß)
6 Putzfasche (weiß)

Das Problem der Proportion

Dr.-Ing. Ehrlich

Im vergangenen Jahre hat die Deutsche Bauakademie in ihrer Schriftenreihe „Studienmaterial“ die alte Frage nach den Proportionsgesetzen in der Baukunst durch den Nachdruck der „Zwei Vorträge über Proportionen“ von Th. Fischer, die 1933 zum ersten Male erschienen sind, erneut aufgeworfen. Das ist ein erfreuliches Unterfangen. Denn diese Frage hat zu allen Zeiten die Gemüter der Architekten erregt, und ihre Bedeutung für die Baukunst zwingt auch uns, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Dabei ist es klar, daß sie nicht durch eklektizistische Übernahme erkannter Regeln gelöst werden kann. Dem Nachdruck der Vorträge ist deshalb eine Einführung von Bruno Flierl vorangesetzt, der darauf hinweist, daß die Kenntnis von der Handhabung der Proportionierung in den vergangenen großen Bauepochen für uns nur fruchtbar werden kann, wenn wir es verstehen, sie uns kritisch anzueignen. Damit eröffnet Flierl die kritische Auseinandersetzung mit den Vorträgen Th. Fischers, die ein bedeutendes Gewicht haben, weil sie die Erkenntnis eines langen Lebens dieses als Praktiker wie als Theoretiker gleich bedeutenden Architekten der Neuzeit wiedergeben. Den Leistungen dieses Mannes die gebührende Achtung bezeugend, weist Flierl darauf hin, daß es ihm trotz einer Reihe richtiger Erkenntnisse nicht gelungen ist, eine umfassende Lösung des Problems zu geben, und sieht die Ursache darin, daß für Th. Fischer die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen in der Kunst in erster Linie mathematischer Art ist. Diese Beschränkung des Problems auf seine rational-technische Seite kehrt bei Th. Fischer mehrfach wieder. So, wenn er sagt: „Und das ist auch klar geworden, daß diese Figurierung nicht, oder zunächst nicht von ästhetischen Gesichtspunkten ausgeht, sondern nichts anderes ist als ein dem Können der Zeit angepaßtes technisches Verfahren, dem Raum- oder Körpergedanken die unbedingte Folgerichtigkeit und Regelmäßigkeit zu geben.“ Oder: „Diese mathematische Grundlage mag ursprünglich einem technischen Ordnungsvorgang entsprungen sein, sie ist aber nach unserer Vermutung mit der Zeit zu einem bewußten oder auch unbewußten Ausdruck der Harmonie geworden, und zwar nach den Gesetzen der einfachen Zahlenverhältnisse, wie sie auch die Grundlage der Musik bilden.“ Und schließlich: „Zusammengefaßt ist nun also meine Meinung die, daß die Zahl, wie für alles Sein und Werden, so auch für das künstlerische Schaffen letzte Regel ist.“

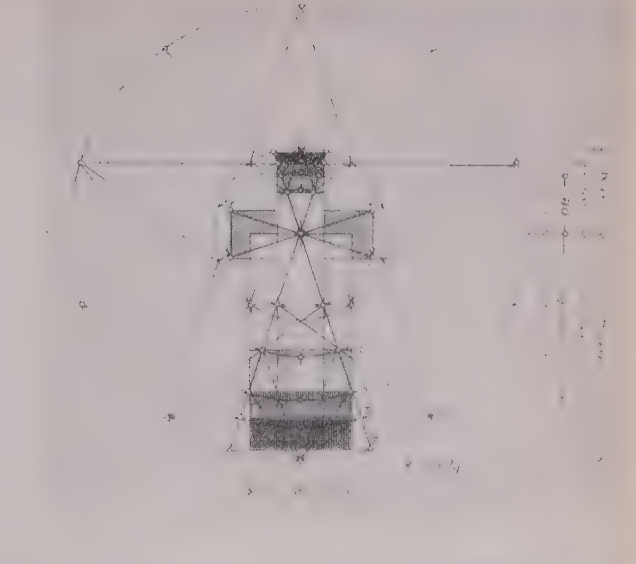


Abb. 1

Mit Recht macht Flierl diesen Ausführungen gegenüber geltend, daß nur die Gesetzmäßigkeit der Proportionsregeln mathematischer Art ist. Ihre Anwendung in der Architektur ist jedoch künstlerischer Art und unterliegt damit den Gesetzmäßigkeiten der Kunst, vor allem der Forderung der Einheit von Inhalt und Form und der Forderung, der künstlerischen Widerspiegelung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen zu dienen. Gehen wir diesen kurzen Darlegungen Flierls nach und bejahen wir sie, weil sie richtig sind, so folgt daraus, daß bei aller Gleichheit der mathematisch-geometrischen Grundlagen die Anwendung dieser durch ihre Inhaltsbezogenheit zur gesellschaftlichen Entwicklung in den großen Kulturepochen der Vergangenheit verschieden sein muß. Th. Fischer sind diese Gedankengänge fremd. Er betrachtet die Kunst als eine außerhalb des gesellschaftlichen Lebens der Menschen stehende Erscheinung. Auf diese Schwäche der Ausführungen Th. Fischers weist Flierl mit Nachdruck hin, ohne jedoch in seiner kurzen Einführung weiter diesen Gedanken nachzugehen.

Aus dieser Einstellung Th. Fischerd entspringen grundlegende Irrtümer uns

Abb. 2



Oskar Kaufmann †

In Ungarn starb im Herbst 1956 im Alter von 83 Jahren der Architekt Dipl.-Ing. Oskar Kaufmann.

Er baute in Berlin das Hebbeltheater in der Stresemannstraße (1907), das Kinotheater am Nollendorfplatz (1912/13), die Volksbühne (1913/14), das Theater am Kurfürstendamm, die Kroll-Oper (1922/23), die Komödie (1924) und das Renaissance-Theater (1926). Außerhalb Berlins baute er das Stadttheater in Bremerhaven (1910), das neue Wiener Stadttheater (1913/14) und das neue Schauspielhaus in Königsberg (1927). Oskar Kaufmann stammt aus Neu-St.-Anna in Ungarn und kam 1900 nach Berlin. Mit künstlerischem Geschmack schuf er schöne und festliche Theaterräume. In der äußeren Form übernahm er dieschmiegsame, dem Barock nachempfundene Architektur der Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg. Zugleich gab er diesen Bauten in der sehr persönlichen Gestaltung von architektonischen Fragmenten mit einem Reichtum origineller architektonischer Einfälle ein liebenswürdiges und gefälliges Ansehen.

Kaufmann war als Architekt und Organisator der kunsthandwerklichen Arbeit sehr beliebt und geschätzt. Männer von hohem Rang arbeiteten mit ihm, wie zum Beispiel Cesar Klein, Ernst Stern, Jäckel, Scheurig, Hans Meid, Henning und Metzner und die Besten der Berliner Kunsthandwerker. Im künstlerischen Innenausbau fand er hier in Berlin eine Elite hervorragender Werkstätten und Handwerker.

Sein originellster Theaterbau ist das Renaissance-Theater an der stumpfen Ecke der Hardenberg- und Knesebeckstraße. Hier schuf Kaufmann eine geistvolle Grundrißanlage mit rund 400 Plätzen.

Die Hauptfront der Volksbühne am Luxemburg-Platz ist im Eingangsmotiv der schlanken Portale zwischen gedrungenen Halbsäulen ein Meisterstück.

Oskar Kaufmann war der späte Interpret der klassischen Überlieferung des Bürgertums im Theaterbau und in der Innengestaltung. Im Angesicht des aufkommenden Faschismus emigrierte er nach Tel Aviv. Später kehrte er in seine Heimat, in die ungarische Volksrepublik zurück. Als hervorragender Künstler erhielt er ein Ehrengehalt der Regierung und wurde als Berater zu sämtlichen Theater- und Konzertsaalprojekten hinzugezogen. An der Erneuerung der Ungarischen Staatsoper wirkte er mit und hat für das zweite Opernhaus, das Erkel-Theater in Budapest, ein Umbauprojekt entwickelt. Er lieferte einen Entwurf für den Bartok-Konzertsaal. Sein letztes Projekt war das Budapester Lustspiel-Theater.

Rothstein

Paul Bonatz †

Am 21. Dezember 1956 starb in Stuttgart im Alter von 79 Jahren der bekannte Architekt Prof. Paul Bonatz.

Der Verstorbene war seit 1906 Nachfolger seines Lehrers Theodor Fischer auf dem Lehrstuhl in Stuttgart. Mit seinem Hauptwerk, dem Stuttgarter Hauptbahnhof, den er als erster Preisträger 1913 bis 1927 baute, errang er internationale Bedeutung. Er gehört zu der Generation süddeutscher Architekten, wie Theodor Fischer, Richard Riemerschmidt, German Bestelmeyer, die zwischen Tradition und Moderne vermitteln. Seine Bauten zeichnen Monumentalität, Einfachheit undSicherheit im künstlerischen Detail aus. Mit seinen Arbeiten für Ingeneurbauten, vor allem der Doppelschleuse der Staustufe Ladenburg, schuf er zweckmäßige Formen technischer Nutzbauten. Aus vielen öffentlichen Wettbewerben ging er als Sieger hervor. Nach 1933 folgte er dem Ruf der türkischen Regierung nach Ankara, wo er zusammen mit türkischen Architekten an großen Bauaufgaben arbeitete.

Widersprüche. So spricht er seinen Darlegungen Allgemeingültigkeit zu, obwohl seine Erkenntnisse fast ausschließlich auf den bisherigen Forschungen über die mittelalterliche Baukunst beruhen. Er war dazu gezwungen, weil die wissenschaftliche Erforschung der Anwendung geometrischer Maßregelung der Bauten in der Antike und in der nachmittelalterlichen Zeit noch kaum eingesetzt hat. Auch wir sind daher gezwungen, uns vorerst nur dem Mittelalter zuzuwenden. Untersuchen wir aber die Lösung des Problems der Proportionierung im Mittelalter, so erkennen wir eine einheitliche geometrische Maßregelung, die — von der griechischen Antike übernommen — die ganze Romanik beherrscht und hier keine Ausnahme zuläßt und auch in der Gotik bis hin zum Kölner Dom Wirksamkeit behält. Die Grundlage dieser Maßregelung sind der fünfgeteilte Kreis und seine Figurationen. Aus ihnen wird das Koordinatensystem gewonnen, das allen Bauten der Romanik als Maßgrundlage dient, und zwar sowohl für die Hauptbaumaße als auch für alle anderen Maße bis herab zu den Kapitellen. Ein solches geometrisches Gesetz, das ein Jahrtausend alles tektonische Schaffen beherrscht, kann nur ideologischer Grundlage entwachsen. Aus ihr erhält es seine Kraft und seine Wirksamkeit, mit ihr wandelt es sich, und mit dem Verblassen dieser Idee verliert es selbst seine Gültigkeit.

Das gesellschaftliche Bewußtsein des Mittelalters war beherrscht von der Idee der Entstehung der Welt durch einen Schöpfungsakt Gottes und der Idee, daß Gott die Geschicke der Welt, alles Geschehen in der Welt, nach seinem Willen und nach einem ganz bestimmten Plan lenkt. Dieser Plan aber konnte nur geometrischer Natur sein, aufgebaut auf einem Ordnungsprinzip, wie es die Griechen bereits entwickelt hatten. Diese Idee entsprach der Ideologie der mittelalterlichen Feudalgesellschaft, die darin eine Rechtfertigung ihrer gesellschaftlichen Herrschaftsansprüche erblickte. Sie fand ihre Parallele in dem Stande der Wissenschaft, die auf der Lehre, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltsystems sei, aufgebaut war. Sie wurde zum Bekenntnis der christlichen Kirche. So waren Wissenschaft, Kunst und Glaube eine Einheit, erwuchsen aus demselben Urgrund. Und so waren auch die geometrischen Gesetze dem tektonischen Schaffen nicht hinderlich. Sie waren nicht ein Zwang, der mit dem tektonischen Schaffen unvereinbar gewesen wäre, sondern sein Urgrund, die Quelle seiner Kraft. Dann verfällt die ideologische Macht der Geometrie. Der Feudalstaat und die Kirche, die selbst größter Feudalherr geworden war, fanden ihren Widersacher im erstarkenden Bürgertum. Die feudalistische Ideologie und der hierarchische Aufbau der Kirche entsprachen nicht mehr der Entwicklung der Gesellschaft. Ökonomisch führte diese zum Übergang von der Naturalwirtschaft zur Warenproduktion, wissenschaftlich zur Zertrümmerung des Ptolemäischen Weltbildes durch Kopernikus, der etwa im Jahre 1540 seine neue Lehre vor der Öffentlichkeit ausbreitet, daß die Sonne der Mittelpunkt des Weltsystems sei, die alle anderen Welten und mit ihnen die Erde umwandern.

Gleichlaufend mit dieser Entwicklung, diese in allen Phasen widerspiegelnd, geht die Verflachung des ideologischen Inhalts der geometrischen Maßregelung der Bau- und Bildwerke im Mittelalter. Jahrtausendealte Überlieferung läßt noch an der geometrischen Struktur festhalten. Doch die ihr innewohnende Idee verblaßt. An die Stelle der Kreisgeometrie tritt am Ende des Mittelalters die Triangulatur und Quadratur. Ihre ideologisch begründeten Gesetze werden zur Formel, zur Regel, die in den Bauhütten gelehrt werden. Dann ist plötzlich die neue Zeit da. Auch diese erkennt die Gesetzmäßigkeit allen Geschehens an. Aber statt der Begründung dieser durch den Glauben beginnt deren Begründung und Ergründung durch die Wissenschaft. An die Stelle der mittelalterlichen Glaubensperiode tritt die Periode der kritischen Wissenschaft. An ihrem Anfang steht Albrecht Dürer. Unablässig ist dieser bemüht, seine Kunst wissenschaftlich zu beglaubigen. Und wieder führt der Weg zur Mathematik als „derjenigen Wissenschaft, welche die Formen des Geistes erforscht, ihren Zusammenhang sucht und die Gesetze des Geistes als harmonische Symmetrien aufspürt". Seine Erkenntnisse schreibt er nieder in seiner „Underweysung der messung", einem regelrechten Lehrgang der Geometrie für den schaffenden Künstler, und in seiner „Proportionslehre". Sein Bemühen ist es, die Synthese zwischen Kunst und Wissenschaft zu finden. Und seit Dürer steht diese Aufgabe vor allen Kunstschaffenden bis auf den heutigen Tag. Th. Fischer verkennt also die tief im gesellschaftlichen Leben des Mittelalters wurzelnde Bedeutung der geometrischen Maßregelung der mittelalterlichen Bauwerke, die in ihr sich darstellende Widerspiegelung des gesellschaftlichen Bewußtseins. Ein technisches Verfahren steht nicht am Anfang der Handhabung der Proportionierung im Mittelalter, sondern ein in der Wissenschaft und im Glauben begründetes und mit der gesellschaftlichen Entwicklung übereinstimmendes Verfahren, die Struktur der Bauwerke mit den von Gott gegebenen Naturgesetzen in Einklang zu bringen. Diese aber wurden geometrischer Natur erkannt. Nur die Geometrie und ihre Gesetze waren es, die die Harmonie des Alls schufen und die Gewähr dafür gaben, daß auch das irdische Leben und seine Äußerungen mit dem All harmonisch verbunden blieben. Ein letzter großer Zeuge dieses Glaubens war Kepler, der dem Ausdruck gab mit den Worten: „Die Geometrie ist vor Erschaffung der Dinge, gleich ewig wie Gottes Geist. Gott von Ewigkeit her innewohnend und in seinem Geiste widerleuchtend, hat sie ihm die Urbilder geliefert zum Kunstbau dieser Welt, damit sie die schönste und beste und dem Schöpfer ähnlich werde."

‚Die Geometrie ist in Gott und nichts außer Gott, und Gott ist reine Geometrie selbst".

So kann es kein Wunder nehmen, daß die geometrische Maßregelung der mittelalterlichen Bauwerke, dargestellt vor allem durch die christliche Basilika, zu einem strengen Gesetz wurde, das keine Ausnahme zuließ. Gerade diese strenge Gesetzmäßigkeit aber ermöglicht es uns, ihr nachzuspüren und sie in den Bauwerken aufzudecken. Dabei ist uns auch ein Einblick in die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung von der frühromanischen Zeit bis zur Gotik möglich. Diese Entwicklung des Grundrisses der christlichen Basilika zeigt uns die Abb. 1. Vier Stufen sind es, in denen sich das Langhaus entwickelt.

Proportional dazu entwickelt sich der Chor, so daß das Verhältnis der Länge des Chores zur Länge des Langhauses immer das gleiche bleibt. Noch instruktiver ist die Entwicklung des Mittelschiffs nach Breite und Höhe, wie sie die Abb. 2 darstellt. Auch hier sind es vier Stufen, in denen das Streben in die Höhe vor sich geht (Typ III/IV, I/II, V und VI). Und diese geometrische Entwicklung ist gleichzeitig eine Widerspiegelung der zeitlichen Entwicklung. Wenn auch naturgemäß eine scharfe, zeitliche Trennung nicht möglich ist, so ist doch eine klare Entwicklung erkennbar und somit eine Zuordnung eines jeden Typs zu einer der großen Entwicklungsstufen der Romanik. Setzen wir nämlich die in Abb. 2 angegebenen geometrischen Werte für das Maßverhältnis von Breite zu Höhe in Zahlenwerte um, dann ergeben sich folgende Werte:

Stufe I Typ III/IV

$1 : 1{,}175^2 = 1 : 1{,}38$

Stufe 2 Typ I/II

$1 : 1{,}175^3 = 1 : 1{,}618$

das ist das Maßverhältnis des Goldenen Schnittes.

Stufe 3 Typ V

$1 : 1{,}175^4 = 1 : 1{,}9$

Stufe 4 Typ VI

$1 : 1{,}175^5 = 1 : 2{,}24$

das ist $= 1 : 5$.

Die Schlankheit des Mittelschiffs wächst also in einer geometrischen Reihe mit dem Faktor 1,1756, die sich herleitet aus dem Maßverhältnis der Fünfeckseite zum Kreishalbmesser eines in einen Kreis einbeschriebenen regulären Fünfecks. Diese vier Stufen aber sind typische Entwicklungsstufen und charakterisieren

Stufe I: die frühromanische Zeit
(Borna, St. Nicolaus vor Brandenburg)

Stufe 2: die ottonische Zeit
(Quedlinburg, Gernrode, Frose u. a.)

Stufe 3: die hochromanische Zeit
(Hecklingen, Jerichow)

Stufe 4: die Spätzeit
(Gurk in Kärnten).

Gehen wir in dieser Reihe weiter, dann kommen wir schließlich zu den Maßverhältnissen von

$1 : 1{,}175^7 = 1 : 3{,}076$
der Frühgotik
(Dom zu Magdeburg)

und

$1 : 1{,}175^8 = 1 : 3{,}618$
der Hochgotik
(Dom zu Köln).

Mit diesem letzten Maßverhältnis hat die Steigerung der Höhe des Mittelschiffs einen solchen Grad erreicht, daß proportional gesehen die Höhe des Mittelschiffs des Doms zu Köln die Höhe der Türme der Bauten des 12. Jahrhunderts (Frose) erreicht.

So zeigt uns die Handhabung der Proportionierung im Mittelalter ihren Ursprung und ihre Entwicklung bestimmt durch das gesellschaftliche Leben. Nicht ein technisches Verfahren steht am Anfang, wie Th. Fischer es sieht, noch eine ästhetische Absicht. Das erstere wird am Ende der Periode zum Kennzeichen des Verfalls, das Bewußtsein vom Schönen aber erwächst erst, wie Flierl es fordert, „im Prozeß der gesellschaftlichen praktischen Aneignung der Wirklichkeit".

Diesen Ablauf hat Flierl nicht erkannt. So bedarf auch sein Vorwurf gegen Th. Fischer, daß er die Mathematik als faßbares Gesetz einer angeblich höheren Weltordnung und somit auch als ein Gesetz für die Kunst ansehe, der Einschränkung, daß der Fehler in der Verallgemeinerung dieser Erkenntnis durch Th. Fischer liegt, diese aber für die Anschauung des Mittelalters absolut zutreffend ist.



Zur Industrialisierung des Industriebaus

Dr.-Ing. Richter
Direktor des Entwurfsbüros für Industriebau Karl-Marx-Stadt

In Heft 10/1956 der „Deutschen Architektur" hat Johannes Schreinert die in Heft 7/1956 begonnene Diskussion über die Industrialisierung des Bauens fortgesetzt. Seine Gedankengänge gipfeln in drei Feststellungen:

1. Die Eigenart des Industriebaus verlangt eine eigene Methode der Industrialisierung.

2. Die Grundlage für die Industrialisierung des Industriebaues bildet nicht das Typenprojekt, sondern das Massenbauelement.

3. Der Montagebau ist nur dann anzuwenden, wenn er wirtschaftlich vertretbar ist.

Diese Feststellungen unterscheiden sich wesentlich von dem, was man landläufig über die Industrialisierung zu lesen bekommt. Nach landläufiger Meinung ist die Industrialisierung identisch mit Typenanwendung, und dieser Meinung, die bis weit hinein in Kreisen und Institutionen anzutreffen ist, die es eigentlich besser wissen müßten, tritt Schreinert überzeugend entgegen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß nicht der Wohnungsbau, auf den die obige Identifizierung zutreffen mag, den entscheidenden Faktor im Investitionsvolumen darstellt, sondern der Industriebau. Und wir müssen uns weiterhin klar darüber sein, daß der Industriebau wegen der ungeheuren Vielfalt der an ihn gestellten Aufgaben nur selten die Forderungen erfüllen kann, die an ein Typenprojekt gestellt werden müssen, nämlich ihre vielfältige Verwendbarkeit und ihre Verbindlichkeit über mehrere Jahre hinaus. So klar und einleuchtend diese Gedankengänge sind, so schwer ist es, sie zum Allgemeingut zu machen. Auf welche Hindernisse man bei dieser Überzeugungsarbeit stoßen kann, sei an einem kleinen Beispiel erläutert. Als ich im Frühjahr 1956 auf der Bezirksbaukonferenz in Karl-Marx-Stadt die gleichen Gedankengänge vertrat und davor warnte, unter Industrialisierung immer nur die Anwendung ganzer Gebäudetypen zu verstehen und letztere als das allein seligmachende Heilmittel anzupreisen, wußte mir der Vertreter des Zentralvorstandes der IG-Bau-Holz, Kollege Waterstradt, nichts anderes zu erwidern, als daß meine Meinung „zerschlagen" werden müßte.

Darum ist es sehr zu begrüßen, daß Schreinert in seinem Beitrag eine sorgfältige Analyse der besonderen Bedingungen des Industriebaues aufstellt und auf ihr aufbauend die Wege zur Industrialisierung des Industriebaues aufzeigt. Er sieht sie in folgendem:

1. Standardisierung im Maschinen- und Anlagenbau,

2. Typenprojektierung nach Maßordnung einschließlich Typung von Elementen, Sektionen,

3. Massenfertigung und Einbau getypter Elemente, im Optimum als komplex vorgefertigte Bauwerke,

4. Weiterentwicklung monolithischer Verfahren mit getypten Schalungselementen, mit getypten Bewehrungseinlagen unter Verwendung von Spezialeinrichtungen und Spezialarbeitskräften.

Die nachstehenden Ausführungen befassen sich ergänzend mit den ersten drei Punkten.

Was die geforderte Standardisierung im Maschinen- und Anlagenbau anlangt, so muß man wohl an ein solches Problem sehr vorsichtig herangehen. Wie Schreinert selbst sagt, unterliegt einerseits die maschinentechnische Ausstattung einer fortwährenden Weiterentwicklung; andererseits würde aber eine Forderung nach Konstanz der Ansprüche zu einer Stagnation der Entwicklung führen. Die geforderte Standardisierung im Maschinen- und Anlagenbau darf sich also keineswegs dahin auswirken, daß die Entwicklung abgeschnitten wird.

Bei der Frage, wie auf diesem Gebiete eine Synthese zwischen den bautechnischen Wünschen und den begründeten Forderungen der Technologen hergestellt werden kann, befinden wir uns auf Neuland. Wir sind überzeugt davon, daß das A und O jeder Industrialisierung im Bauen, der Raster, maßgebend vom Technologen beeinflußt wird. Wir wissen aber ebensogut, daß die technologischen Ausrüstungen kurzlebiger als die Bauten selbst sind. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Erkenntnis, daß die Bauten nicht zu sehr „nach Maß", als vielmehr, nach der derzeitigen Technologie bemessen werden dürfen, und daraus entwickelt sich schließlich bei der Festlegung des Rasters eine Wechselwirkung zwischen bautechnischem Projektanten und Technologen, die so weit führen kann, daß der bautechnische Projektant den Technologen bei der Festlegung des Rasters und des darauf beruhenden Stützensystems beeinflußt.

Die Art der Zusammenarbeit zwischen Projektanten und Technologen hat zudem noch außerordentlich große praktische Vorteile. Eines der entscheidenden Anliegen des Projektanten ist, daß er die Technologie rechtzeitig bekommt, da hiervon der Beginn und die termingemäße Ablieferung seiner Arbeit abhängt. Eine der größten Kümmernisse ist es aber, daß die technologischen Unterlagen in der Regel auf sich warten lassen, was zur Folge hat, daß der Zeitplan des Projektanten von vornherein ins Wanken gerät. Wenn sich nun die beiden Beteiligten auf die soeben geschilderte Zusammenarbeit einigen, dann wird der große Vorteil erzielt, daß Technologe und Projektant parallel arbeiten können, ein Vorteil, der sich, wie die Praxis immer wieder bestätigt, besonders bei kurzen Terminen zum besten der gemeinsamen Arbeit auswirkt. Schließlich muß auch noch darauf hingewiesen werden, daß in der Frage der Wiederverwendung von Projektierungsunterlagen, die ja in der Zielsetzung des 2. Fünfjahrplanes eine wichtige Rolle spielt, die geschilderte Methode optimale Möglichkeiten schafft.

Bei allen Erwägungen, die sich auf eine derartige Zusammenarbeit zwischen Technologen und Projektanten beziehen, müssen wir allerdings klar erkennen, daß der Boden, auf dem wir uns bewegen, äußerst schwankend ist. Er wird so lange schwanken, als bis es uns nicht gelungen ist, die für die einzelnen Industriezweige charakteristischen Rastersysteme wissenschaftlich zu erforschen. Erst eine derartige Grundlagenforschung, die im Aufgabengebiet des Instituts für Typung liegen dürfte, wird uns festen Boden unter den Füßen geben; was allerdings nicht ausschließen darf, daß wir uns auch ohne dieses wissenschaftliche Fundament an diese Aufgaben heranwagen.

Die Typenprojektierung wird im Industriebau nie die Rolle wie im Wohnungsbau oder im ländlichen Bauwesen spielen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Industriebau auf Grund seiner Eigenart wenig Möglichkeiten zur Anwendung von ganzen Gebäudetypen bietet. Statt dessen tritt im Industriebau die Typung von Massenbauelementen entscheidend in den Vordergrund. Sie setzt damit ein, daß Klarheit über den für alle Teile verbindlichen Raster geschaffen wird. Sie setzt sich fort mit der Bestimmung des immer wiederkehrenden Konstruktionssystems (= Sektion), wobei auf möglichst vielseitige Anwendbarkeit unifizierter Massenbauelemente geachtet werden muß. Und sie schließt ab mit der Entwicklung unifizierter Bauelemente als Grundlage der Massenvorfertigung im Betonwerk und ihre Zusammenfassung in einem Elementenkatalog.

Nach diesen Gedankengängen, die erstmals vom damaligen Chefingenieur des Entwurfsbüros für Industriebau Karl-Marx-Stadt, Dipl.-Ing. Siegfried Schmidt, in dieser Konsequenz entwickelt und in der Praxis durchgesetzt worden sind, wurde die Industrialisierung eines Großprojektes, für das 75 000 to Betonfertigteile notwendig waren, durchgeführt und dabei der überzeugende Beweis erbracht, daß diese Methode nicht nur gangbar ist, sondern daß sie sowohl für den bautechnischen Projektanten wie auch für den Technologen, noch mehr aber — und das ist ja letzten Endes das Entscheidende — für die ökonomische Durchführung des Bauvorhabens große Vorteile bietet, die durch keinerlei andere Maßnahmen ersetzt werden können.

Die Vorteile lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Projektierungsvorlauf bei ungeklärter Technologie,

2. Verkürzung der baulichen Projektierungszeit durch vielfältige Anwendung der genannten Bauelemente,

3. Verkürzung der Bauzeit durch Vorfertigung der Bauelemente,

4. Steigerung der Arbeitsproduktivität des Projektanten und der Bauausführung.

Es wurde außerdem erreicht, daß mit der Fertigung der Massenbauelemente längst begonnen werden konnte, bevor die eigentlichen Baupläne zur Baustelle geliefert wurden. Und es ergab sich schließlich, daß die mitten in der Projektierungsarbeit geforderte Verdoppelung der Werkskapazität für den Projektanten keine besonders unliebsame Überraschung bedeutete. Die gewählte Projektierungsmethode ist so flexibel, daß sie sich derartigen Wünschen ohne weiteres anpassen kann. Mir scheint, daß es im Industriebau gerade besonders auf diese Flexibilität des Konstruktionssystems ankommt und daß allein schon dieser große Vorteil ausschlaggebend sein muß für die Bevorzugung dieser Methode gegenüber dem Bau von vollständigen Typenobjekten, die grundsätzlich starr sind und in der Regel keine Möglichkeit für Anpassung an Wünsche geben, die im Laufe der fortschreitenden Entwicklung der Technik und der Wirtschaft auftreten können und werden.

Bei der Lösung der Frage, welche Elemente sich als Standardelemente zur Massenvorfertigung besonders eignen, ergibt sich nach den bisherigen Erfahrungen, daß es sich in erster Linie um folgende handelt:

Dachkonstruktionen:
- Dachplatten
- Dachbinder (in Stahlbeton bzw. Stahl) für die verschiedenen Dachformen

Sonstige Stahlbetonkonstruktionen:
- Deckenplatten
- Unterzüge und Stürze
- Sims- usw. -balken
- Kranbahnbalken
- Kanäle

Shed-Konstruktionen:
- Dachplatten
- Balken
- Stützen.

Die Erfahrung lehrte dabei, daß Stützen wegen der zu großen Längen- und Belastungsunterschiede für eine generelle Vorfertigung weniger geeignet sind; dafür ist selbstverständlich eine objektgebundene Vorfertigung möglich und sogar zweckmäßig.

In der Praxis zeigte sich schließlich noch der Vorteil, daß überholte Elemente ohne weiteres durch verbesserte ersetzt werden konnten. Für die Zukunft bedeutet das die wichtige Erkenntnis, daß es nicht so sehr darauf ankommt, sämtliche wissenschaftlichen Grundlagen zu erforschen und dann erst an die eigentliche Arbeit zu gehen, sondern daß es wichtiger und auch ohne weiteres möglich ist, überhaupt einen Anfang zu machen. Wir verfallen sonst in unser Erbübel, vor lauter Gründlichkeit und Forschung den Zweck der Maßnahmen und ihre Dringlichkeit aus dem Auge zu verlieren.

Diese Erörterungen können nicht abgeschlossen werden, ohne auf diesen dringenden Zweck und den Weg, der dahin führt, einzugehen.

Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß die für den allgemeinen Hochbau verbindlich eingeführten Werknormen, die dann später von der Bauenzyklopädie abgelöst wurden, im großen und ganzen ihre Aufgabe erfüllt haben und aus dem Hochbau kaum mehr wegzudenken sind. Wenn hier noch Wünsche offen sind, dann liegen sie in erster Linie auf dem Gebiete der Fertigung insofern, als unsere Betonwerke bei weitem noch nicht die notwendige Leistungsfähigkeit besitzen und infolgedessen noch nicht genügend Lagerware anzubieten haben.

Wenn wir im Industriebau ebenfalls weiterkommen und endlich aus dem schon viel zu lange währenden Stadium der theoretischen Erörterungen in das des Handelns treten wollen, dann dürfte es notwendig sein, die von Schreinert dargelegten Gedankengänge zum Allgemeingut und zur Grundlage für die weitere Entwicklung zu machen. Als Methode für diese Entwicklung empfiehlt sich, in ähnlich systematischer Form vorzugehen, wie es oben an einem einzelnen Werk beschrieben wurde, und die Ergebnisse dieser Arbeit in Verbindung mit der Bauenzyklopädie zu bringen. Das ist eine umfangreiche Arbeit, die vom Institut für Typung in seiner jetzigen Besetzung keinesfalls allein bewältigt werden kann. Beim Institut muß in erster Linie die klare Arbeitsorganisation und die Grundlagenarbeit liegen, während die Detailbearbeitung auf breite Schultern umgelegt werden muß, das heißt, daß sich alle Stellen, die es angeht, hieran beteiligen müssen. Es ist selbstverständlich, daß die vom Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt bisher schon gesammelten Erfahrungen hierzu bereitwilligst zur Verfügung gestellt werden.

Soweit bekannt geworden ist, hat das Institut für Typung bereits mit dieser Arbeit begonnen. Es ist nun sehr wichtig, daß diese Arbeit baldigst zu einem gewissen Abschluß gebracht und in die Praxis gegeben wird. Das erscheint wichtiger, als etwa abzuwarten, bis die wissenschaftliche Fundierung vollkommen durchgeführt ist.



Ist die Reorganisation der volkseigenen Entwurfsbüros wirklich notwendig?

Direktor Ernst Welle

Es erscheint notwendig, zu dem Artikel des Herrn Dipl.-Ing. Fritz Rothstein im Heft Nr. 10/1956 der „Deutschen Architektur", in dem er über die Bundesvorstandssitzung des Bundes Deutscher Architekten vom 12. Juli 1956 berichtet, Stellung zu nehmen.

Unwidersprochen könnte der Artikel den Eindruck erwecken, daß der Verfasser dieses Artikels die Verhältnisse in den Entwurfsbüros, für deren Re-

Tagungen und Vorträge

„Unser Weg zum fortschrittlichen Bauen"

Vortrag des Präsidenten der Deutschen Bauakademie Prof. Dr. Liebknecht, auf einer Veranstaltung der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse am 20. November 1956 im Berolina-Haus.

Ausgehend vom Bauwesen als einem bedeutenden Zweig der Volkswirtschaft, der unmittelbar beteiligt ist an der ständigen Hebung der Lebensbedingungen der Bevölkerung, führte Prof. Dr. Liebknecht aus, daß die erfolgreiche Erfüllung der Bauaufgaben des zweiten Fünfjahrplanes nur durch eine wesentliche Steigerung der Arbeitsproduktivität möglich sei. Das bedeute aber, immer mehr zu den industriellen Methoden im Bauen überzugehen. Diese höhere Produktionsform ist jedoch nur durch die Planwirtschaft erfolgreich durchzuführen. Die individuellen Interessen im Kapitalismus lassen die Industrialisierung im gesamten Bauwesen auf der Grundlage der Typisierung nicht zu. Die Steigerung der Bauproduktion, wie sie im zweiten Fünfjahrplan vorgesehen ist, kann nur erreicht werden durch

1. die Rationalisierung der bekannten herkömmlichen monolithischen Bauweisen, wie der Ziegelbauweise, der Hohlblockbauweise und der Betonschüttbauweise, bei denen der Arbeitsaufwand hauptsächlich auf der Baustelle erfolgt
und
2. die Industrialisierung des Baugeschehens bei Anwendung neuer Bauweisen, wie der Großblockbauweise, der Stahlbetonskelettbauweise und der Großplattenbauweise, bei denen vorgefertigte Bauelemente auf der Baustelle montiert werden.

   Damit wird der Hauptteil des Arbeitsaufwandes in die Vorfertigung verlegt.

Den herkömmlichen Bauweisen wird also noch eine entscheidende Bedeutung zukommen, vor allem dem Ziegel als wertvollen Wandbaustoff. Dabei gilt es, die Produktion von Hochlochziegeln zu steigern, da deren Anwendung große Vorteile mit sich bringt. Die größte Bedeutung kommt jedoch dem Bauen mit Beton- und Ziegelblöcken zu. Die Bauarbeiter werden durch Einführung dieser Methoden von körperlich schwerer Arbeit befreit, wobei die Leistung erheblich steigt. So bewegt ein Maurer bei manueller Arbeit je Schicht etwa 6 t Ziegel- oder 7 t Hohlblocksteine. Bei der Montage von Großblöcken mit Hilfe eines Kranes werden jedoch 30 t geschafft.

Im 3. Abschnitt behandelt der Redner die Typenprojektierung. Die zukünftige Arbeit soll in drei Hauptabschnitte eingeteilt werden, und zwar die wissenschaftliche Vorarbeit, die Ausarbeitung des Typenprojektes und die örtliche Anpassung desselben.

Die wissenschaftliche Vorarbeit wird erforderlich zur Klärung aller grundsätzlichen gesellschaftlichen, volkswirtschaftlichen, bautechnischen, architektonischen und bauorganisatorischen Fragen. Sie ist somit die Grundlage für die Ausarbeitung des Typenprojektes oder einer Typenserie und zugleich auch für die Planung, die damit in die Lage versetzt wird, von der alleinigen Planung der Finanzmittel auch die Bauzeiten, die erforderliche Anzahl der Arbeitskräfte und die Menge der Baustoffe zu planen.

Die Grundlage der Typenprojektierung im 2. Fünfjahrplan bildet im Durchschnitt die Zweieinhalbzimmerwohnung mit etwa 38—40 m² Wohnfläche bei dreigeschossiger Bebauung.

Im letzten Abschnitt „Der Einfluß der Industrialisierung auf Städtebau und Architektur, die Wechselwirkung von Architektur und Bautechnik im Wandel der Zeiten" ging Prof. Dr. Liebknecht von der Feststellung aus, daß die Architektur in allen Entwicklungsstufen der Gesellschaft vom Niveau der Produktivkräfte und der Form der Produktionsverhältnisse abhängt. Diese Entwicklung vom Städtebau und Architektur ist engstens verbunden mit dem Fortschritt der Technik, der ihre realen Möglichkeiten bestimmt.

An einigen Beispielen aus der Geschichte bewies der Referent den Einfluß der Baustoffe und der Technik auf die äußere Gestaltung. In den letzten 100 Jahren einer stürmischen, technischen Entwicklung im Kapitalismus, wo neue Bauaufgaben, Baustoffe und Konstruktionen zu einer immer höheren Bautechnik führten, sind besonders starke und neue Widersprüche zwischen Architektur und Bautechnik aufgetaucht, die häufig keine ästhetisch befriedigenden Lösungen fanden. Einige bekannte Architekten haben immer wieder versucht, auch diese neue Bautechnik gestalterisch zu meistern. Das waren jedoch nur Einzelerscheinungen. Diese Widersprüche zu überwinden, gilt unser ganzes Augenmerk.

Die Industrialisierung des Bauwesens stellt dem Architekten und Städtebauer keine leichte Aufgabe, wobei auch bei der Planung und dem Bau unserer Städte die technisch-wirtschaftlichen Bedingungen der Industrialisierung berücksichtigt werden müssen.

Vor den Architekten steht die Aufgabe, das Neue zu meistern.

Der Vortrag wurde durch Lichtbilder illustriert.

Arbeitstagung der Gartenarchitekten in Erfurt am 5. und 6. Januar 1957

Anlaß zur Arbeitstagung in Erfurt gab das zehnjährige Bestehen der Fachschule für Gartenbau (ehemals Höhere Gartenbaulehranstalt Bad Köstritz).

Nach Würdigung der bisherigen Leistungen und Ehrung der verdienstvollen Mitarbeiter der Schule versammelten sich die Teilnehmer, in Fachgruppen getrennt, um sich nach Vorträgen über die brennendsten Probleme auszusprechen.

Für die Gartenarchitekten erläuterte Dipl.-Gärtner Rindt, Staatliches Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle, folgende Forderungen an den Städtebau:

Berücksichtigung der Belichtung und der stärksten (nicht häufigsten) Windrichtung bei der Stellung der Gebäude und ihre angemessene Entfernung von den Verkehrsstraßen; eine Loggia oder etwas Ähnliches für jede Wohnung. Wohnwege zur Schule, zur Kinderkrippe, zum Kindergarten und zum Ladenzentrum durch die Grünanlagen ohne Verkehrsberührung. Sorgfältige Planung der Stadtrandzone und Beginn einer umfassenden Gebietsplanung.

Gartenarchitekt (BDA) Meißner, Entwurfsbüro für Industriebahnbau Berlin, Abt. Grünplanung, gab einen Erfahrungsbericht über die Tätigkeit des Gartenarchitekten im Entwurfsbüro. Am Beispiel verschiedener Projektierungsarbeiten wurde die Vielfalt der Aufgaben und die Notwendigkeit einer sorgfältigen Bearbeitung von Entwurfs- und Detailplänen erläutert. Dabei wurde durch Gegenüberstellung von Planunterlagen und Farbaufnahmen die jeweilige Problematik für die Grünanlagen an Wohnbauten, Industrieanlagen, an neuen zentralen Parkanlagen und historischen Parken herausgestellt.

Prof. Pniower, Institut für Garten- und Landeskultur der landwirtschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, sprach über die Bedeutung und Zielsetzung der wissenschaftlichen Forschung. Nach einer sorgfältigen und sehr anschaulichen Formulierung von Grundbegriffen und Erläuterung des kausalen Zusammenhanges von Natur und Kultur widmete sich Herr Professor Pniower vor allem der Grundlagenforschung als der wichtigsten wissenschaftlichen Aufgabe der Garten- und Landschaftsgestaltung. W. M.

organisation er eintritt, genauestens kennt, und daß aus dieser Erkenntnis heraus ihm ein solcher Schritt notwendig erscheint.

Die Vergangenheit hat uns „Reorganisationen" am laufenden Bande beschert, und keine hat das gehalten, was sich ihre Väter bei der Geburt versprochen haben. Man müßte daher annehmen, daß man aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat und daß, bevor Meinungen, die den Bestand und die Schlagkraft der volkseigenen Entwurfsorganisationen gefährden, zum Ausdruck gebracht werden, die Verhältnisse, die zur Begründung der Reorganisationen angeführt werden, sorgfältigst untersucht werden.

Sind diese Untersuchungen nun mit wissenschaftlicher Gründlichkeit vorgenommen worden?

Diese Frage muß zumindest auf Grund des Artikels mit „nein" beantwortet werden. Das gefährlichste Argument der „Reorganisatoren" dürfte die Größe der zur Zeit bestehenden Entwurfsbüros sein, die angeblich dem Architekten keine schöpferische Freiheit lassen.

Die Größe der Entwurfsbüros hat sich jedoch aus der Entwicklung unserer gesamten Volkswirtschaft ergeben. Die Beständigkeit in der Auftragslage, die Größe der zu behandelnden Aufgaben schufen automatisch die Hauptvoraussetzungen für die Schaffung großer Entwurfsorganisationen.

Der Vorteil der großen Organisationen liegt in der Wirtschaftlichkeit begründet, und zwar in bezug auf Baukosten sowie Projektierungskosten. So sind zum Beispiel seit Bestehen des Entwurfsbüros für Industriebau Berlin in diesem Büro Projekte für rund 1,5 Milliarden DM angefertigt worden, das heißt, daß die in dieser Summe verankerten Erfahrungen jederzeit wieder genützt werden können. So sind allein im Jahre 1956 Baukosteneinsparungen gegenüber bisher bekannten Baumethoden in Höhe von 12 618 000,— DM erzielt worden, Einsparungen an Projektierungskosten in Höhe von 445 800,— DM. Der prozentuale Anteil des Verwaltungspersonals ist der niedrigste im Verhältnis zu allen anderen Büros.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Leistungsfähigkeit der einzelnen Mitarbeiter unterschiedlich ist. Wenn wir die Leistungsfähigkeit analysieren, stellen wir fest, daß sie hauptsächlich von zwei Faktoren abhängig ist, und zwar

1. vom eigenen Grundwissen und den persönlich gesammelten Erfahrungen und
2. von der Verwendung des Wissens und der Erfahrungen anderer.

Dabei hat der Betrieb, gleich welcher Größe, verhältnismäßig wenig Einfluß auf den ersten Faktor, während der größere Betrieb beim zweiten Punkt unverhältnismäßig mehr Einfluß nehmen kann. Der große Betrieb ist weitaus besser in der Lage, den für die Lösung einer Aufgabe prädestinierten Mitarbeiter einzusetzen. Ihm steht eine viel größere Auswahl an geeigneten Mitarbeitern, die das nötige Wissen und die persönliche Erfahrung besitzen, zur Lösung eines speziellen Objektes zur Verfügung. Das bedeutet weniger Fehlprojektierungen, weniger Projektierungskosten und, was am wichtigsten ist, niedrige Baukosten. Ein Großbetrieb ist weiterhin in der Lage, eigene Forschungsgruppen, eigene Entwicklungsgruppen, einen großzügigen Dokumentationsdienst, größere Fachbibliotheken usw. dem mit der Projektierung eines Objektes beauftragten Mitarbeiter zur Unterstützung zur Verfügung zu stellen.

Wir wissen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der in einigen Büros nach dem Prinzip kleiner Werkstätten gearbeitet wurde, in denen die Architekten jene schöpferische Freiheit besaßen, die jetzt von einigen leitenden Funktionären des Bundes Deutscher Architekten so nachhaltig gefordert wird.

Es ist im Augenblick nicht bekannt, welche Argumente zur Auflösung dieser Werkstätten geführt haben. Wir sind jedoch bereit, wenn uns die technisch-wirtschaftlichen Kennziffern sowie die Projektierungskosten der in diesen Werkstätten projektierten Bauten zur Verfügung gestellt werden, eine Diskussion über die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit von großen oder kleinen Büros zu führen, und wir sind gewiß, daß wir einer solchen Diskussion nicht auszuweichen brauchen.

In dem angeführten Artikel wird weiterhin der unbedingte Führungsanspruch der Architekten erhoben. Die Größe der uns gestellten Projektierungsaufgaben bedingt, daß eine Vielzahl von Mitarbeitern der verschiedensten Spezialrichtungen zusammenarbeiten müssen. Um die beste Lösung zu bringen, muß es ein kollektives Zusammenarbeiten sein. Damit das Kollektiv oder, wenn es verschiedenen besser gefällt, das Team zusammen harmoniert, muß die Leitung dem Besten übertragen werden, und zwar dem Besten in fachlicher, organisatorischer und gesellschaftlicher Hinsicht. Diese drei Voraussetzungen sind jedoch kein Privileg der Architekten allein, sondern es gibt in den anderen zum Bauen unbedingt notwendigen Berufsgruppen ebenfalls Kollegen, die diese Voraussetzungen erfüllen. Der Führungsanspruch besteht demnach nicht in der Berufsbezeichnung „Architekt", sondern er kann einzig und allein aus dem Können hergeleitet werden. Der Führungsanspruch ist demnach eine Frage der Persönlichkeit. Wir würden in die Zeit des tiefsten Mittelalters zurückkehren, in der jemand nur dann etwas schaffen durfte, wenn er einer Zunft angehörte. Die historische Entwicklung hat jedoch gezeigt, daß die Zünfte mit ihrem alleinigen Führungsanspruch sich nicht halten konnten, weil sie dem Fortschritt hinderlich waren.

Aus dem eingangs erwähnten Artikel läßt sich entnehmen, daß in den großen Entwurfsbüros die schöpferische Freiheit, die der Architekt zum Arbeiten braucht, nicht gewährleistet ist. Das bezieht sich erstens auf die Fragen der Arbeitsdisziplin, wobei man glaubt, dem Architekten als geistig schöpferisch Tätigen die in einem großen Betrieb notwendige Arbeitsdisziplin nicht zumuten zu können, und zweitens, daß die Architekten nicht die ihrem Können entsprechenden Aufträge zur Bearbeitung erhalten. Von Herrn Prof. Hopp wurde zum Beispiel anläßlich einer Aussprache gefordert, daß man die führenden Architekten eines Betriebes nicht an die Arbeitszeit und sonstige betrieblichen Richtlinien binden dürfe, damit ihre schöpferische Tätigkeit nicht beeinflußt wird. Die gleiche Forderung könnte von sämtlichen anderen geistig tätigen und führenden Mitarbeitern eines Entwurfsbüros erhoben werden. Im Sinne dieser Forderung kann jedoch Freiheit nur als Einsicht in die Notwendigkeit ausgelegt werden. Notwendig ist jedoch, daß die leitenden Mitarbeiter eines Büros mit gutem Beispiel vorangehen. Die Schaffung von Privilegien für die Angehörigen einzelner Berufsgruppen würde zu einer Auflockerung der gesamten notwendigen Disziplin eines Betriebes führen, da die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem damit verwischt würde.

Der Staat bestimmt durch die von ihm festgelegte volkswirtschaftliche Entwicklung unsere Aufgaben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Architektur nicht Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck ist. Es kann also durchaus passieren, daß einem Architekten „zugemutet" werden muß, sich nicht mit Klubhäusern, Theatern, Verwaltungsgebäuden, Auslandsprojekten und derartigen Rosinen im sonst verhältnismäßig trockenen Brot der Projektierung zu beschäftigen, sondern mit sehr nüchternen und einfachen Industrieanlagen sowie mit Typungsaufgaben. Der große Betrieb wird jedoch auch bei Veränderungen der

gesamten Auftragslage immer noch verhältnismäßig größere Möglichkeiten zum individuellen Einsatz der befähigten Mitarbeiter haben als ein kleinerer.

Die vorstehend aufgeführten Punkte zeigen, daß die Fragen der notwendigen Reorganisation auf keinen Fall nur vom Standpunkt des Architekten allein gesehen werden dürfen. Die sich aus einer solchen Handlung ergebende Schlußfolgerung wäre von einer noch nicht zu übersehenden Tragweite für das gesamte Bauwesen unserer Republik. Da die Lösung dieser Frage das gesamte Kollektiv aller in der Projektierung beschäftigten Mitarbeiter angeht, darf diese Frage meiner Meinung nach nicht einseitig nur von dem Architekten allein behandelt werden.



H. Michaelis

Freibauweisen

Direktor Ernst Welle und
Architekt BDA Herbert Michaelis
Entwurfsbüro für Industriebau Berlin

Das Wort Freibauweise ist neu. Als Freibauweise bezeichnet man im Freien stehende Maschinen, Aggregate oder andere technologische Einzelteile, wie z. B. Wassertürme, Hochbehälter, Kühltürme, Gasbehälter, Fördertürme und ähnliche dem Bergbau angeschlossene Objekte, chemische Ausrüstungsanlagen, Hochspannungsgeräte wie Trafos, Isolatoren und frei stehende Kessel bei Kraftwerken, bei denen der Witterungsschutz ganz oder teilweise durch die Eigenkonstruktion übernommen wird.

An dieser Definition kann man erkennen, daß schon immer und in jeder Art Gebäude in Freibauweise erstellt worden sind.

Nur das Problem Freibauweise war nicht vorhanden. D. h. es entstanden solche Gebäude oder Teile wohl unter dem Einfluß der Wirtschaftlichkeit, aber ohne dringende Notwendigkeit dazu.

Heute nun, wo wir, um billiger und besser zu produzieren, billiger und besser bauen müssen, sollten wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen, wie wir das Bauvolumen der Industrie einschränken können. Aus diesem Grunde ist es notwendig, der Freibauweise größere und stärkere Beachtung zu schenken. Auch auf den Gebieten, auf denen es bisher die Technologen abgelehnt haben, Freibauweise anzuwenden.

Zu Beginn der industriellen Entwicklung war die Maschine der menschlichen Größe und dem Einzelprodukt angepaßt.

Durch den wachsenden industriellen Bedarf und die Produktion von Massengütern wurde die Leistung der Maschine und somit ihr Umfang vergrößert. Der sie umgebende Raum wuchs mit ihr, ohne zu untersuchen, ob die dringende Notwendigkeit dafür vorlag.

Welche Gründe sind es nun, die uns die eine oder andere Maschine im Freien oder in der Halle aufbauen lassen?

Hierzu müssen folgende Untersuchungen angestellt werden:

1. Wie können Witterungseinflüsse ohne Bauhülle von der Maschine abgehalten werden?

   Denn die Maschinen müssen vor Regen, Kälte, Wärme oder Staubeinwirkungen, je nachdem, was für ein Faktor für die Maschine schädlich ist, geschützt werden.

   Die Untersuchung erstreckt sich weiterhin darauf, ob die gesamte Maschine oder nur ein Teil der Maschine geschützt werden muß.

2. Wie kann der arbeitende Mensch an dem frei stehenden Aggregat vor Witterungseinflüssen geschützt werden?

   Es ist zu untersuchen, ob flache Gänge um die Maschinen ausreichen und wie weit man mit den Sparmaßnahmen gehen kann, um für den Menschen einen noch zumutbaren Arbeitsplatz zu schaffen.

3. Welche Maschinen oder Aggregate können als Einzeltechnologie oder in Gruppen gesondert aus dem Produktionsgang herausgenommen werden und bieten somit eine Voraussetzung, daß sie in Freibauweise oder Teilfreibauweise gebaut werden können?

   Vielfach wird es möglich sein, die Maschinen oder Aggregate in Freibauweise errichten zu können, jedoch wird es oft nicht möglich sein, die Maschine aus dem Produktionsgang herauszunehmen, um sie in Freibauweise zu errichten.

4. Augenblicklicher Stand bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik.

   Ein Teil der in der Literatur aufgeführten Freibauweisen werden auch bei uns in Freiluftbauweise angewandt.

   Dazu gehören hauptsächlich Ausrüstungen der Chemie und des Bergbaues sowie ein großer Teil der Behälterbauten.

Ein Teil dieser Aggregate oder technologischen Einzelteile hat schon von jeher im Freien gestanden. Ein nur kleiner Teil ist erst später meist in klimatisch besseren Verhältnissen aus ihren Gebäuden herausgenommen und als Freibauweise aufgeführt worden.

Es ist zu untersuchen, wie weit sich im einzelnen Witterungs- und Klimaeinflüsse auf die Teile der Freibauweise auswirken können.

In unserem Büro wurden in der neuesten Zeit die Kesselfreibauweise und die Freibauweise von Drehöfen und Hochbehältern in Angriff genommen.

Die theoretischen Ergebnisse waren gut. In der Praxis machte sich eine starke Ablehnung der ausführenden Werke und Technologen bemerkbar.

1. Es muß eine Analyse der bisher durchgeführten Projekte vorgenommen und an ihnen untersucht werden, welche Möglichkeiten bestanden hätten, Maschinen oder Aggregate in Freibauweise zu erstellen.

Das hat den Vorteil, daß man an konkreter Technologie arbeiten kann und nicht, wie vielfach bei neu aufgestellten Technologien, frei im Raum schwebt.

2. Was muß in Zukunft beim Industriebau beachtet werden? Es ist dringend notwendig, um die Preise unserer Erzeugnisse herabzusetzen, das Bauvolumen gegenüber der Technologie weiterhin zu reduzieren, denn an jedem Erzeugnis schlagen sich die Baukosten des Werkes prozentual nieder. Es soll jedoch nicht so sein, daß nun in wilder Panik jede erreichbare Maschine ins Freie gestellt werden soll. Es muß über jede Möglichkeit eine ernsthafte Untersuchung angestellt werden, die evtl. mit Beispielen aus der Analyse der bereits durchgeführten Projekte untermauert wird.

3. Nachdem die Analyse durchgeführt und Anregungen vorhanden sind, muß mit den Technologen gemeinsam ein Arbeitsausschuß geschaffen werden, und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen müssen der Praxis zugängig gemacht und übermittelt werden und es müssen von dieser Gruppe die Anregungen für die Forschungsaufträge gegeben werden.

Tagungen und Vorträge

Das XIV. Plenum der Deutschen Bauakademie

Am 24. Januar 1957 hatte die Deutsche Bauakademie zu einer öffentlichen Plenartagung eingeladen. Diese Veranstaltung fand im Festsaal der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften statt.

Es waren etwa 130 Gäste — verdiente Bauarbeiter, Wissenschaftler, Staatsfunktionäre, Ingenieure und Architekten der Entwurfsbüros und Baubetriebe — anwesend, an ihrer Spitze der Minister für Aufbau, Herr Heinz Winkler, und verantwortliche Mitarbeiter des Ministeriums für Aufbau.

Des weiteren nahm eine Delegation von 12 französischen Architekten und Ingenieuren, die anläßlich einer Einladung des Deutsch-Französischen Komitees der Architekten und Ingenieure in der Deutschen Demokratischen Republik weilen, an der Plenartagung teil.

Nach der Begrüßung durch den Vizepräsidenten der Deutschen Bauakademie, Prof. Richard Paulick, ergriff der Präsident der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Kurt Liebknecht, das Wort zu seinem Referat.

Nach einer Einschätzung der Lage im Bauwesen ging Prof. Dr. Liebknecht auf die Fragen der Planung der Bauwirtschaft, der Baustoffproduktion und der Bauausführung, insbesondere aber auf die Typenprojektierung und die mit diesen in Zusammenhang stehenden Fragen der Bauforschung und der weiteren Maßnahmen ein, die für die Erfüllung des Wohnungsbauprogramms im zweiten Fünfjahrplan einschließlich der zusätzlichen 100 000 Wohnungen mehr, notwendig sind.

Diese Ausführungen wurden erweitert durch einen Bericht des Direktors des Instituts für Typung beim Ministerium für Aufbau, Ing. Latus, in dem er insbesondere auf die Methode der Typenprojektierung im Industriebau und den Stand der Typenprojektierung insgesamt einging.

In der anschließenden Diskussion nahmen 19 Teilnehmer des Wort, vor allem zu den Fragen der Typenprojektierung, zu Fragen der Wohnungsgrößen und der Wohnungspolitik und zu den Problemen der Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaften.

Nach Abschluß der Diskussion hielt der beratende Architekt des Seine-Gebietes, Herr Georges Philippe, Professor an der Ecole nationale supérieure des Beaux arts de Paris, einen mit herzlichem Beifall aufgenommenen Lichtbildervortrag über den Wiederaufbau zerstörter Städte und die Industrialisierung des Bauens in Frankreich.

Kolloquien zur Frage der Gegenwartsarchitektur

Das Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst, Deutsche Bauakademie, hat seit Ende vorigen Jahres erneut Kolloquien zu oben angeführter Thematik aufgenommen. In ihnen werden die wichtigsten Probleme zeitgenössischen Bauschaffens erörtert werden, besonders die Rolle der verschiedenen Faktoren, die architektonische Formen bedingen, vor allem also der Technik, der praktisch-nützlichen und ideellen Funktion, der Ökonomie und der ästhetischen Bedürfnisse. Ab Februar werden diesen Kolloquien jeweils öffentliche Aussprachen folgen, zu denen das Institut gemeinsam mit dem Bund Deutscher Architekten einladen wird. Vorerst sollen von intensiven Analysen charakteristischer Werke der Gegenwartsarchitektur ausgegangen werden, um exakte Vorstellungen zu fördern und so fundierte Urteile zu erleichtern, aus denen Folgerungen auch für die schöpferische Arbeit des Architekten gezogen werden können. Diesem methodischen Vorsatz entsprechen die drei Leitfragen der Analysen:

Was siehst du? Wie erklärst du das Beobachtete? Wie urteilst du?

Als Thema der ersten Kolloquien und der bevorstehenden öffentlichen Aussprache wurde die 1955 von Le Corbusier errichtete Kapelle in Ronchamp (bei Belfort) gewählt, um ein besonders aktuelles Werk an den Anfang der Auseinandersetzung zu stellen. Die Analyse dieses Objektes nannte die Tendenz zu Diskrepanzen und Dissonanzen (Thomas Mann spricht vom Paradoxen) kennzeichnend für den Bau, bei dem bunkerhaft primitive Formen mit raffinierten Lösungen unmittelbar aufeinandertreffen, mehrere Meter starke Wände und Decken durch Betonmembranen vorgetäuscht werden, die schwerhängende Decke über einem Lichtschlitz zu schweben scheint und ähnliches mehr. Als Ursachen für derartige Lösungen, die formale Einzelerfahrungen nicht ausschließen, aber keine wegweisende Bedeutung haben, wurden irrationale und ausgesprochen subjektivistische Auffassungen ermittelt, die aus der spätbürgerlichen Zeit resultieren und Anschauungen der Romantik übersteigert fortführen.

Die Diskussion wird fortgesetzt erfreulicherweise auch im Kontakt mit westdeutschen Kollegen, so vor allem mit Professor Dr. A. E. Brinckmann, der in seinem 1956 erschienenen neuesten Buch „Baukunst" Ronchamp bereits entschieden kritisiert, ähnlich wie auch Professor Dr. A. Fuchs in seiner speziellen Arbeit über den Bau. In der Diskussion wurde kein Zweifel gelassen, daß in Ronchamp nur einige der für die gegenwärtige Architekturentwicklung charakteristischen Tendenzen besonders wirksam sind, und daß es darauf ankommt, möglichst alle zu erfassen, um sowohl weiterführende Erfahrungen aufnehmen wie Verfallserscheinungen ablehnen zu können.

G. Strauß

Internationale Tagung über Typenprojektierung

Im Rahmen der technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit findet auf Grund einer Vereinbarung, die zwischen der UdSSR und der DDR getroffen wurde, in der Zeit vom 25. bis 30. April 1957 in Berlin eine Internationale Tagung über Fragen der Typenprojektierung statt.

Die Tagung dient dem Erfahrungsaustausch zwischen den Teilnehmerländern über die Methode der Typenprojektierung und die Anwendung von Typenentwürfen im Bauwesen sowie der Vorbereitung einer Konferenz zur Abstimmung der grundlegenden Bestimmungen über die Typenprojektierung im Bauwesen der beteiligten Länder. Auf der Tagung sind neben der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik alle europäischen Volksrepubliken einschl. Jugoslawien sowie China und Korea vertreten.

Im Anschluß an die Tagung sind in der Zeit vom 2. bis 4. Mai 1957 Baustellenbesichtigungen in der DDR vorgesehen. Für die Vorbereitung der Tagung ist das Ministerium für Aufbau verantwortlich, das diese Aufgabe dem Institut für Typung übertragen hat.

N. Sch.

Studienfahrt zu Schulbauten in der Deutschen Demokratischen Republik

Eine Studienfahrt der Pädagogen und Architekten, veranstaltet vom Ministerium für Volksbildung vom 12. — 17. 11. 1956, sollte den Stand unseres Bauwesens im Schulbau darlegen und im gemeinsamen Gespräch von Architekten Pädagogen und Hygienikern beraten. Folgende Schulen wurden besucht:

die 16-Klassen-Mittelschule in Merseburg-Süd,

die 16-Klassen-Grundschule in Braunsbedra (Bezirk Halle, Kreis Merseburg), die 16-Klassen-Oberschule in Jena, die 12-Klassen-Oberschule in Ebeleben, die Internatsräume und die Hochschulräume der Hochschule für Lehrerbildung in Jena,

die 12-Klassen-Grundschule in Remda, die 8-Klassen-Grundschule in Lichte (Bezirk Suhl) und schließlich die 20-Klassen-Oberschule in Zwickau.



Magdeburger Bauausstellung

Am 15. Dezember 1956 wurde in den Räumen des Kulturhistorischen Museums Magdeburg eine Bauausstellung eröffnet, die vom Büro des Chefarchitekten Magdeburgs gestaltet wurde.

Das große Modell im Maßstab 1:500 gibt einen Überblick über den geplanten Wiederaufbau des schwer zerstörten Stadtkerns.

Die Magdeburger Situation ist insofern günstig, da das Stadtzentrum völlig neu geplant werden kann. Sie ermöglicht die Bildung von sechs geschlossenen Wohnkomplexen. Neben der Magistrale ist der Zentrale Platz mit seiner neuen Dominante sowie die Einbeziehung der Elbe in die Gesamtkomposition das Charakteristische dieser Planung.

Während früher das Häusermeer der Großstadt bis an die Ufer der Elbe heranreichte, werden künftig Grünflächen den Strom umsäumen. Die Anlagen sollen sich bis in die Stadtmitte hineinziehen und das geschäftige Leben der Stadt mit dem beruhigenden Charakter des Stromes verbinden.

Die frühere Bevölkerungszahl des Stadtkerns von etwa 80000 Menschen wird in Zukunft nur noch mit 25000 Menschen angenommen, so daß eine weitaus aufgelockerte Bebauung möglich ist. Damit ist ein Teil der Verkehrsfrage gelöst. Das Büro des Chefarchitekten rechnet auf zehn Einwohner ein Fahrzeug.

Besonderer Aufmerksamkeit wird der Großblockbauweise gewidmet, die sich gerade in Magdeburg an der Morgenstraße in vollem Umfange entwickelt. Es ist vorgesehen, in dieser Bauweise den geplanten Wohnkomplex am Nordpark zu errichten sowie die Bebauungen in der Otto-von-Guericke-Straße auszuführen. Bis dahin sind die Kapazitäten in allen Teilen des Bauwesens unbedingt zu koordinieren und zu erhöhen, um dieses Programm realisieren zu können.

In dieser Ausstellung ist auch eine $2^1/_2$-Zimmerwohnung im Maßstab 1:1 aufgebaut und mit Möbeln der Deutschen Bauakademie ausgestattet. Im großen und ganzen ist diese sehr gut gestaltete Ausstellung ein gelungener Versuch, weitere Kreise der Bevölkerung an die verschiedenen Probleme des Magdeburger Bauschaffens heranzuführen.

Siegfried Schmidt
Architekt BDA

„Zehn Jahre ungarische Architektur"

Eine interessante Ausstellung über das Bauschaffen in der Ungarischen Volksrepublik unter dem Motto „Zehn Jahre ungarische Architektur" wird gegenwärtig in den Räumen der Deutschen Bauausstellung in der Sporthalle an der Berliner Stalinallee gezeigt. Mit mehr als 90 Großaufnahmen und einigen Skizzen bietet sie einen umfassenden Überblick über das gesamte Baugeschehen der Jahre nach der Befreiung des Donaulandes vom faschistischen Horthy-Regime. Der Besucher erhält einen Überblick über die Erfolge des Schaffens des ungarischen Volkes unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht, die bei dem reaktionären Putschversuch vor wenigen Wochen von Zerstörung bedroht war. Dem Fachmann vermittelt die Ausstellung reiches Anschauungsmaterial über Probleme der Gestaltung, das ihm sicher manche Anregung geben wird.

Der Rundgang beginnt mit Abbildungen der Trümmer und Ruinen der Hauptstadt, deren Beseitigung 1945 die erste Aufgabe war. Die ersten Bauten sind vielstöckige Punkthäuser, die im Stil der dreißiger Jahre erbaut sind und bei deren Anlage nach Auflockerung durch Grünflächen gestrebt wurde.

Mit Lageplänen und mehreren Abbildungen vermittelt die Ausstellung ein Bild von der sozialistischen Stadt Dunapentele. Sehr geschmackvoll gestaltet sind die Folgeeinrichtungen der Stadt, wie Schulen, Kindergärten usw. Gut gelungen ist den ungarischen Architekten der Versuch, bei den Typenentwürfen für ländliche Wohnbauten an die Traditionen der Architektur ihres Landes anzuknüpfen. Die großen flachen Scheunen und Ställe passen sich sehr gut in die weitläufige Pußtalandschaft ein.

Die eindrucksvollsten Leistungen haben die ungarischen Bauschaffenden im Industriebau aufzuweisen. Mehrere Abbildungen zeigen große Werkhallen, die unter Verwendung von sehr viel Glas gebaut wurden, so daß sich an den Arbeitsplätzen günstige Lichtverhältnisse ergeben. Auffallend sind Lagerhallen in langgestreckter Bogenkonstruktion. Großaufnahmen von den reizvollen architektonischen Lösungen beim Bau des Budapester Volksstadions runden das Bild von dem Baugeschehen in der Ungarischen Volksrepublik ab.

Bei der Eröffnung waren der Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Prof. Hopp, und Vertreter der ungarischen Botschaft zugegen. Kulturattaché Istvan Nagy sagte nach dem Rundgang: „Die Ausstellung ist sehr gut dazu geeignet, das neue Ungarn zu zeigen, das in den vergangenen zehn Jahren aufgebaut wurde. Sie wird vor allem für diejenigen lehrreich und interessant sein, in deren Vorstellung Ungarn noch als das verträumte Pußtaland existiert. Wir freuen uns, daß wir der Bevölkerung der DDR, die uns in den letzten Wochen so viel Hilfe zuteil werden ließ, auf diese Weise einen Eindruck von unserem Land und den Aufbauerfolgen unseres Volkes vermitteln können."

Goetze

Reorganisation unserer Entwurfsbetriebe?

Entwurfsbüro des Rates
des Bezirkes Neubrandenburg

Die volkseigenen Entwurfsbüros sind seit ihrem Bestehen wiederholt umgebildet worden. Mit Reorganisationen haben wir nicht gespart. Wenn man davon ausgeht, daß durch die weitere Demokratisierung, durch die Ablösung der Landesregierungen und Bildung der Räte der Bezirke sich eine Reorganisation der volkseigenen Entwurfsbüros zwangsläufig für notwendig erwies, haben alle bisherigen Reorganisationen nichts Grundsätzliches am Aufbau und an der Organisationsform der volkseigenen Entwurfsbüros geändert. Diese Tatsache zwingt uns zu der Überlegung, ob wir bei den dennoch vorgenommenen Reorganisationen etwas vergessen haben oder ob die Organisationsform fast unverändert beibehalten wurde, weil wir von ihrer Richtigkeit überzeugt waren und sind.

Herr Dipl.-Ing. Rothstein begründet eine neue notwendige Reorganisation mit scheinbar handfesten Argumenten, die bisher wenig diskutiert worden sind.

Uns scheinen nach eifrigem Bemühen, die Gedanken von Herrn Rothstein zu begreifen, daß die Stellung des Architekten in unserem Entwurfsbüro von heute den Ausschlag dafür gegeben hat, um eine neue Reorganisation anzumelden und zu begründen. Das wird noch besonders bekräftigt durch die Ausführungen von Herrn Prof. Hopp anläßlich einer Beratung bei der HV Städtebau und Entwurf. Zum besseren Verständnis sei kurz angeführt, daß Herr Prof. Hopp die Meinung vertrat, daß die schöpferisch tätigen Architekten den bisher allgemein gültigen Normen der Arbeitsdisziplin nur bedingt, nämlich proportional ihrer Befähigung, unterliegen. Etwa so: Für einen besonders befähigten Architekten ist der reguläre Dienstbeginn nicht verbindlich. Er beginnt sein Tages- oder auch sein Nachtwerk, nachdem sich seine schöpferischen Kräfte summiert haben.

Für einen etwas weniger befähigten Architekten gilt diese Freizügigkeit schon nicht mehr im vollen Umfang, und für die dann folgenden Mitarbeiter soll die Betriebs- und Arbeitsorganisation einschließlich Dienstbeginn und -ende volle Gültigkeit behalten.

Herr Rothstein aber sagt: „... so ist leider doch häufig der qualifizierte Architekt nicht mehr die dirigierende und koordinierende Kraft ...".

Hieran muß zwangsläufig die Frage geknüpft werden, soll etwa das Orchester am Vormittag ganz ohne Dirigenten spielen, weil der Chefarchitekt und seine ebenfalls in diese Kategorie einzuordnenden Kollegen erst am Nachmittag die Summe ihrer Schaffenskraft erreichen werden? Die Antwort, daß in solchen Fällen das Orchester gar nicht auftritt, liegt nahe.

Die Anwendung der modernen industriellen Technik erfordert heute mehr als gestern die Lösung der Aufgaben im Kollektiv.

Das scheint nach dem Artikel von Herrn Rothstein auch die auf der Bundesvorstandssitzung des BDA vertretene Meinung gewesen zu sein.

Die Erkenntnis, daß das Arbeitsgebiet so umfassend geworden ist, daß es nicht mehr von einer Einzelperson bewältigt werden kann, führt zur Arbeit im Kollektiv. Der Kollektivgeist kann nur gebildet werden durch die Bereitschaft, im Kollektiv das Beste zu leisten und die gute Arbeit des anderen anzuerkennen und zu achten. Mit der Achtung und Anerkennung der Arbeit wird auch die Person geachtet und anerkannt.

Herr Rothstein spricht von der Führungskraft und von den Nebendisziplinen, und das ist eigentlich neu in einer derartigen Diskussion. Freizügigkeit für die Führungskräfte (hier für die schöpferisch tätigen Architekten) und Unterordnung der sogenannten Nebendisziplinen jedoch können nicht die Grundlagen für eine neue Organisationsform der volkseigenen Entwurfsbüros von morgen sein, weil sie die in einem Kollektiv zusammengefaßten und bewußt arbeitenden Menschen nicht beinhalten. Ein Führungsanspruch kann nicht von vornherein angemeldet werden. Er ist vielmehr zu erarbeiten, und die menschliche Reife, die zur Führung gehört, muß bewiesen sein. Er bedarf der Anerkennung der arbeitenden Menschen.

Vom Dirigieren ist oben genug gesagt, betrachten wir das Koordinieren.

Bisher galt die Ansicht, die schöpferisch tätigen Architekten und Ingenieure, gleich welcher Disziplin sie angehören, von allen Arbeiten, die nicht unmittelbar zur schöpferischen Tätigkeit gehören, zu entlasten, damit aber auch von einem Teil des Koordinierens, denn Koordinieren ist eine Tätigkeit, die pünktlich und täglich mit dem Dienstbeginn anfängt und eigentlich nie endet. Koordinierung ist die Lösung der technisch-organisatorischen Probleme. Wo nicht schöpferische Arbeiten in den Entwurfsbüros geleistet werden, gibt es nichts zu koordinieren. Dort, wo die schöpferisch tätigen Menschen die Koordinierung übertragen wird, übernehmen sie die gesamte Leitung und die gesamte Verantwortung. So haben sich die Leitungen unserer Entwurfsbüros entwickelt. Deshalb sind die Leitungen unserer Entwurfsbüros auch heute noch — um mit den Worten von Herrn Rothstein zu sprechen — „... echt ...".

In unseren Entwurfsbüros wird schöpferisch und produktiv gearbeitet, und zwar im Kollektiv.

Das zwingt dazu, daß auch die Leitung im Kollektiv arbeitet. Arbeitet die Leitung nicht kollektiv, dann wird ihre Tätigkeit allerdings auch nicht der Produktion dienen.

Dort, wo die kollektive Leitung fehlt, wird die Arbeit der Leitung eine „mechanische Verwaltungspraxis und zum Übelstand".

Mit diesem Hinweis hat Herr Rothstein durchaus recht.

Aus der Aufgabenstellung heraus muß sich die Organisationsform und damit auch die Leitung des Betriebes ergeben. Die Besetzung der Funktionen aber hat nach der erwiesenen Befähigung zu erfolgen.

So gesehen, ist unseres Erachtens nach zur Zeit keine Reorganisation unserer Entwurfsbüros erforderlich. Die Leitung erfolgt kollektiv.

Der Fachgruppenleiter Entwurf ist im Leitkollektiv neben dem Fachgruppenleiter für Kostenplanung, Statik und Konstruktion dem Leiter der Gütekontrolle, Normengruppen-, Finanz- und Planungsleiter genauso und gleichberechtigt vertreten, wie der BGL-Vorsitzende und der Sekretär der BPO. Form, Art und Niveau der Arbeit des Leitkollektivs bestimmen seine Mitglieder selbst.

Die Funktionen der Direktoren und Techn. Direktoren in unseren Entwurfsbüros sind verschieden besetzt.

In dem einen Entwurfsbüro ist der Direktor bzw. Techn. Direktor Architekt und in dem anderen ist er Bauingenieur. Das ist auch nicht entscheidend, entscheidend ist ausschließlich die Leistung. Ergibt die objektive Einschätzung der Leistungen eines Kollegen, gleich in welcher Funktion, daß er nicht den Anforderungen genügt, so muß zwangsläufig ein Funktionswechsel erfolgen.

Ein derartiger Funktionswechsel kann aber keinesfalls die Grundlage für die Forderung einer Reorganisation unserer Entwurfsbetriebe sein.

Damit erscheint die von Herrn Rothstein aufgeworfene Frage von der „echten Zusammenarbeit unter einer echten Leitung", die also vorhanden ist und nicht zum mechanisch verwalteten Übelstand geworden ist, beantwortet.

Aus der Forderung „Industrialisierung des Bauwesens" eine Reorganisation abzuleiten verpflichtet auch, eine solche

Forderung dementsprechend zu begründen.

An dieser hat es Herr Rothstein fehlen lassen, denn die geforderten Kollektive mit 25—30 Kollegen sind in den Komplexbrigaden der Entwurfsbüros vorhanden. Die Komplexbrigade scheint uns die geeignetste Organisationsform zu sein, weil sich in ihr die fachliche Ergänzung schnell vollzieht und eine Koordinierung der Disziplinen erfolgt, ohne daß darüber viel gesprochen zu werden braucht. Die Brigade wird so aufgebaut sein, daß neben dem Brigadeleiter je ein Kollektivleiter für Entwurf, Statik und Konstruktion, Kostenplanung und je nach der Größe der Brigade zusätzlich je ein Kollektivleiter der Innenarchitekten und der Haustechnik das Leitkollektiv der Brigade bilden.

Wir finden also in der Brigadeleitung den gleichen Aufbau wie in der Betriebsleitung und kommen damit zu der logischen Schlußfolgerung, daß eine Komplexbrigade eine in sich abgeschlossene Einheit mit kollektiver Leitung im gesamten Entwurfsbüro ist. Man kann auch sagen, eine Brigade ist ein kleines weitgehendst selbständig arbeitendes Büro im Entwurfsbüro.

Dort wird je nach der Reife der Menschen das Vertrauen, die gegenseitige Achtung und die Arbeitsdisziplin ohne Stoppuhr usw. zu finden sein. Deshalb wird auch hier, wo Vertrauen ist, der Ruf nach dem Dirigenten in der kollektiven Leitung, weil sie auf gegenseitiger Achtung aufgebaut ist, untergehen. Diese Kollektive und Brigaden dürften demzufolge eine sehr geeignete Organisationsform sein, um die Aufgaben der Industrialisierung im Bauwesen zu lösen, und dazu gehört in erster Linie die Ausarbeitung von Typenprojekten. Die Forderung, daß den Entwurfsbüros ausgereifte technologische Grundkonzeptionen zu übergeben sind, hat Gültigkeit für alle individuellen Lösungen, aber speziell für die Ausarbeitung von Typenprojekten.

Die von Herrn Rothstein aufgeworfene Frage der gesellschaftlichen Anerkennung der Architekten, die unter anderem ihren Ausdruck in der Regulierung des Lohn- und Gehaltsabkommens finden soll, wird den Beifall aller in den Entwurfsbüros Beschäftigten finden, gleichgültig, ob eine Reorganisation der Entwurfsbüros stattfindet oder nicht — auch gleich — ob der eine oder andere Kollege den Titel Architekt, Ingenieur, Statiker oder Kostenplaner führt.

Dieser Beifall wird auch bei einer Veränderung des Prämiensystems — sofern es gerechte Vergünstigungen der in den Entwurfsbüros Beschäftigten bringt — nicht ausbleiben.

Die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse, die unter anderem auch ihren Ausdruck im Gehalt, Prämien, Studienreisen, Urlaubsreisen finden — und dazu gehört auch der eigene Arbeitsplatz sowie die Heimstätte —, ist entscheidend vom Erfolg unserer eigenen Arbeit abhängig.

Die Durchsetzung der Industrialisierung im Bauwesen, die Lösung der Bauaufgaben von heute, einschließlich der Folgeinvestitionen, erfordert eine gesunde Zentralisierung und keine weitere Dezentralisierung.

Im Hochbau wird ein Entwurfsbüro bis zu etwa 250 Produktivkräften die vorhandenen Einrichtungen, wie Normengruppe, Bücherei, Labor und anderes mehr, besser ausbauen und ausnutzen können als das 10 kleinen Büros mit etwa je 25 Produktivkräften möglich sein wird.

Die Beweglichkeit in der kontinuierlichen Auslastung der Brigaden, die intensive Bearbeitung von großen Projekten sowie auch vieler kleinerer Projekte, einschließlich der erforderlichen Typenangleichung unter Ausnutzung aller Hilfsmittel, ist in einem Büro bis zu etwa 250 Produktivkräften besser möglich, als mit der gleichen Anzahl von Kräften, die aufgesplittert und getrennt voneinander in selbständigen Ensembles mit je 25—30 Kollegen arbeiten.

Die Anzahl der Verwaltungskräfte steigt bei einer Dezentralisierung, und die Verschiedenartigkeit der Auftragsabwicklung, beispielsweise in einem Bezirk mit zehn Entwurfsbüros, wird unerträglich, läuft auch der Industrialisierung zuwider und erfordert deshalb die Koordinierung durch den Staatsapparat nach theoretischen Grundsätzen, weil die Kollegen, die dann diesen Teil der Koordinierung zu übernehmen hätten, nicht mehr auf die unmittelbaren Ergebnisse der täglichen Produktion aufbauen könnten.

Ein Entwurfsbüro von heute allein zu dirigieren, ist bei der Vielfalt der Anforderungen natürlich nicht möglich. Deshalb erfolgt auch die Leitung im Kollektiv.

Darum müssen wir den Kollektivgeist pflegen, unsere menschliche Reife beweisen, die uns gestellten Aufgaben in echter kameradschaftlicher Weise lösen — das fördert unsere eigene Entwicklung am schnellsten, und die gesellschaftliche Anerkennung, von der Herr Rothstein spricht, wird spürbar, weil die Früchte unserer eigenen Arbeit die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse beinhalten.

Fünf Jahre Typenprojektierung landwirtschaftlicher Produktionsbauten

Architekt Georg Schad

A. Kritische Betrachtung der seitherigen Entwicklung

Im Jahre 1952 bildeten sich die ersten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Bis Ende des Jahres war die Entwicklung schon so weit vorangeschritten, daß sich eine ganze Anzahl Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften schon nach dem Typ III zusammengeschlossen hatten. Bei dieser Organisationsform nutzen die Genossenschaftsbauern z. B. das Vieh gemeinschaftlich, was die Errichtung von Ställen, Futterhäusern, Bauten der Vorratshaltung usw. bedingte.

Infolge einer durch Kriegseinwirkungen verminderten Bausubstanz und einem jahrzehntelangen Nachholebedarf an modernen Produktionsbauten begann nun auf dem Lande eine umfangreiche Bautätigkeit, die für die Bedürfnisse einer sozialistischen Produktion entwickelt werden mußte. Hierzu waren jedoch keinerlei Voraussetzungen geschaffen. Weder das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft noch das Ministerium für Aufbau hatten Vorbereitungen getroffen, um die Entwicklung auf dem Lande in die gewünschten Bahnen zu lenken. Man fing also ganz sporadisch an zu bauen. Die Erfahrungen aus den Bauten der Bodenreform reichten bei weitem nicht aus. Aber die Sowjetunion und einige volksdemokratische Länder hatten schon Erfahrungen über die Produktionsbauten der Genossenschaften.

Die Abteilung „Landwirtschaftliche Bauten" der Deutschen Bauakademie und einige Kreisentwurfsbüros hatten zu dieser Zeit schon Unterlagen für Rinder-, Schweine-, Schaf- und Hühnerställe erarbeitet, die nun die Ministerien für Land- und Forstwirtschaft und für Aufbau zu einer Projektsammelmappe „Unterlagen für die Bauten der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften", herausgegeben im Januar 1953, zusammenstellten. Nach diesen bestätigten Projekten konnte jetzt gebaut werden. Im gleichen Jahre, 1953, erschien für die Popularisierung dieser Produktionsbauten die Broschüre: „Produktionsgenossenschaften wollen bauen".

Ohne eine richtige Aufgabenstellung seitens des Ministeriums für Land- und

Messen und Ausstellungen

175 Jahre Henneberger Porzellan

Zwei Gründe veranlaßten das Institut für Angewandte Kunst, eine Ausstellung von Porzellan des VEB Porzellanwerkes „Graf von Henneberg" Ilmenau in Thüringen zu veranstalten: einmal das 175 jährige Jubiläum des 1777 gegründeten Werkes, zum anderen das besondere Bemühen seiner Mitarbeiter, gutes und zeitgemäßes Porzellan herzustellen. Es war nicht möglich, in der Ausstellung, die im Dezember 1956 und Januar 1957 zu sehen war, eine lückenlose Schau der Formen und Dekore von der Gründung des Werkes an bis auf den heutigen Tag vorzuführen. Deshalb mußten zwei Vitrinen genügen, die noch vorhandene frühe Arbeiten in barockem und klassizistischem Charakter zeigten. Aber auch die gegenwärtige Produktion wurde nicht in ihrem ganzen Umfange wahllos vorgestellt, wie das auf Messen zu geschehen pflegt.



Alte Ilmenauer Kaffeekanne, Porzellan, weiß, gerippt mit Purpurmalerei (Kleeblattmarke = 1788—1792)

Sammlung VEB Porzellanwerk „Graf v. Henneberg", Ilmenau

Wesentlich für das Ilmenauer Porzellan ist das Bemühen um neue Formen, um neue Dekore, um Übereinstimmung von Schmuck und Form. Das sind Probleme, die nicht nur den Innenarchitekten, sondern den Architekten überhaupt angehen. Die neuen Formen sind charakterisiert durch eine gewisse Spannung zwischen Einfachheit, Geradheit, Klarheit und liebenswürdiger Eleganz, zwischen Funktionalität und künstlerischer Phantasie. Die Errichtung von Bauwerken, die Einrichtung von Wohnungen, die Gestaltung von Möbeln wie auch von Porzellan müssen eine gemeinsame Basis haben, unsere Kultur, eine demokratische Kultur, die von denen geschaffen und getragen wird, die bewußt leben und erleben, von den Pionieren in Kunst, Wissenschaft und Technik.



Mokka-Service „Brigitte" des VEB Porzellanwerk „Graf v. Henneberg", Ilmenau

Dekor: schwarz-gold

Form- und Dekorentwurf: Fachschule für Angewandte Kunst, Sonneberg

Die Ausstellung zeigte Kaffee-, Tee- und Mokkageschirre, Speisegeschirre, ferner Vasen, Schalen und Dosen in einfacher bis anspruchsvoller Dekorierung. Die Tatsache, daß Erzeugnisse des Werkes von zeitgenössischen Architekten für die Ausstattung neu eröffneter Gaststätten verwendet wurden, dokumentiert bis zu einem gewissen Grade die gemeinsame Basis der Gestaltungsgrundsätze. Wenn auch in letzter Zeit wieder vielfach der Wunsch nach undekoriertem Porzellan laut wird, so steht eine gute Dekoration keinesfalls im Widerspruch zum Wesen des Porzellans. Dieses Verlangen resultiert in den meisten Fällen aus dem Unbehagen an unbefriedigenden Dekoren oder der Erkenntnis, daß im Ensemble der Einrichtungsgegenstände eines Raumes sich einige unterordnen müssen, damit nicht von allen farbige und graphische optische Reize zugleich ausgehen. Das Beispiel der Vasen oder der Mokkaservice in der Ausstellung verdeutlichte, daß eine moderne Formgebung nicht Uniformität bedeutet, sondern ihre Breite sowohl in Form wie Schmuck unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden vermag.

Werner Miersch

Tag	Ort	Veranstaltung
13. 4. bis 23. 4.	Zagreb	Internationale Frühjahrsmesse
7. 9. bis 22. 9.	Zagreb	Internationale Herbstmesse
9. 6. bis 23. 6.	Poznan	26. Internationale Messe
17. 4. bis 12. 5.	Brüssel	31. Internationale Messe
10. 7. bis 20. 7.	London	Internationale Kunststoff-Ausstellung
15. 6. bis 8. 9.	Amsterdam	Internationale Atom-Ausstellung
27. 7. bis 4. 11.	Mailand	11. Triennale Baukunst- und Architektur-Ausstellung
13. 11. bis 27. 11.	London	27. Baugewerbe-Ausstellung
1. 9. bis 5. 9.	Frankfurt	Internationale Herbstmesse
28. 4. bis 7. 5.	Hannover	Deutsche Industriemesse
1. 5. bis 20. 10.	Köln	Bundesgartenschau
23. 3. bis 31. 3.	München	4. Süddeutsche Baumaschinen-Ausstellung

Berichtigung; In der „Bilderchronik von Neubauten der DDR", die in Heft 1/1957 der „Deutschen Architektur" veröffentlicht wurde, muß es unter 4 heißen: „Energiefachschule für Gas, Leipzig-Markkleeberg — Entwurfsbüro für Industriebau Leipzig, Baujahr 1955/56

RECHTSSPIEGEL

Von besonderer Wichtigkeit aus der Gesetzgebung der letzten Zeit ist für die bautechnische Projektierung die am 19. Dezember 1956 erlassene Anordnung der Staatlichen Plankommission über die Änderung der Anordnung zur Vorbereitung und Durchführung des Investitionsplanes und des Generalreparaturplanes sowie der Lizenzen (GBl. II S. 445). Sie bringt eine Neufassung der bis dahin im Sonderdruck Nr. 150 des Gesetzblattes enthalten gewesenen Bestimmungen über die Vorbereitung von Investitionsvorhaben. Die Ermächtigung der Staatlichen Plankommission hierzu ist durch die Investitionsverordnung vom 22. Dezember 1955 (GBl. I 1956 S. 83) gegeben. In die Änderungsanordnung ist die bisherige Ergänzungsanordnung vom 2. Mai 1956 (GBl. II S. 189) über die Zuständigkeit der Vermessungsabteilungen der volkseigenen Entwurfsbüros zur Anfertigung und Beglaubigung spezialisierter Lagepläne für Bauvorhaben eingearbeitet worden. Die Neufassung ist besonders gekennzeichnet durch eine Neuaufteilung der Projektierungsphasen, die anstelle der Dreiteilung in Vorentwurf, Entwurf und Ausführungszeichnungen die Zweiteilung in Grundprojekt und Ausführungsprojekt setzt. Dadurch wird nicht nur eine allgemeine Verkürzung der Projektierungszeit, sondern ganz besonders eine wesentliche Verminderung der zahlreichen Änderungen erstrebt, denen bisher der bautechnische Entwurf auf Grund der ihm nachfolgenden Ausführungstechnologie notwendigerweise unterworfen war. Zum technologischen Teil des Ausführungsprojekts, der die Grundlage für die Ausarbeitung seines bautechnischen Teils darstellt, gehören jetzt alle für den Bau erforderlichen technologischen Ausführungszeichnungen. Welche das sind, muß notfalls im Projektierungsvertrag näher festgelegt werden. Auf der Grundlage des bestätigten Grundprojektes sind die Investitionsträger nunmehr ausdrücklich berechtigt, im Einvernehmen mit dem Planträger Bau- und insbesondere auch Lieferverträge abzuschließen. Damit wird u. a. auch die rechtzeitige Bereitstellung der Technologie gewährleistet, soweit sie durch die Herstellerbetriebe zu erarbeiten ist. Das Grundprojekt enthält im Kostenüberschlag einen Spielraum von 10% für Unvorhergesehenes. Der Maßstab der Grundrisse, Ansichten und Schnitte ist für Industriebauten 1:100, für Hochbauten 1:200. Aus dieser maßstäblichen Abweichung ergibt sich, daß das Grundprojekt für Hochbauten noch keine Angaben der Spezialingenieure über Stromzuführungen, Lichtleitungen, Be- und Entwässerung, Heizung und Lüftung usw. zu enthalten braucht. Darüber hinaus kann hier der Projektant im Einvernehmen mit dem Investträger nach den jeweiligen Bedürfnissen den vorgesehenen Umfang der Entwurfsunterlagen einschränken. Die Ausarbeitung des aus Grund- und Ausführungsprojekt bestehenden Gesamtprojekts wird vom Investitionsträger in Auftrag gegeben. Unter bestimmten Voraussetzungen können im Bereich der Industrie und des Verkehrs Werkleiter zur selbständigen Projektierung ermächtigt werden. Wichtig ist auch die ausdrückliche Bestimmung, daß die Grundprojekte vom Vorsitzenden des Rates der Stadt bzw. der Gemeinde gegenzuzeichnen sind.

Zur Erreichung einer den volkswirtschaftlichen Belangen entsprechenden Planung im Vermessungs- und Kartenwesen ist am 14. Dezember 1956 die Verordnung über die Koordinierung der Arbeiten im Vermessungs- und Kartenwesen — Koordinierungsverordnung — nebst der Ersten Durchführungsbestimmung vom gleichen Tage ergangen (GBl. I S. 1359, 1360). Für die Koordinierung geodätischer, aerophotogrammetrischer, topographischer und kartographischer Arbeiten ist das Ministerium des Innern verantwortlich, das ihre Verwendbarkeit für die Zwecke der Landesvermessung oder den Gebrauch durch andere Planträger zu gewährleisten hat. Erst nach Vorliegen des Koordinierungsbescheides darf mit den Arbeiten begonnen werden. Die neuen Bestimmungen nehmen weitgehend auf die Belange des Bauwesens Rücksicht. So sind Vermessungsarbeiten, die der Aufrechterhaltung der betriebstechnischen oder verkehrstechnischen Sicherheit von Anlagen und Bauwerken dienen, von der Koordinierung ausgenommen. Für Vermessungsarbeiten, die projektierenden und bauausführende Stellen als Grundlage für die Schaffung von bautechnischen Projektierungsunterlagen dienen (Übersichtspläne, Absteckungspläne), bedarf es keines Koordinierungsbescheides, sondern lediglich der Meldung an den zuständigen Beauftragten der staatlichen geodätischen Kontrolle. Die Vermessung von Gebieten bis zu 4 ha Größe mit dem Ziel, Lage- und Höhenpläne als Grundlage für die Schaffung von bautechnischen Projektierungsunterlagen herzustellen, gilt im Sinne der Verordnung überhaupt nicht als Ausführung topographischer Arbeiten.

In letzter Zeit sind einige Bestimmungen über Institutionen von Bedeutung für das Bauwesen ergangen. So wurde durch Anordnung vom 20. August 1956 (GBl. II S. 319) eine Stahlberatungsstelle beim Institut für Sonderstahlkunde der Bergakademie Freiberg errichtet, deren Inanspruchnahme für Stahlverbraucher für verbindlich erklärt werden kann. Mit Anordnung vom 6. Oktober 1956 (GBl. II S. 366) wurde im Bereich des Ministeriums für Schwermaschinenbau das Institut für Fördertechnik in Leipzig errichtet. Es ist das technisch-wissenschaftliche Zentrum des Industriezweiges für Zweckforschung und Entwicklung und hat auf dem Gebiet der Fördertechnik einschließlich Kran- und Stahlbau grundsätzliche Aufgaben. Unter dem 5. Oktober 1956 wurde das Statut des Zentralinstituts für Schweißtechnik (ZIS) der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht (GBl. II S. 345). Der Institutssitz ist Halle. Durch Anordnung des Ministers für Aufbau vom 8. Dezember 1956 (GBl. II S. 434) wurde die Leitstelle für Baumaschinen-Ersatzteile und -Zubehör in Cossebaude errichtet. Sie hat die Aufgabe, die zentrale Beschaffung und Lagerung sowie den Vertrieb von Ersatzteilen und Zubehör für Baumaschinen nach einem bestätigten Versorgungsprogramm durchzuführen.

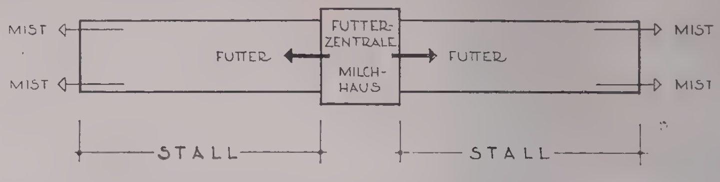
Von wirtschaftspolitischer Bedeutung ist die Anordnung vom 1. August 1956 über die Zuordnung und Anleitung der Betriebe mit staatlicher Beteiligung (GBl. I S. 657), die durch Anordnung Nr. 2 vom 24. Oktober 1956 (GBl. I S. 1317) besonders mit Bezug auf die Betriebe der Bau- und Baustoffindustrie ergänzt worden ist.

Die Rechtsform dieser Betriebe mit staatlicher Beteiligung ist in der Regel die der Kommanditgesellschaft unter der Geschäftsführung des privaten Unternehmers, der Mitglied der Industrie- und Handelskammer bleibt, als Komplementärs im Sinne der §§ 161 ff des Handelsgesetzbuches. Bau- und Baustoffbetriebe werden durch die Abteilung Aufbau des Rates des Kreises, dem sie zugeordnet sind, angeleitet und kontrolliert. Soweit es sich um volkswirtschaftlich besonders bedeutende Betriebe der Bau- oder Baustoffindustrie handelt, entscheidet der Minister für Aufbau im Einvernehmen mit dem Staatssekretär für Örtliche Wirtschaft über eine ministerielle Zuordnung. Wegen der Besteuerung der Betriebe mit staatlicher Beteiligung und ihrer Gesellschafter vergl. die Anordnung des Finanzministers vom 29. Mai 1956 (GBl. I S. 434). Die Betriebe rechnen zu den den volkseigenen gleichgestellten Betrieben; daraus ergibt sich, daß für Vertragsstreitigkeiten von Bestellerbetrieben mit staatlicher Beteiligung und privaten Industriebetrieben als Lieferer das Staatliche Vertragsgericht zuständig ist.

Dr. Linkhorst

Fortsetzung von Seite 167

Forstwirtschaft haben hier die Architekten und Ingenieure nach sowietischen und anderen Vorbildern gearbeitet und diese entweder direkt übernommen oder für unsere Verhältnisse abgewandelt. Die Bauweise war die übliche handwerkliche Art mit teilweise sehr großem Holzverbrauch und großen Holzquerschnitten. Die Skizze zeigt eine schematische Darstellung eines Rinderstalles aus dem Jahre 1953.



Typ 53/4 — Stall für 88 Kühe.

Ställe erdlastig, Futterhaus deckenlastig, fast kein Bergeraum, Räume für Milchbehandlung im Futterhaus ungünstig, schlechte Belichtung und Belüftung dieser Räume.

Typ läßt sich in eine Rinderhofanlage schlecht einordnen.

Im Mai 1953 fand beim Ministerium für Aufbau eine Besprechung statt, zu der die Deutsche Bauakademie, das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, die Technische Hochschule Dresden (Prof. Cords) und das neugegründete Entwurfsbüro für Typung eingeladen waren. Die Entwürfe in der Mappe „Unterlagen für die Bauten der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften" wurden überprüft und Vorschläge zur Verbesserung und Überarbeitung gemacht. Alle Entwürfe wurden für ungültig erklärt. Das Entwurfsbüro für Typung erhielt vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft daraufhin im August 1953 den Auftrag, 17 Typenentwürfe neu zu erarbeiten und bis zum 21. 12. 1953 fertigzustellen.

In Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für landwirtschaftliche Bauten der Deutschen Bauakademie fertigte das Entwurfsbüro für Typung bis Mitte September Vorentwürfe an, die 10 verschiedenen Institutionen, z. B. der damaligen Bauabteilung der HV LPG, HA Tierzucht, HA Tierhygiene usw. beim Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, der TH Dresden, einigen Entwurfsbüros, der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften und einigen Praktikern, zur Stellungnahme zugeschickt wurden. Außer Prof. Cords hat keine der angesprochenen Stellen geantwortet. Prof. Cords schrieb, daß er in der kurzen Zeit von 3 Wochen keine Stellungnahme abgeben könne. Daraufhin wurden die angesprochenen Stellen zur Diskussion nach Berlin eingeladen.

Der Landmaschinenbau trat damals noch gar nicht in Erscheinung.

Grundgedanken für die Entwicklung der neuen Produktionsbauten waren:

1. Einsparung von Engpaßbaustoffen. Entwurf solcher Typen, die möglichst wenig Engpaßbaustoffe für die Ausführung vorsahen (Holz, Stahl usw.).

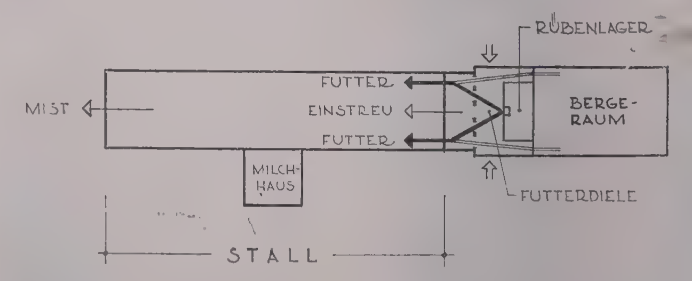
2. Verbesserung des Arbeitsablaufes. Die Bauten wurden so angelegt, daß eine spätere Mechanisierung möglich war, da im Jahre 1953 den Architekten weder vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft noch von dem Landmaschinenbau gesagt werden konnte, wie eine Mechanisierung der Stallarbeiten vorzunehmen sei. Daß die Architekten damals vorausschauend richtig gearbeitet haben, bewies die erst 1956 mit dem Landmaschinenbau zusammen durchgeführte Innenmechanisierung (lt. Gesetzblatt 11, I v. 2. 2. 56) an den im wesentlichen unveränderten Typen aus dem Jahre 1954.

3. Unter Beachtung von 1. und 2. möglichst geringe Baukosten.

An Hand von Lichtbildern wurden sämtliche Vorentwürfe durchdiskutiert. Es waren etwa 30 Wissenschaftler, Architekten und Genossenschaftsbauern anwesend. Aus den 17 vorgelegten Vorentwürfen wurden 14 ausgewählt und für diese noch besondere Abänderungen und Ergänzungen beschlossen.

Pünktlich am 21. 12. 1953 wurden die vom Ministerium für Aufbau und vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft bestätigten Entwürfe in Leipzig zum Druck in Auftrag gegeben. In diesen Entwürfen bestand die Dachkonstruktion jetzt schon aus montagefähigen Brettbindern. Es wurden in der Hauptsache erdlastige Ställe entworfen, da bei diesen Bauten Brettbinder und vor allem wenig Stahl verbraucht wird, weil keine tragende Decke notwendig ist. Von jedem Entwurf wurde eine Projektmappe gedruckt, die von den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und anderen Interessierten zum Preise von 10,— DM ab Februar 1954 bezogen werden konnte. Leider waren bis zu diesem Zeitpunkt die Ausführungszeichnungen noch nicht fertig, was sich in der Folgezeit sehr nachteilig auswirkte. Es begann im Frühjahr 1954 eine umfangreiche Bautätigkeit auf dem Lande nach diesen Typenentwürfen, die darum auch in Leipzig bald vergriffen waren und nachgedruckt werden mußten. Den Druck der Ausführungszeichnungen übernahm jedoch kein Druckereibetrieb mehr. Es mußte mit Mutterpausen gearbeitet werden. Die enormen Anforderungen zum Pausen und Versenden der Mutterpausen war mit Ach und Krach zu schaffen. Hier traten wegen des Fehlens der Ausführungszeichnungen schon Verzögerungen an einigen Bauten ein.

Die ausgearbeiteten Entwürfe zeigten jedoch gegenüber den seither angewandten landwirtschaftlichen Produktionsbauten nicht nur funktionelle Verbesserungen, sondern sie hatten auch einen wesentlich geringeren Verbrauch an Engpaßbaustoffen.



Rinderstall aus dem Jahre 1954

Typ 813.24—54 — Rinderstall für 90 Kühe.

Stall und Bergeraum erdlastig. Milchhaus am Stall angebaut. Klare Übersicht im Stall. Mechanisierungsmöglichkeiten vorhanden.

Typ ordnet sich gut in eine Rinderhofanlage ein. Nachteile: Vier Säulen auf dem Futtermischplatz, zu kleines Rübenlager, nicht mitgelieferte Mechanisierungseinrichtungen.

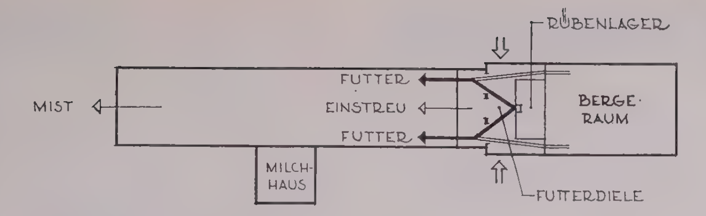
Die Schnelligkeit der Ausarbeitung mit den Terminen von kanpp ¹/₂ Jahr hatte jedoch zur Folge, daß eine Aufeinanderabstimmung der einzelnen Gebäude nicht vorgenommen werden konnte, zumal die Projektierung bei der Deutschen Bauakademie, beim Entwurfsbüro für Typung in Berlin und Halberstadt gleichzeitig durchgeführt wurde. Die Entwicklung von geschlossenen Wirtschaftshöfen im Prinzipiellen und die Perspektivplanung bei den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und Volkseigenen Gütern wurde erst in den folgenden Jahren durchgeführt.

Im Baujahr 1954 erhielten die Deutsche Bauakademie und das Entwurfsbüro für Typung einige Hinweise zur Verbesserung des funktionellen Arbeitsablaufes in verschiedenen Typen. Vor allen Dingen forderte die Praxis eine größere Auswahl an Typen, so z. B. einen erdlastigen Rinderstall für 60 und 75 Kühe, getrennte Abkalbe- und Kälberställe usw. Deshalb arbeitete die Deutsche Bauakademie u. a. auch einen verbesserten Rinderstall mit deckenlastiger Lagerung und angebautem Milchhaus aus und legte diesen Vorschlag im April 1954 dem Ministerium für Land- und Forstwirtschaft zur Bestätigung vor. Das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft hatte ein Jahr später, trotz mehrfacher Mahnungen, noch keine Stellungnahme zu diesem Vorschlag genommen. Aus diesem Grunde konnte der genannte Typ, der in der Praxis sehr stark verlangt wird, erst am 30. 11. 1956 vom Institut für Typung an die Praxis ausgeliefert werden.

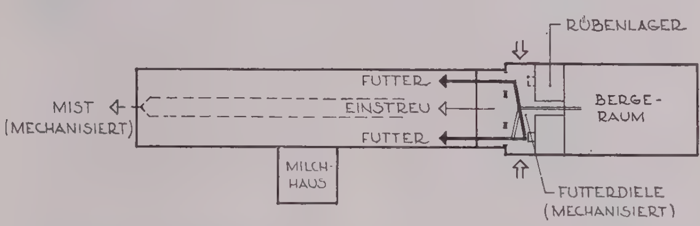
Bis Mai 1955 war für landwirtschaftliche Produktionsbauten beider Hauptverwaltung Entwurf des Ministeriums für Aufbau keine Stelle vorhanden, die sich um die Vorbereitung und Durchführung der Projektierung kümmerte. Es existierte nur eine Abteilung Typung für Wohn- und gesellschaftliche Bauten. Auch beim Ministerium für Land- und Forstwirtschaft ist man bis heute über schüchterne Anfänge, sich bei der Projektierung für landwirtschaftliche Produktionsbauten maßgeblich einzuschalten, noch nicht hinausgekommen. Auf Grund der Erfahrungen mit den im Jahre 1954 durchgeführten Bauten entschloß man sich zu einer Überarbeitung der Typen, wobei gleichzeitig nach der Maßordnung DIN 4172 gearbeitet werden sollte. Diese Arbeit wurde von den Architekturwerkstätten des Ministeriums für Aufbau durchgeführt. Die Kollegen dieses Büros hatten vorher noch nie im landwirtschaftlichen Bauwesen gearbeitet. Die vertraglich festgesetzten Termine bis 31. 12. 55 wurden, als schon einige Monate gearbeitet worden war, auf den 30. 9. 55 verkürzt. Als die Kalkulation nach KARI zum 30. 9. fertig war, mußte sie schnellstens auf Festpreise umgearbeitet werden. Heute stellen sich viele Fehler heraus. Die Dokumentation wurde Ende des Jahres 1955 an die Bezirke und Entwurfsbüros versandt.

1956 wurden entsprechend dem Beschluß der IV. LPG-Konferenz die bisherigen Typenprojekte auf die verschiedenen Mechanisierungsmöglichkeiten überarbeitet, berichtigt und ergänzt. Dabei wurden viele Entwurfsbüros in der Deutschen Demokratischen Republik eingeschaltet. Die Überarbeitung geschah nun erstmalig mit den Werken des Landmaschinenbaues zusammen. 1956 und teilweise 1955 fing das Ministerium für Aufbau an, nach den Beschlüssen der IV. LPG-Konferenz, der Typenentwicklung durch Einschaltung von Entwurfsbüros in den Bezirken eine breitere Basis zu verschaffen. Nach den Vorarbeiten der Deutschen Bauakademie aus den Jahren 1954 und 1955 entstanden nun eine Reihe von zusätzlichen Typen, die eine größere Auswahl zulassen, weil auch durch die Zusammenarbeit der Deutschen Bauakademie mit dem Institut für Typung eine Anzahl guter Projekte aus den Bezirken als wiederverwendungsfähige Projekte erklärt wurden.

Zahlenmäßig ausgedrückt sieht die Entwicklung in den einzelnen Jahren seit dem Bestehen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften so aus:



Verbesserungen im Jahre 1955
Typ 813.242 — Rinderstall für 90 Kühe.
Stall und Bergeraum erdlastig, Milchhaus am Stall angebaut, im Stall klare Übersicht, Mechanisierungsmöglichkeit mit Dreiradkarren, Typ ordnet sich gut in eine Rinderhofanlage ein.
Verbesserungen: Nur noch zwei Säulen auf dem Futtermischplatz. Decke über Durchfahrt tiefer gelegt, bessere Beschickung des Kraftfutterlagers.
Nachteile: Kein mechanisierter Dungtransport.



Mechanisierungsbeispiel 1956
Typ 813.242 mit Ergänzungsprojekten.
Genau wie Typ 813.242, jedoch mit Schleppschaufelentmistung, Schubstangenentmistung, Schwemmentmistung, Halbfuttertisch. Vergrößertes Rübenlager.

Art der Projekte	1952	1953	1954	1955	1956
Projekte (individuell) ...	alle Kreisentwurfsbüros				
Typen und sonstige Anlagen	—	14	14	11	40
Wiederverwendung	—	—	—	4	11
Serienbau 1957					

B. Zukünftige Entwicklung

Die zukünftige Entwicklung der Produktionsbauten auf dem Lande stellen wir uns folgendermaßen vor:

1. Entwicklung von Großhofanlagen auf der kleinstmöglichen Fläche durch den Bau großer zusammengefaßter Anlagen. Hierdurch können arbeitswirtschaftliche Vorteile und erhebliche Verringerungen der Aufschließungskosten und Fahrwege erzielt werden.

2. Wo irgend möglich, Einbeziehung des Altbaubestandes.

3. Vollmechanisierte Innenwirtschaft.

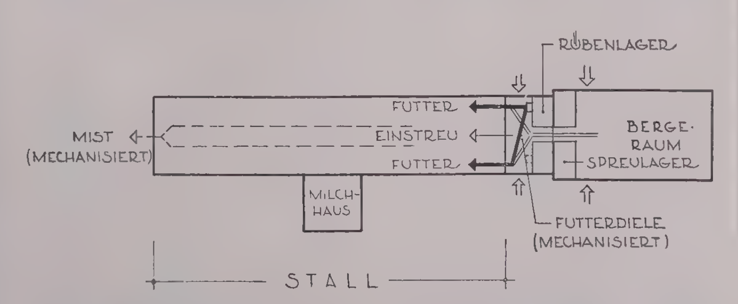
4. Entwickeln von Gebäudeserien, die eine industrialisierte Bauweise zulassen.

5. Senkung der Baukosten durch leichte Bauweisen mit neuen Baustoffen und kontinuierlichem Materialfluß.

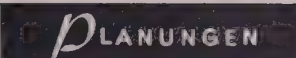
Nach Ausführungen von Koll. Liebscher (Staatl. Plankommission) wird das Bauen auf dem Lande im 2. Fünfjahrplan in der Hauptsache noch in der handwerklichen Bauweise — Ziegelstein-Beton-Holz — vor sich gehen, weil keine anderen Materialien massenweise zur Verfügung stehen. Deshalb werden im 2. Fünfjahrplan doch im Rahmen des Möglichen industrialisierte Bauweisen (Blockbauweise, Stahlbetonmontage) angewendet und ausprobiert, damit im 3. Fünfjahrplan voll industriell gebaut werden kann.

Eine Möglichkeit, das Bauen mit den im 2. Fünfjahrplan am häufigsten vorhandenen Baustoffen — also Ziegelsteine und Holz — zu rationalisieren, ist der Serienbau von landwirtschaftlichen Produktionsbauten. Es ist verständlich, daß schon die Projektierung auf die Fertigung von Serienbauten abgestellt sein muß, um den höchsten Nutzeffekt zu erzielen. (Siehe Artikel „Die Serienproduktion im Taktverfahren", Heft 2.) Als Grundlage für die erste Serie sind die vorhandenen Typen überprüft und geringfügig überarbeitet worden. Die Überarbeitung war notwendig, um eine Aufgliederung der Arbeitstakte mit sieben Komplexarbeitsgängen für die Serie zu erhalten. Besonders störend für die Arbeitstakte war u. a. die Ausbildung des Bergeraumes am Rinderstall für 90 Kühe.

Trotz des erdlastigen Prinzips war über der Durchfahrt eine Stahlbetondecke zur Aufnahme des Spreulagers, die sich in einen Arbeitstakt der Serie nicht einordnen ließ. Der Bergeraum wurde also auf die Belange der Serie umgearbeitet. Daß hierbei noch funktionelle



Verbesserungen und einige m³ umb. Raum eingespart wurden, sei nur am Rande vermerkt.
Gegenüber dem Typ 813.242 wird hier das Grünfutterlager und das Rübenlager kombiniert. Das bedeutet eine Verkürzung des Gebäudes um 3,50 m. Spreu lagert nicht mehr über der Durchfahrt, sondern ebenerdig in der Scheune. Das bedeutet das Wegfallen der arbeitsaufwendigen Stahlbetondecke und der Stützen auf dem Futtermischplatz. Außerdem eine Kosteneinsparung. In Zukunft wird die Projektierung ganz auf die Belange des Serienbaues abgestellt werden müssen.



Bezirk Neubrandenburg — Wettbewerb für den Wohnungsbau

Der Hauptarchitekt des Bezirkes Neubrandenburg, Arch. BDA Hiller, teilte uns mit, daß Ende des Jahres 1956 im Bezirk Neubrandenburg ein Wettbewerb für die wirtschaftlichsten Typen für den Wohnungsbau für alle Architekten des Bezirkes ausgeschrieben wurde. Von 44 eingegangenen Arbeiten wurden insgesamt fünf Arbeiten prämiiert. Da im Gesamtergebnis grundsätzlich keine neuen Entwürfe vorgelegt wurden, sondern nur einige zwar sehr wirtschaftliche Verbesserungen der bisher bekannten Typen durch die Teilnehmer zum Vorschlag kamen, wurde der erste und zweite Preis nicht verliehen. Die Erfolge des Wettbewerbs liegen in der zweckmäßigen Ausnutzung der Räume und Einrichtungen sowie in der Senkung der Baukosten.
Es wurden zur Auszeichnung vorgeschlagen:

Dritter Preis: 1500,— DM für den Entwurf der Brigade Lüdke, Waren. Vierter Preis: 1300,— DM für den Entwurf des Architekten Karl Kraus, Prenzlau. Den fünften Preis teilen sich mit je 1000,— DM die Entwurfsbrigaden Lüdke und Jentsch aus Waren. Vier Entwürfe wurden angekauft und zur Auszeichnung mit je 800 DM vorgeschlagen.

Eine Auswertungskommission wird aus den prämiierten Arbeiten den wirtschaftlichsten und in der Wohnqualität besten Typ als Norm für die Entwurfsbüros ausarbeiten.

Wettbewerb für junge Architekten

Der Rat des Bezirkes Friedrichshain, Groß-Berlin, hat einen Architektur-Programm-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein vielstöckiges Wohnhaus für alleinstehende Personen ausgeschrieben. An dem Wettbewerb nehmen die jungen Architekten der beiden Berliner Entwurfsbüros Hochbau I und II, die Studenten der Architekturabteilungen der Hochschulen Weimar, Dresden, Berlin-Weißensee sowie die jungen Architekten der Deutschen Bauakademie teil. Teilnahmeberechtigt sind junge Architekten bis einschließlich Jahrgang 1926. Es sind Preise in Höhe von insges. 13500,— DM ausgesetzt. Das Preisgericht wird spätestens am 25. April 1957 zusammentreten.

Berlin

Entwurfsbüro Hochbau I Groß-Berlin

Wie uns der Direktor Kollege Wachtel mitteilt, wird das Entwurfsbüro im Jahre 1957 bzw. 1958 unter anderen folgende Projektierungen ausführen:

1. Wohnungsbau Neubrandenburg, Innenstadt, Magistrale, 180 WE, 8 Läden, 1 Gaststätte mit Bierschwemme und Gartenrestaurant
Projektant: Architekt BDA Werner

2. Wohnungsbau Neubrandenburg, Südstadt, 771 WE in Großblockbauweise
Projektant: Dipl.-Ing. Sbrzesny

3. Feierabendheim Erich-Weinert-Straße in Berlin, 200 Plätze
Projektant: Architekt BDA Kamps

4. Feierabendheim Andreasstraße in Berlin 200 Plätze
Projektant: Architekt BDA Bärhold

5. Wohnungsbau Invalidenstraße in Berlin, 253 WE in Zeilenbauten mit einem mehrgeschossigen Wohnhaus und 2 Läden
Projektanten: Architekt BDA Bärhold und Beyer

6. VEB Betonwerke, Berlin, Kesselhaus, Hochdruckanlage mit 6 Stück Zweikreiskesseln á 5 t/h Dampfleistung
Projektant: Architekt BDA Höft

7. Wohnungsbau Berlin-Weißensee, Schwerpunkt Bizetstraße 275 WE mit mechanisierten Waschpunkten
Projektant: Architekt BDA Radke

8. Krankenpflegeheim Grabensprung in Berlin, 160 Betten, Kostenaufwand je Bett: 6500,— DM
Projektant: Architekt Reichert

9. Wiederherstellung der Neuen Wache Berlin, Unter den Linden
Projektant: Architekt BDA Mehlan

10. Ärzte- und Schwesternwohnbauten in Berlin-Buch, 6 Blöcke mit insgesamt 104 WE
Projektant: Architekt BDA Mehlan

11. Berufsschule für Bauhandwerk und Blechbearbeitung, Berlin, Gudvanger Straße, 18 Kabinette, Aula und Turnhalle
Projektant: Architekt BDA Mehlan

12. Krankenhaus Berlin-Kaulsdorf, Kesselhaus, Wärmeleitung 7,2 Mill. kcal/h
Projektant: Architekt BDA Mehlan

13. Mittelschule Berlin-Karlshorst, 20-klassig, 2 Klassenkörper mit Trennung der Unterklassen von den Oberklassen, insgesamt aufgelockerter Schulkomplex mit Turnhalle und Aula
Projektant: Architekt Dr. Franck

14. Erweiterungsbau des Verwaltungsgebäudes VEB Energieprojektierung, Berlin, Büro- und Arbeitsräume, Speisesaal sowie Küchenanlage
Projektant: Architekt BDA Ehbrecht

15. Wohnungsbauvorhaben, Berlin-Lichtenberg, Münsterland-Platz, 248 WE
Projektant: Architekt BDA Weise

Berlin

Der Chefarchitekt des Entwurfsbüros Hochbau II Groß-Berlin E. Leibold teilt uns mit:

Das Entwurfsbüro Hochhaus II Groß-Berlin hat unter anderen folgende Projekte in Arbeit, die im Jahre 1957 bzw. 1958 gebaut werden sollen:

1. Kino Treptow; 600 Plätze mit Gaststätte (170 Plätze), Breitwand, Bildwand 14×5,50 m, vorgesehenes Baujahr 1958, Architekt Helmut Hornauer

2. Mehrere Werkstattbauten für VEB DEFA Studio und Spielfilm, Babelsberg darunter

Mischatelier für anomorphotische Filme und Vierkanalmagneton, Kapazität 50 Plätze, Bildwand 10×4 m für Cinemascop, vorgesehenes Baujahr 1958, Architekt Horst Sebastian

3. Ein Verwaltungsgebäude für VEB DEFA Kopierwerke, Berlin-Johannisthal, mit Kundenvorführung für Normalbreitwand und Cinemascopfilme, vorgesehenes Baujahr 1958, Architekt Leonhard Siemieniec

4. Schwimmhalle Magdeburg: Mehrzweckhalle für öffentlichen Bade- und Wettkampfbetrieb, Baujahr 1958, 50-m-Becken mit Sprungturm drei, fünf und zehn Meter, Becken mit Unterwasserdurchsichtfenster, Architekt Roland Korn

5. Tierhäuser für den Tierpark Friedrichsfelde; Architekt BDA Heinz Graffunder.

a) Raubtierhaus für Raubkatzen aller Art, mit Tropenhalle, unter anderem auch für Flugvögel und Reptilien
b) Gloriette mit Ozeanarium (Aquarium) für Meeresfische, und Terrassencafé, in der Hauptsache der alten Gartenanlage
c) Dickhäuterhaus
d) Heizkesselhaus und Wirtschaftshofanlage.

6. Altes Museum;
Architekt Theodor Voissem

7. Brandenburger Tor; Wiederherstellung des Haupttores und der Flügelbauten; Architekt Theodor Voissem

8. ADN; Neubau eines Verwaltungs- und Dienstgebäudes für den Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst Charlotten- Ecke Clara-Zetkin-Straße
Architekt Werner Fechner

9. Feierabendheim Bernau; Neubau eines Feierabendheimes für den Kreis Bernau, Kapazität 120 Betten
Architekt Günther Tornow

10. Deutsche Notenbank, Oranienburg; Neubau eines Bankgebäudes für die Filiale Oranienburg der Deutschen Notenbank
Architekt Karl Liedy

11. Volkseigener Wohnungsbau Berlin-Neu-Lichtenberg zwischen Rummelsburger und Zachertstraße;
Architekt Robert Jahn
450 Wohnungseinheiten (Typenbauten), davon 35 Einzimmerwohnungen
301 Zweizimmerwohnungen, 114 Drei- und Vierzimmerwohnungen

12. Stadtbezirk Prenzlauer Berg, 16-klassige Grundschule an der Gleimstraße (Erweiterungsbau);
Architekt Eitel Balke

13. Typenwohnungsbau mit Lückenschließung im Bezirk Berlin-Köpenick; 182 WE, davon 124 Dreizimmerwohnungen, 40 Zweizimmerwohnungen, 18 Einzimmerwohnungen
Architekt Gerhard Heinrich

14. Typenwohnungsbau im Bezirk Berlin-Köpenick; Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft „Neuer Kurs", Wohnungsbaugenossenschaft des Ministeriums für Schwermaschinenbau 96 Wohnungseinheiten, davon: 12 Vierzimmerwohnungen, 72 Dreizimmerwohnungen, 12 Zweizimmerwohnungen.
Architekt Gerhard Heinrich

Cottbus

Zum zweiten Male im Jahre 1956 wurde das Entwurfsbüro Cottbus unter der Leitung von Dipl.-Ing. Flemming Sieger im Republiks-Wettbewerb der Entwurfsbetriebe für Hochbau.

Erfurt

In einem Gespräch, das wir mit dem Chefarchitekten des Entwurfsbüros für Hochbau Erfurt, Kollegen Dipl.-Ing. G. Haubenreißer, führten, erfuhren wir, daß im Jahr 1957 unter anderem folgende größere Bauvorhaben bearbeitet werden:

1. 120 WE in Erfurt, Altonaerstraße. Abrundung eines bestehenden Wohnkomplexes, ursprünglich in Großblockbauweise vorgesehen, jetzt auf herkömmliche Ziegelbauweise umgestellt.

2. 98 WE für die AWG „Ernst Thälmann", Erfurt.

3. 42 WE für die AWG „Henry Pels", Erfurt.

4. 36 WE Typ AR 511 in Großblockbauweise für die AWG Sömmerda.

5. 145 WE des volkseigenen Wohnungsbaues und der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften in Eisenach.

6. Eine 16-Klassenschule in Weimar an der Bodelschwinghstraße.

7. Ein Lehrkombinat (Berufsschule mit Internat) für den volkseigenen Straßenbaubetrieb Weimar mit einer Bausumme von 1150000,— DM.

8. Eine große Fabrikanlage der metallverarbeitenden Industrie in Thüringen mit einer Bausumme von etwa 14 Millionen DM.

9. Eine Großwäscherei in Erfurt mit einer Bausumme von etwa 2,8 Millionen DM.

10. Ein Sozialgebäude in Zella-Mehlis mit einer Bausumme von etwa 1 Million DM.

11. Ein Sozialgebäude in Erfurt mit einer Bausumme von etwa 740000,— DM.

12. Erweiterung des HO-Warenhauses Erfurt mit einer Orientierungssumme von 2 Millionen DM.

13. Ein Labor- und Lehrsaalgebäude für die Fachschule für Landtechnik in Nordhausen.

14. Eine Reihe landwirtschaftlicher Nutz- und Wohnbauten im Bezirk Erfurt, die MTS-Stützpunkte Griesheim und Molschleben sowie Bauten des Universitätsversuchsgutes Apolda.

15. Typenwohnungsbau im Bezirk Berlin-Treptow; Deutsche Lufthansa
32 Wohnungseinheiten, davon: 30 Dreizimmerwohnungen, 2 Einzimmerwohnungen
Architekt Peter Senf

Ein Besuch im Institut für Innengestaltung in Weimar

Architekt BDA Erich Rothärmel

Zwei Klassen der Abteilung für Innenarchitektur der Ingenieurschule für Bauwesen Berlin besuchten mit dem Abteilungsleiter und zwei Dozenten das Institut für Innengestaltung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar.

Herr Professor Michel, der langjährige Leiter des Institutes, sprach einleitend zu den Gästen von der Entwicklung der Hochschule und von dem Institut in dem noch heute architektonisch schönen Bauwerk des bekannten Architekten Henry van de Velde in der Geschwister-Scholl-Straße.

„Wenn nur Gutes produziert wird, kann nichts Schlechtes mehr verkauft werden." Dieser Ausspruch Professor Michels kennzeichnet am besten die Arbeit des Institutes und trifft den Kern in der Frage der Massenerziehung zum guten Geschmack in der Wohnkultur. Dieses Institut in Weimar hat laut Ministerratsbeschluß vom 21. Januar 1954 den konkreten Auftrag, an der Verbesserung der Möbel und Gebrauchsgüter mitzuarbeiten, und zwar: 1. für die Sitzmöbelindustrie, 2. für die Ofen- und Fliesenindustrie, 3. für die Bau- und Möbelbeschlagsindustrie und 4. für die Teppichindustrie.

Die Schüler haben mit lebendigem Interesse die einzelnen ausgeführten Entwürfe betrachtet und mit den Entwerfern persönlich diskutiert. Die Stunden der Besichtigung im Institut stellen für die Unterrichtsarbeit einen sehr großen Wert dar. Hier konnte sich der Schüler der Fachrichtung Innenarchitektur ein eigenes Bild machen, hier fand er das Gute für die Wohnung in eindeutiger Sprache.

Der Ablauf der Besichtigung war sehr gut organisiert. In kleineren Gruppen wurden die einzelnen Gebiete unter der Führung eines Mitarbeiters eingehend durchforscht. Da waren die sehr schönen Polstermöbel, leicht und elegant, unaufdringlich in Form, Farbe und Dekor. Die Holzgestelle sparsam im Holzverbrauch, technisch und formal gut durchdacht, dazu die Bezugsstoffe mit schönen Farben und ruhigen, klaren Mustern.

Die Raumtextilien: Vorhangstoffe und Möbelbezugsstoffe konnten in einem anderen Raum besichtigt werden; hier wurde manchem klar, mit wieviel Verantwortungsgefühl die Mitarbeiter des Instituts Farbe und Dekor eines Stoffes zusammenklingen lassen, ohne mit Zufälligkeiten zu arbeiten.

Ein besonders interessantes Gebiet sind die Öfen und Fliesen. Reliefartig ist die Oberfläche der Kacheln zur stärkeren Wärmeabgabe vergrößert worden. Schöne strenge Muster machen die Öfen zu einem Schmuckstück der Wohnung und sind nicht ein notwendiges Übel, wie es leider immer wieder zu sehen ist. Einen ganz besonders großen Schritt nach vorn stellen die kleinen, etwa 1,00 m hohen transportablen Öfen dar. Man kann sich vorstellen, daß mit solchen Öfen viel erreicht werden kann, um unsere Wohnungen heiterer zu gestalten.

Die Möbelbeschläge scheinen bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht so wichtig zu sein, aber gerade auf diesem Gebiet ist so vieles getan worden, um die vielen verkrampften Lösungen für Griffe, Knöpfe an Kästen, Haken für Garderobe oder Scharnierbänder zum Anschlagen der Türen durch gute und zweckentsprechende Formen zu ersetzen, wobei auch neue Materialien zur Anwendung kommen, um die Beschläge billiger produzieren zu können. Neben den im Institut laut Ministerratsbeschluß erarbeiteten Modellen der vorhergenannten Gebiete konnten wir z. B., schöne Gläser, Kaffee-Services, Tee-Services, Vasen, Lampen betrachten.

Interessante Teppichentwürfe in kräftiger Farbigkeit und sparsamen maßstäblich richtigen Mustern vervollständigten das Bild von der künstlerisch gewissenhaften Arbeit des Instituts. Wie immer, so tauchte auch bei den Schülern die zu erwartende Frage auf, wo diese guten Dinge zu kaufen wären und warum immer noch soviel Schlechtes zum Verkauf angeboten werde.

Auch darauf konnte Herr Prof. Michel eine Antwort geben, nämlich daß die verantwortlichen Einkäufer und der staatliche Handel in Zukunft aus ihrem nur ökonomischen Denken herauskommen müssen und mit den Gestaltern eine große Verantwortung für das zukünftige Gesicht unserer Wohnungen tragen.

All das kann aber nur schrittweise geschehen — so wie es das Institut auf dem Gebiet der Polstermöbel durchführt. Die Modelle mit den höchsten Auflageziffern wurden, soweit es möglich war, mit geringen Mitteln ohne Mehrkosten verbessert und alle schlechten Modelle wurden aus der Produktion genommen.

Ein wichtiges Ziel des Instituts ist es ferner, die Vielzahl der Modelle auf wenige gute herabzumindern, um einmal wirklich gute Typen zu produzieren, und zum anderen damit die Wirtschaftlichkeit der Betriebe zu erhöhen.

Der Lehrstuhl für Innengestaltung an der Hochschule hat die Aufgabe, die jungen angehenden Architekten an die Gegenstände des Raumes und deren funktionelle, technische und ästhetische Gesetzmäßigkeit heranzuführen. Sie lernen hier den Aufbau eines Möbels und eines Beleuchtungskörpers kennen, die verschiedenen Wandbehandlungen, die Raumtextilien usw., sie lernen hier auch wie ein Tisch gedeckt wird, warum ein Sektglas schlank und ein Rotweinglas dagegen gedrungener in der Form sein muß. Die Architekten, die diese Grunderziehung genossen haben, werden auch mit mehr Verantwortungsgefühl eine Grundrißkonzeption zu einem Wohnhaus entwickeln, als wenn sie nichts oder nur sehr wenig von all diesen Dingen wissen.

Besucher in- und ausländischer Delegationen, vom Produktionsarbeiter und Handwerker bis zum Künstler und Wissenschaftler fanden hier eine klare Aussage zu einer wesentlichen Frage des Lebens. Als ich in dem Gästebuch blätterte, gefiel mir eine Eintragung vom 9. 10. 1956 besonders gut. Sie war von einer Delegation französischer Architekten, die auf eine Einladung der Deutschen Bauakademie in der Deutschen Demokratischen Republik weilte und unter anderem auch das Institut besichtigte: „Durch die Schule und die Industrie die Kunst den Massen zu bringen, das ist der Traum der Konstrukteure und Architekten aller Länder, bei Ihnen ist dies bereits Wirklichkeit geworden."

Geschoßhäufung und Baulandbedarf

Dipl.-Ing. Walter Meyer-Bohe, Hameln/Weser

Der Ausgangspunkt der Betrachtungen des Verfassers ist die Forderung nach einer konstanten Wohndichte für alle Formen der Wohnbebauung wie auch für alle Geschoßzahlen, die er mit 180 bis 250 Einwohner pro ha (60 WE/ha) annimmt. Die Terminologie des Verfassers entspricht nicht der in unserer Praxis gebräuchlichen. Die in den Tabellen enthaltene sogenannte bebaute Fläche entspricht unserem Bebauungsverhältnis, während unter den als „Wohnfläche" bezeichneten Werten nach unserer Terminologie die bebaute Fläche (in diesem Fall pro WE) zu verstehen ist.

Der Aufbau unserer Städte zeigt eine Verdichtung der Bebauung vom Stadtrand bis zur City. Diesen Tatbestand nahm die Baugesetzgebung zum Ausgangspunkt und entwickelte daraus eine „Ordnung". Diese Bauordnung entspricht aber leider nicht den Wohnbedürfnissen der Menschen, sondern lediglich den privaten Grundstücksinteressen weniger Leute. Das vielgeschossig bebaute Grundstück erfordert logischerweise eine größere Freifläche als das flachbebaute.

Als Maß für eine gesunde Wohndichte wird im folgenden von 60 Wohneinheiten pro ha, das entspricht einer Bewohnung von 180 bis 250 Menschen, ausgegangen.

Das Beispiel einer unzeitgemäßen Bauordnung stellt Tabelle I dar. Hier handelt es sich um die Bauordnung der Stadt Hameln vom 9. September 1932. Der eigentliche Bebauungsgrad, das Verhältnis von bebauter Fläche zur Grundstücksgröße, ist überhaupt nicht genannt. Es gibt statt dessen eine große Zahl von Abstandsvorschriften für Hinter- und Seitengebäude. Die Hausformen sind durch minimale oder maximale Abmessungen festgelegt.

Baustufe	Gebäudeart	Bauweise	Geschosse	Breite	Tiefe
S II o	Kleinhaus	offen	1 bis 2,5	5,—	10,—
S II g	Kleinhaus	geschlossen	1 bis 2,5	4,50	10,—
S III o	Mittelhaus	offen	2,5	8,—	12,—
S III g	Mittelhaus	geschlossen	3,5	7,—	12,—
W II o	Wohnhaus	offen	1 bis 2,5	7,—	—
W II g	Reihenhaus	geschlossen	2,5	5,50	12,—
W III o	Wohnhaus	offen	2,5	7,—	14,—
W III g	Wohnhaus	geschlossen	2 bis 3,5	8,—	14,—
K II o	Gewerbe	offen	2,5	5,—	16,—
K III g	Gewerbe	geschlossen	3.5	5,—	16,—
G	Geschäfte	geschlossen	3,5	8,—	14,—

Gegen dieses Ordnungsprinzip gibt es schon seit langem Reformbestrebungen. So erschien im Jahre 1927 die Magdeburger Bauordnung von Prof. Göderitz:

Baustufe	Bebauungsweise	Geschosse	bebaute Fläche	Ausnutzungsziffer
I a	Einzel-, Gruppen- und Reihenhäuser	1,5	2/10	2
I b	dto.	1,5	3/10	3
II a	dto.	2,5	2/10	4
II b	dto.	2,5	3/10	6
II c	dto.	2,5	4/10	8
II d	Reihenhäuser	2,5	5/10	10
III a	dto.	3	3/10	9
III b	dto.	3	4/10	12
IV	dto.	4	3/10	12

Das Wesen dieser Bauordnung liegt darin, daß die bebaubare Fläche vorgeschrieben werden kann. Die Ausnutzungsziffer steigt dabei mit der Geschoßanzahl. Die Ordnungselemente sind also:

1. die Bebauungsweise,
2. die Geschoßzahl,
3. die bebaubare Fläche.

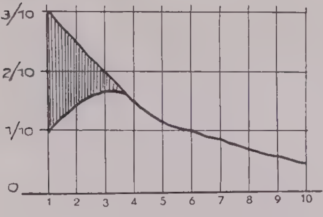
Die Wohndichte fehlt noch als Ordnungselement, diese ergibt sich zwar indirekt, aber sie bestimmt nicht die künftige Bebauung.

Eine neue Bauordnung sollte von einer konstanten Wohndichte und von einer konstanten Ausnutzungsziffer ausgehen. Die Geschoßzahl und die bebaubare Fläche lassen sich dann hieraus ableiten. Die Flächenbeziehung zur Höhe muß eindeutig geklärt werden. In der folgenden Tabelle ist dieser Versuch unternommen:

Baustufe	Bebauungsweise	Geschosse	bebaute Fläche	Ausnutzungsziffer
I A	Einzelhaus	1	1/10	1
I B	Doppelhaus	1	2/10	2
I C	Reihenhaus	1	3/10	3
II A	Einzelhaus	2	1,5/10	3
II B	Reihenhaus	2	2,5/10	5
III	Reihenhäuser	3	2/10	6
IV	dto.	4	1,5/10	6
V	dto.	5	1,2/10	6
VI	dto.	6	1/10	6
VII	Reihen- oder Punkthochhäuser	7	0,86/10	6
VIII	dto.	8	0,75/10	6
IX	dto.	9	0,66/10	6
X	dto.	10	0,60/10	6

Trägt man die bebaute Fläche als Funktion der Geschoßanzahl auf, so ergibt sich folgendes Bild:

bebaute Fläche



Geschosse

Um hieraus konkrete Zahlen für den Baulandbedarf abzuleiten, muß die Annahme einer Wohnfläche getroffen werden. Diese dürfte sich je nach Bebauungsweise zwischen 70 und 100 qm stellen.

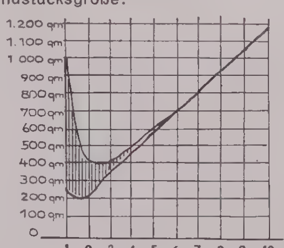
Für die Wohneinheiten ergeben sich folgende Werte:

Baustufe	Wohnfläche	Grundstücksgröße insges.	Grundstücksgröße pro Wohneinheit
I A	100 qm	1000 qm	1000 qm
I B	80 qm	400 qm	400 qm
I C	70 qm	233 qm	233 qm
II A	60 qm×2	400 qm	200 qm
II B	50 qm×2	200 qm	100 qm
III	70 qm	350 qm	117 qm
IV	70 qm	465 qm	116 qm
V	70 qm	580 qm	116 qm
VI	70 qm	700 qm	100 qm
VII	70 qm	815 qm	104 qm
VIII	70 qm	935 qm	110 qm
IX	70 qm	1050 qm	116 qm
X	70 qm	1175 qm	120 qm

Diese Werte zeigen in der Darstellung (Diagramm II), daß das Optimum der Ausnutzung zwischen der zweiten und der sechsgeschossigen Bebauungsweise liegt. Darüber hinaus sind keine Flächengewinne mehr zu erzielen. Das Optimum findet andererseits aber auch durch bauwirtschaftliche und konstruktive Überlegungen seine Grenzen, denn die Kosten steigen bis zum sechsten Geschoß annähernd stetig, darüber hinaus aber rapide. Der Einbau von Aufzügen, Müllschluckern usw. verursacht ebenfalls Mehraufwendungen.

Baulandbedarf (Diagramm II)

Grundstücksgröße:



Geschosse

Bei Umstellung der Ordinate auf die Grundstücksgrößen pro Wohneinheit ergibt sich folgendes Bild:

Grundstücksgröße: (Diagramm III)

Geschosse

Damit läßt sich als Resultat dieser Untersuchung zusammenfassen:

1. Eine neue Bauordnung muß von der Festsetzung einer Wohndichte ausgehen. Daraus sind die übrigen Ordnungen der Fläche und Höhe abzuleiten.
2. Die Annahme, daß eine Geschoßhäufung mehr Wohnungen oder Flächengewinne ergibt, ist falsch. Das Optimum der Ausnutzung geht bis zu sechs Geschossen.

Planungen

16. Typenwohnungsbau im Bezirk Berlin-Treptow; Präsidium der Volkspolizei Berlin, AWG „J. W. Stalin"
96 Wohnungseinheiten, davon: 72 Dreizimmerwohnungen, 20 Zweizimmerwohnungen, 4 Einzimmerwohnungen
Architekt Gerhard Heinrich

17. Typenwohnungsbau im Bezirk Berlin-Friedrichshain; AWG Glühlampenwerk, 25 WE, davon: 10 Dreizimmerwohnungen, 15 Zweizimmerwohnungen

Rostock

Von dem Chefarchitekten des Entwurfsbüros für Hochbau Rostock, Architekt BDA Joachim Naether, erfahren wir, daß im Jahre 1957 unter anderem folgende größere Objekte unter seiner persönlichen Leitung bearbeitet werden:

1. Die Straße des Nationalen Aufbauwerkes mit etwa 150 WE.
2. Der Zentrale Platz in Rostock mit einem Gebäude für den Rat des Bezirkes, einem Seemannsheim sowie einem Theater (1200 Plätze).
3. Der Thälmann-Platz, der die Projektierung von Wohnhäusern, Erweiterung des Rathauses sowie die Projektierung der historischen Gaststätte „Zur Sonne" umfaßt.
4. Eine Matrosenschule für die Deutsche Seereederei in Rostock-Gehlsdorf.

Im Entwurfsbüro werden ferner folgende Arbeiten durchgeführt:

1. Projektierung des ersten Abschnittes der Wohnsiedlung Reutershagen II mit 250 WE. Projektverfasser: H. Colden und H. Schatz.
2. Projektierung eines Ledigenheimes für die Warnow-Werft mit einer Bausumme von etwa 4 800 000 DM. Standort: Rostock-Warnemünde. Projektverfasser: K. Tauscher.
3. Projektierung des Instituts für Kernphysik, des Physikalischen Instituts der Universität Rostock, der Medizinischen Universitätsklinik und einer Tbc-Station der Universitätsklinik. Projektverfasser: K. Tauscher bzw. M. Schubert.
4. Bearbeitung eines Typenprojektes der Deutschen Bauakademie für einen Rinderstall mit einer Kapazität von 180 Tieren und einem Bergeraum sowie einer Reihe ländlicher Nutzbauten und Wohnhäuser. Bearbeiter: P. Nonnenmacher bzw. K. Brauns.

Stalinstadt

Vom Stellvertreter des Chefarchitekten von Stalinstadt, Dipl.-Ing. H. Härtel, erfuhren wir, daß in Stalinstadt in kommenden Jahre unter anderem folgende größere Bauvorhaben durchgeführt werden:

1. Der Wohnkomplex III für insgesamt etwa 3000 Einwohner soll im wesentlichen im Jahre 1957 abgeschlossen werden.
2. Der Wohnkomplex IV für etwa 5000 Einwohner soll im Jahre 1957 begonnen werden.

   Hier soll die Großblockbauweise angewandt werden, nachdem beim Wohnkomplex III bereits Erfahrungen in dieser Bauweise gesammelt wurden.

   Die Bebauung der Magistrale und der Thälmannstraße wird allerdings in diesem Jahre noch nicht in Angriff genommen.
3. An größeren Einzelobjekten soll im nächsten Jahre mit dem Bau eines Postgebäudes begonnen werden.

Nach Abschluß der Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen ist damit zu rechnen, daß der Bau eines Hotels (140 Betten und 500 Gaststättenplätze) in Angriff genommen wird. Ferner werden die Bauten des Krankenhauses und des Stadions weitergeführt und mit den Erdarbeiten am Badesee begonnen.

WIRTSCHAFTSSPIEGEL

Wichtiger denn je ist es heute, beim Entwurf zu wissen, welche Stoffe und Hilfseinrichtungen zur Zeit der Durchführung des Baues zur Verfügung stehen werden. Leider fehlt dieser Überblick noch in vielen Fällen und es ist auch nicht möglich, alle diesbezüglichen Fragen in der Zeitschrift zu beantworten, aber es soll versucht werden, wenigstens einige Fingerzeige zu geben, die dem Leser das in seiner täglichen Arbeit gewonnene Bild abrunden können. Dabei hoffen wir schon eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, wenn wir auf alle Fälle aufmerksam machen, in denen sich größere Lagerbestände angesammelt haben. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß Lagerbestände bei manchen Baubedarfserzeugnissen keineswegs eine ungesunde Erscheinung darstellen. Im Gegenteil: Es ist Hauptvoraussetzung für ein wirtschaftliches Bauen, daß mit Sicherheit mit einem rechtzeitigen Eintreffen alles dessen gerechnet werden kann, was zum Bauen gebraucht wird. Um dieses Ziel zu erreichen, wird man, wie an einigen Beispielen zu zeigen ist, nicht ohne jede Lagerhaltung auskommen. Volkswirtschaftlich gesehen sind die wirtschaftlichen Vorteile des kontinuierlichen Bauens wesentlich bedeutsamer als die Kosten der Lagerhaltung.

Im Hinblick auf die Zeitbedingtheit verschiedener Meldungen bitten wir, jeweils das Datum des Redaktionsschlusses zu beachten.

Leser, die Projekte für die Maschinen-, Leichtindustrie usw. bearbeiten, mögen aus dem Wirtschaftsspiegel Anregungen entnehmen für die Einschaltung dieser Auftraggeber bei der Baubedarfsversorgung. Denn gerade letztere leidet unter der geringen Produktion für Bauzwecke seitens dieser Wirtschaftszweige, die andererseits erhebliche Bauleistungen verlangen.

Baustoffe und Ausbaumaterial

Die Verstärkung des Wohnungsbauanteils am Gesamtbauvolumen wird auch zu einer bedeutsamen Verschiebung der Bedarfszahlen in den verschiedenen Baustoffen und Ausbaumaterialien führen. Für das vorgeschlagene zusätzliche Bauprogramm von 100 000 Wohnungen bis 1960 werden nicht nur etwa 1,4 Milliarden Mauersteine, 140 Millionen Dachziegel und 800 000 t Zement benötigt, sondern außerdem 700 t Stabstahl bis 30 mm, 1600 t Stabstahl über 30 mm, 800 t Feinbleche, 3500 t nahtlose Rohre, 8000 t geschweißte Rohre, 50 t Messingarmaturen, 4000 t gußeiserne LNA-Rohre, 800 t Kanalisationsguß, 100 000 Stück gußeiserne Badewannen usw.

Da die Räte der Bezirke und Kreise bei der Festlegung der Produktion für das Bauwesen in Zukunft noch selbständiger handeln und die zentrale Planung auf Hauptbaustoffe beschränkt bleibt, wird eine stärkere Mithilfe der Bauschaffenden bei der Verbesserung der Baubedarfsversorgung erforderlich. Die Dezentralisierung der Baustoffindustrie ermöglicht eine bessere Ausschöpfung örtlicher Reserven, bringt aber andererseits die Gefahr mit sich, daß man nicht zu Lösungen im DDR-Maßstab kommt, in denen diese vorzuziehen wären. Da auf alle Fälle Provisorien vermieden werden müssen, wenn diese eine Verschleuderung von Volksvermögen bedeuten, bedarf es einer sehr verantwortungsbewußten Zusammenarbeit aller Fachkreise. Der Wirtschaftsspiegel soll mithelfen, daß bei diesen Überlegungen die Gesamtzusammenhänge berücksichtigt werden.

Die Baufachkreise sollten in Zukunft auch mehr als bisher mitwirken, wenn Fragen der Produktionsumstellung erörtert werden. Es liegt nahe, daß man bei vorübergehendem Mangel einer Baustoffart die Produktion kurzfristig umstellt, ohne an die Folgen für die Weiterentwicklung zu denken.

Der Preis ist als Regulator der Baubedarfsversorgung in besonderem Maße beim Holz verwendet worden. Man sollte prüfen, ob eine bessere Ausschöpfung örtlicher Reserven durch eine Verbilligung des Anfallmaterials (z. B. Karbidkalkhydrat) möglich ist. Auch die Einführung mancher Kunststoffe könnte erleichtert werden, wenn bei der Preisgestaltung darauf Rücksicht genommen würde, daß manche Kunststoffe wesentlich zur Einsparung noch wertvollerer Rohstoffe dienen können.

Die im Wirtschaftsspiegel mitgeteilten Preise verstehen sich — wenn nicht anders vermerkt — ohne Handelsspanne.

Bei Mitteilungen über Spezialbaustoffe ist zu beachten, daß diese nur dann vollen Nutzen stiften, wenn sie überall vom Lager zu beziehen sind. Es ist vor allem dem Ausführenden auf dem Lande noch nicht geholfen, wenn er weiß, daß irgendwo in einem anderen Bezirk ein neues wertvolles Erzeugnis produziert wird. Deshalb sind entsprechende Hinweise auf neue Baubedarfserzeugnisse auch als Anregung gedacht, daß sich die Verteilungsstellen mit der Frage der Einführung beschäftigen.

Ungeheure Summen gehen uns jährlich dadurch verloren, daß bei den Mangelbaustoffen jedes Material ohne Rücksicht auf seine Eignung eingebaut wird. Es werden daher im Wirtschaftsspiegel auch Gesichtspunkte erwähnt, die bei der Baustoffwahl eine Rolle spielen und deren Beachtung dazu führen kann, daß die knappen Baustoffe nicht dort eingesetzt werden, wo ihre Verwendung wegen mangelnder Eignung eine Vergeudung bedeutet.

■

Das Bindemittelproblem steht nach wie vor an erster Stelle: Seine Lösung ist von entscheidender Bedeutung für die Weiterentwicklung des industriellen Bauens in der Deutschen Demokratischen Republik, da die Produktion von Betonfertigerzeugnissen um das 9,5fache bis 1960 gesteigert werden soll. Von den vier im Rahmen des Zweiten Fünfjahrplanes vorgesehenen Zementwerken sind zwar die Anlagen Karsdorf und Rüdersdorf im Bau, mit einer Lieferung aus diesen Quellen ist jedoch in diesem Jahre noch nicht zu rechnen. Eine gewisse Entlastung ist auf dem Zementmarkt lediglich durch Produktionssteigerungen in den bestehenden Anlagen, für die beachtenswerte Beispiele vorliegen, und durch Vermeidung der Streuverluste denkbar. Man hatte daran gedacht, daß 1957 bereits 35 bis 40 Prozent des Zementverbrauches durch Behälter umgeschlagen werden sollten. Wenn dies noch erreicht werden könnte, würde sich der Streuverlust im Jahresmittel um etwa 35 000 t verringern.

Sehr entscheidend für das Baustoffangebot ist die Tatsache, daß für die Wandausführung, die bisher ohne hochwertige Bindemittel hergestellt wurde, jetzt Zement bereitgestellt wird, während die Produktion anderer Erzeugnisse, die seit Jahrzehnten zum ureigenen Arbeitsgebiet der Betonsteinindustrie gehören, eingestellt werden mußte.

Mischbinder stehen nicht in so großem Umfange zur Verfügung, daß ausschließlich mit ihnen entsprechend der geltenden Anweisung Betone bis 100 kg/cm² Druckfestigkeit hergestellt werden können.

Bei der Lösung des Bindemittelproblems ist mehr als bisher auch an die Möglichkeit zu denken, daß aus weniger leistungsfähigen Bindemitteln Wandplatten für nicht tragende Zwischenwände herzustellen sind. Heute werden vielfach noch poröse Ziegel für diese Zwecke verwendet, die dann für andere Aufgaben zur Verfügung stehen würden.

Alle für das Bauen maßgebenden Stellen sollten sich dafür einsetzen, daß das Angebot in Braunkohlenfilterasche, deren Bindemitteleigenschaften durch dauernde sorgfältige Überwachung gewährleistet werden, durch die zugelassenen Betriebe vollständig ausgeschöpft werden kann. Anlagen zur Verwertung am Anfallort fehlen leider noch. Es sind die Lehren aus den Erfahrungen des vergangenen Jahres zu ziehen, wo ansehnliche, dringend benötigte BFA-Mengen nicht der Verwendung als Bindemittel zugeführt werden konnten, sondern mit entsprechenden Kosten verspült werden mußten, weil die im Transportplan vorgesehenen und zugesagten K-Wagen nicht gestellt wurden. Es fehlen vor allem noch staubfreie Beladevorrichtungen. Für den LKW-Transport ist wieder die Lösung des Behältertransportproblemes entscheidend.

Entsprechend der Tendenz, den Bedarf an Bindemitteln für Mörtel und Putz durch Verwertung von Anfallprodukten zu decken, wird der Anteil der Produktion an gebranntem Kalk verringert. Es steht dabei die Verwertung der Kalkhydrate im Vordergrund, von denen immer noch nicht unerhebliche Mengen auf Halde gegeben werden. Für Kalkhydrat aus den Bunawerken wird trotzdem immer noch ein Preis von 17,— DM/t verlangt. Wichtig ist auch für die Ausschöpfung dieser Reserve die Bereitstellung von Behältertransportmitteln. Daneben kann die Produktion großformatiger Kalksandsteine am Anfallort weiterverfolgt werden.

In Leipzig ist entschieden worden, Karbidschlamm mit Spezialwagen zur Baustelle zu transportieren.

Das Angebot an Baugips läßt auch eine Ausweitung der Herstellung gipsgebundener Bauelemente zu. Es ist deshalb auch dem Angebot in Trockenstuckfertigteilen besondere Beachtung zu schenken. Glaswollebewehrte Trockenstuckplatten in der Größe 285 × 100 × 1 cm werden in einem Großblockbau erprobt. Außerdem läuft in diesem Jahre die Produktion von gipsgebundenen Schallschluckplatten mit Perlondrahtbewehrung 50/50/2 bis 1,2 cm an. Für den gleichen Zweck werden auch Fertigelemente mit Sparteriegewebe geliefert. Gipsgebundene Platten stehen in bekannter Ausführung für Deckenverkleidungen und nichttragende Innenwände zur Verfügung. Das Angebot in Ziegeln ist dadurch charakterisiert, daß die Produktion an Hochlochziegeln etwas ansteigt, nachdem der Nachweis einer wirtschaftlichen Produktion erbracht worden ist. Auf das Volumen der Normalformatsteine umgerechnet, wurde durch Beschleunigung des Trocken- und Brennprozesses eine erhebliche Produktionssteigerung erreicht. Für 30 cm Außenwand-Großblöcke hat man Zwei- und Drei-Format-Ziegel, für Innenwand-Großblöcke Zweieinhalb-Format-Ziegel verwendet.

Bei den Betonhohlblocksteinen ist die Produktion an dem normengerechten Hbl 50 zu gering im Gegensatz zum Hbl 25. Bei letzterem machte sich beispielsweise im Bezirk Leipzig zu Jahresbeginn der Mangel an Abrufen in den Betonwerken nachteilig bemerkbar. Durch den Einsatz von Automaten hofft man, eine Preisherabsetzung bei den Hohlblocksteinen zu erreichen.

Neben der Lösung der Bindemittelfrage ist für die Herstellung großformatiger Bauelemente die Steigerung der Produktion an Leichtzuschlagstoffen entscheidend. Der leichteste, uns als Zuschlagstoff zur Verfügung stehende Naturstein ist der Kalktuff im Kreis Mühlhausen. Bei einem Raumgewicht von 850 bis 1050 kg/m³ wird ein Leichtbeton mit etwa 1400 kg/m³ hergestellt. Für 40 cm dicke Außenwände aus Kalktuff-Leichtbeton ergab sich bei einem Großblockversuchsbau gegenüber 36,5 cm dicker Vollziegelwand eine Kosteneinsparung von 15 Prozent.

In den Bezirken, in denen Hochofenschlacke anfällt, müßte der Hüttenbims die Grundlage der Leichtbetonherstellung sein. Leider hat auch das Kombinat Stalinstadt seine Verpflichtungen bezüglich der Hüttenbimslieferungen noch immer nicht eingelöst.

Aus Wittenberg kann Synthoporit bezogen werden.

Porensinter soll der maßgebende Leichtzuschlagstoff unter anderem in den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg werden. Mit dem Bau eines Werkes für Porensinter als Blähton ist begonnen worden. Sinterungsanlagen für die in den Kraftwerken anfallenden Aschen sind zwar in der Projektierung, aber noch nicht im Bau. Bei dieser Situation auf dem Gebiet der Zuschlagstoffe wird die Verwertung von Ziegelsplitt in den in Betracht kommenden Städten dieses Jahr noch im Vordergrund stehen.

In den übrigen Bezirken kann zur Zeit die Herstellung von Porenanhydrit zur Befriedigung des Bedarfs an Leichtbetonerzeugnissen dienen. Es werden z. B. Leichtplatten in 6 cm und 8 cm Dicke in der Größe 0,75 oder 1 m × 1,33 m geliefert, die überall verwendbar sind, wo nicht mit ständiger Durchfeuchtung zu rechnen ist.

Bei der Beurteilung des Angebotes an Hochofenschlacke für die Bindemittel- und Betonherstellung ist zu beachten, daß die Produktion nicht so steigt wie der Bedarf und infolge des Bedarfes der Bindemittelindustrie nennenswerte Mengen als Zuschlagstoff nicht zur Verfügung stehen.

Bedeutsam ist die Tatsache, daß die Vorarbeiten für die Schaffung einer Aufbereitungsanlage für Hirschfelder Rostschlacke, von der bereits monatlich durchschnittlich etwa 14 000 t abgenommen werden, abgeschlossen sind. Zum Teil wird man auch auf die Verwertung von Braunkohlenschlacken in Verbindung mit anderen Zuschlagstoffen zukommen müssen.

Auf Steinkohlenschlacken-Basis ist auch im Bereich des Bezirkes Karl-Marx-Stadt keine Ausweitung der Leichtbetonfabrikation mehr zu erwarten.

Bei der Gewinnung von Betonzuschlagstoffen ist auch an die Verwertung der Schlackenhalden im Mansfelder Kupferschieferbergbau zu denken (zum Beispiel für Mehrkammersteine).

Man beschäftigt sich auch mit dem Bau von Großanlagen für die Gewinnung von hochwertigen gewaschenen Kiesen, zum Beispiel im Bezirk Dresden (Ottendorf-Okrilla), im Bezirk Halle (Wallendorf) und im Bezirk Leipzig (Ammelshain).

In der Schotter- und Splittgewinnung rechnet man mit einer Produktionserweiterung in Höhe von etwa 3 500 000 t. Es ist auch geplant, den bei der Granitgewinnung in der Lausitz anfallenden und evtl. auch bereits auf Halden liegenden Abfall zur Überwindung des Engpasses an Schotter und Splitt zu verwerten.

Im volkseigenen Hartsteinwerk Hohnstädt und im Quarzporphyrwerk Collmen-Böhlitz sind die ersten mechanisierten Steinbrüche in Betrieb.

Durch Mechanisierung ist auch die Kapazität der Saalburger Marmorbrüche um 75 Prozent gesteigert worden. Es können Fußbodenplatten, Fensterbänke, Fenster- und Türrahmungen, Möbelbeläge usw. in Schwarzgrau, Buntrosa und Edelgrau geliefert werden.

Im allgemeinen kann das Angebot an Holzfaserdämmplatten als reichlich, an Holzspanplatten als ausreichend bezeichnet werden. Im übrigen ist die Produktion an diesen Leichtplatten gekennzeichnet durch intensive Bestrebungen der Herstellerwerke zur Steigerung der Qualität, durch die eine Einsparung von Möbelholz erreicht aber das Angebot an Bauplatten evtl. verringert wird Zur Zeit stehen für Bauteile, die keinen starken Feuchtigkeitseinwirkungen ausgesetzt sind, Hartplatten aus Gröningen bei Magdeburg in ausreichender Menge zur Verfügung Die Produktion ist allerdings inzwischen umgestellt worden.

Die Aufnahme der Holzspanplattenherstellung durch kleinere Werke wird gefördert, so daß an einigen Orten gewisse Mengen von Holzspanplatten neu zur Verfügung stehen.

Bei den Holzwolle-Leichtbauplatten ist leider noch nicht erreicht worden, das in großer Menge produzierte gipsgebundene Material dort einzusetzen, wo es angebracht ist.

Dank der Initiative des Instituts für Holztechnologie und Faserbaustoffe widmet man sich auch der Produktion von Leichtbauplatten aus Xylith (nichtverkohltes Holz), das im Gebiet der Schwarzen Pumpe in großen Mengen als Abraummaterial anfällt.

Die Untersuchungen von Austauschmaterial für Schalungsholz sind noch nicht abgeschlossen.

Dort, wo Glasprofile zur Ausführung von Wand- und Dachflächen zweckmäßigerweise verwendet werden können, sollte dies schon wegen der Einsparung anderer Baustoffe erfolgen. Es erscheint beispielsweise nicht erforderlich, bei der Herstellung ortsveränderlicher Betonwerke den Windschutz in Ziegelmauerwerk auszuführen. Die Verwendung von Glas-Montageelementen, die in gewünschter Länge bestellt werden können, gewährleistet eine schnelle Ausführung, gute Belichtung und schnelle Demontage. Trotz der größeren Nachfrage nach Roh- und Ornamentglas sollte deshalb ein Weg gesucht werden, die laufende Weiterfabrikation zu gewährleisten.

Bei den Glasbausteinen steht auf Grund der Produktion für den Export vor allem das quadratische Format zur Verfügung. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe der Architekten, sich mehr dieses Steines anzunehmen.

1957 wird unter anderem in Mecklenburg mit der Erweiterung der Kapazität der Dachziegelindustrie begonnen. Im Bezirk Leipzig ist auch das Projekt eines Werkes für acht Millionen Preßfalzziegel abgeschlossen.

Bis 1958 sollen 20 Millionen Quadratmeter Dachpappe auf Glasfaservlies-Grundlage hergestellt werden. Leider kann dieses Material zur Zeit nur in 50 cm Breite geliefert werden. Es wäre deshalb zu prüfen, ob die Herstellung von Streifen für Abdichtungszwecke entsprechend den derzeitigen Außenwanddicken in Frage kommt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sogar die Normeneigenschaften von 500er Pappen erreicht werden. Jedenfalls sollte alles unternommen werden, um die Beseitigung des Engpasses der Dachpappenerzeugung durch Ausnutzung der Glasfaservlies-Basis zu beschleunigen. Dichtungsbahnen aus Baumwollgewebe, die besonderen Beanspruchungen unterliegen, stehen zur Verfügung.

Vor allem für Hallendächer ist Leichtmetall mit in Betracht zu ziehen. Für das Bauvolumen 1957 sind als Höchstverbrauch rund 3000 t Aluminium vorgesehen. In dieser Menge sind die Profile für Fenster-, Schaufenster- und Türkonstruktionen, Elemente für Gerüste, Schalung und Formen sowie Bauunterkünfte mit einbegriffen. Es ist Aufgabe der Bauschaffenden, dafür zu sorgen, daß die Leichtmetalllieferungen an die Bauwirtschaft nicht nur erfolgen, wenn, wie Anfang 1956, sonst kein genügender Absatz zu finden ist. Die Bauwirtschaft muß mit den auch nach Bauelementen festzulegenden Mengen tatsächlich rechnen können.

An der Entwicklung von Dachbelägen auf PVC-Basis wird noch gearbeitet.

Auch die Produktion von Wellasbestzementplatten ist aufgenommen worden. Aus letzterem Material werden jetzt auch Formstücke hergestellt.

Der Produktion von Falzbaupappe kommt im Hinblick auf die verstärkten Maßnahmen zur Erhaltung der Altbausubstanz erhöhte Bedeutung zu. Es wäre zweckmäßig, die Produktion in Zukunft nicht während mehrerer Monate stillzulegen, es sei denn, daß eine entsprechende Lagerhaltung erfolgt.

Die Produktion von Bautenschutzstoffen entspricht zur Zeit dem Bedarf. Da nach den geltenden Vorschriften wieder hochwertige Vorkriegsrohstoffe verwendet werden, ist allerdings die Sicherung der Einfuhr für eine weitere günstige Entwicklung Voraussetzung.

Der Frage der Verwendung von PVC-Folien für Abdichtungszwecke muß im Hinblick auf die Notwendigkeit der Einsparung von Isolierpappe besondere Beachtung geschenkt werden.

Dachrinnen aus PVC stehen in genügender Menge zur Verfügung, auch für 25-cm-Schnitt.

Beim Fußbodenmaterial steht Anhydrit im Vordergrund (Leunit bzw. Borrid auf Porenrowid). Das für den sogenannten Ruboplastik-Spannteppich (Quadratmeterpreis etwa 20,— DM, einschließlich Filzschicht) erforderliche Material steht in ausreichendem Maße zur Verfügung.

Ein reiches Angebot liegt in Bodenfliesen und Terrazzoplatten vor. Auch Steinholzplatten werden noch hergestellt.

Terositplatten, deren Anwendungsbereich etwa dem der Stampfasphaltplatten entspricht, können kurzfristig geliefert werden. Für Viehställe kann Gußasphalt verwendet werden.

In Bahnenbelägen wird ein reichhaltiges Sortiment angeboten (zehn bis zwölf Farben). Man geht immer mehr zu gewebelosen Unterlagen über. Auch Kunststoffußbodenplatten werden ab II. Quartal 1957 geliefert.

Die Kunststoffindustrie stellt Sockelleisten aus Ekalit ebenso wie Treppenstoßkanten aus dem gleichen Material her.

Als Wandbeläge stehen uns Wandfliesen nicht in dem wünschenswerten Umfange zur Verfügung. Es ist deshalb ein Austausch der mit Glaswandplatten (Glasmarmor ab Werk Ilmenau bzw. Magdeburg 15,20 DM/m² zuzüglich Handelsspanne) und Kunststoffwandplatten gemachten Erfahrungen besonders wichtig.

Melaminharzwandplatten werden in vier Werken hergestellt.

Da Melacartplatten vor allem wegen des Bedarfs für säurefeste Beläge nicht in genügender Menge geliefert werden, ist es wertvoll, daß die neuen Thermodurplatten (Quadratmeterpreis etwa 15,— DM) zur Verfügung stehen. In Entwicklung ist eine Wandverkleidung aus PVC-Folien mit Klebeschicht. Wertvoll ist das Angebot in Mauerstoßkanten aus PVC hart.

Zum Aufziehen auf Metallprofile der Treppengeländer werden seit einiger Zeit Ekalit-Handlaufprofile hergestellt, und zwar in den Abmessungen 30×8, 40×8 und 40×10 mm. Im Durchschnitt bewegt sich der Preis für derartiges PVC-Formmaterial von 6,— DM.

Von den Putzträgern ist auch Drahtziegelgewebe kurzfristig lieferbar. Das Angebot in Rohrgewebe läßt ohne weiteres die Verwendung für Zwecke der Trittschalldämmung in zwei Lagen zu. Für letztgenannten Zweck wird in steigendem Umfange auch Gummischrot verwendet.

Das Angebot in Edelputzmaterial ist nach wie vor vielseitig.

Aus dem Gebiet der Spezial-Fertigbetonerzeugnisse sei erwähnt, daß für 1957 mit einer Gesamtkapazität von 100 000 Betonmasten und 95 000 Betonmastfüßen gerechnet wird.

Die Versorgungslage in Beschlägen aus Kunststoffen ist gut.

Dr.-Ing. Kurt Müller

AUS DEM BDA UND SEINEN BEZIRKSGRUPPEN

Wir gratulieren

Architekt BDA Erich Jaeckel, Wilmersdorf, 6. 3. 87 zum 70. Geburtstag

Architekt BDA Fritz Bornmüller, Leipzig 7. 3. 92 zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Hermann Schneider, Weimar, 9. 3. 77 zum 80. Geburtstag

Architekt BDA Otto Schenderlein, Dasslitz Kreis Greiz, 11. 3. 82 zum 75. Geburtstag

Architekt BDA Johannes Zabel, Magdeburg, 27. 3. 02 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Karl Axthelm, Erfurt, 28. 3. 97 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Ferdinand Rupp, Hoyerswerda, 28. 3. 02 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Herbert Schneider, Karl-Marx-Stadt, 3. 4. 02 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Arno Dressel, Eisenach, 7. 4. 02 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Ludwig Lang, Erfurt, 7. 4. 07 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Otto Schwarz, Weimar, 7. 4. 02 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Hermann Wendelborn, Möser, 10. 4. 97 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Emil Focke, Dresden, 11. 4. 87 zum 70. Geburtstag

Architekt BDA Konrad Püschel, Weimar, 12. 4. 07 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Peter Bergner, Treptow, 17. 4. 07 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Dipl.-Ing. Roland Seelhorst, Kleinmachnow, 19. 4. 07 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Wilhelm Arendt, Bohnsdorf/Berlin, 22. 4. 87 zum 70. Geburtstag

Architekt BDA Herbert Gönel, Halle/Saale, 23. 4. 97 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Heinrich Rambow, Pankow, 27. 4. 02 zum 55. Geburtstag

Auszüge aus Berichten

Leipzig

Unser Bezirksvorstand hat sich in seiner letzten Sitzung sehr eingehend mit den in den Artikeln von Prof. Dr. Liebknecht, Prof. Collein und Architekt Ehrlich (veröffentlicht im „Neuen Deutschland" vom 23. August 1956 und 12. September 1956) angeschnittenen Fragen, namentlich mit der Industrialisierung des Bauwesens befaßt.

In einer längeren Aussprache wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß nach mehrfachen Erfahrungen die neue Bauweise gegenwärtig noch teurer sei als die alte Ziegelbauweise. Das liege hauptsächlich daran, daß die Bauindustrie bisher versagt habe. Deshalb werden selbst von großen volkseigenen Betrieben die neuen Bauweisen schon deshalb abgelehnt, weil bei ihrer Anwendung die festgelegte Bausumme überschritten und der Grundsatz der strengsten Sparsamkeit verletzt werden müsse.

In diesem Zusammenhang wird, besonders auf die Aussprache auf der Tagung des erweiterten Bundesvorstandes in Quedlinburg am 15. und 16. Dezember 1955 verwiesen. Schon damals haben verschiedene Redner gewarnt, die neuen Bauweisen bereits anzuwenden, bevor die Bauindustrie die neuen Bauteile in genügender Menge hergestellt habe. Leider sind diese berechtigten Ermahnungen aus dem Munde erfahrener Kollegen nicht beachtet worden. Trotz aller auf einzelnen Baustellen tatkräftig durchgeführter Versuche, die durchaus zu würdigen sind, ist der erhoffte Erfolg, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, noch nicht eingetreten. Eine zügige Anwendung einer neuen Bauweise, die doch vor allem auch Ersparnisse gegenüber früherer Baumethoden bringen soll, setzt unbedingt voraus, daß sämtliche erforderlichen Baustoffe und Bauteile rechtzeitig verfügbar sind.

Als ein Zeichen für die schleppende Erzeugung und Lieferung der Bauindustrie muß der unterzeichnete Vorsitzende auf die Tatsache verweisen, daß er in einem Wohnhausbau einer AWG vier verschiedene Decken verwenden mußte, um insbesondere zu vermeiden, daß wegen völlig unzureichender Lieferung von Decken einer Art der Bau längere Zeit liegenbleiben mußte.

Um unsere Kollegen mehr als bisher an die neuen Bauaufgaben heranzuführen, soll auf Beschluß unseres Bezirksvorstandes innerhalb unserer eigenen Veranstaltungen Vorträge von besonders sachkundigen Kollegen gehalten werden.

Sobald uns das Institut für Typung des Ministeriums für Aufbau hierfür geeignete Redner genannt hat, und wir mit diesen Kollegen die entsprechenden Vereinbarungen getroffen haben, werden wir diese Vorträge in unserem monatlich erscheinenden Veranstaltungsplan aufnehmen und durchführen.

Brendel, 1. Vorsitzender

Neubrandenburg

Nach der endgültigen Konstituierung der Bezirksgruppe wurden Veranstaltungen mit gutem Erfolg durchgeführt, und es konnten einige weitere Kollegen gewonnen werden. Augenblicklich zählt die Bezirksgruppe allerdings erst 14 Mitglieder und drei Kandidaten. Weitere Anträge befinden sich jedoch beim Bundessekretariat.

Entsprechend dem Arbeitsplan vom 24. 7. 1956 sind folgende Veranstaltungen und Vorträge durchgeführt worden:

Am 23. 10. 1956 hielt der Direktor des Forschungsinstitutes für Landwirtschaftliche Bauten bei der Deutschen Bauakademie, Herr Direktor Lammert, einen Vortrag über die Studienreise in Schweden und insbesondere über das dortige landwirtschaftliche Bauen.

Am 4. 12. 1956 fand ein Vortrag über die Erfahrung des Aufbaues in Korea, insbesondere über die dortigen Erfahrungen im Lehmbau, statt. Diesen Vortrag hielt der Koll. Welser, Berlin.

Die Wettbewerbskommission beteiligte sich auch an der Ausarbeitung des Wettbewerbes des Rates des Bezirkes über neue Bautypen, vor allem des ländlichen Wohnungsbaues, und Maßnahmen zu Vorschlägen für die Baukosteneinsparung.

Zwei Kollegen unternahmen mit Unterstützung des Bundessekretariates und des Bezirksentwurfsbüros Auslandsfahrten. So war der Koll. Lauermann in Ungarn und der Koll. Kraus in Polen.

Auch im Zeitschriftenwesen konnten einige Fortschritte gegenüber dem vergangenen Jahr erzielt werden. Eine Reihe von Kollegen halten außer unseren Zeitschriften einige westdeutsche, und wir haben weiterhin Interesse für die sowjetische Zeitschrift „Architektura SSR" und eine schwedische Zeitschrift, die uns vor allem das ländliche Bauwesen vermittelt.

AUS DEM BDA UND SEINEN BEZIRKSGRUPPEN

Berlin

Am 8. Januar 1957 gab der Vorstand der Bezirksgruppe Berlin einen Bericht in einer Mitgliederversammlung, die von etwa 100 Mitgliedern und Kandidaten des Bundes Deutscher Architekten besucht war, über folgende Tagesordnungspunkte:

1. Vorschlag zur Stärkung der gesellschaftlichen Stellung des Architekten,
2. Arbeit der Kommissionen beim Bezirksvorstand,
3. Maßnahmen zur Verbreiterung der Arbeit des BDA Bezirk Berlin.

Der erste Vorsitzende, Arch. BDA K. W. Leucht, erläuterte die Entschließung der Kommission des Bundesvorstandes vom Dezember 1956. In sämtlichen Bezirksgruppen soll im Januar über diese Entschließung diskutiert werden.

Danach berichtete Arch. BDA Henning über die Tätigkeit der Gutachter- und Aufnahmekommission, die bisher über 306 Anträge zu entscheiden hatte.

Arch. BDA Schnelle berichtete über die Tätigkeit der Wettbewerbskommission.

Arch. BDA Päßler berichtete über die Tätigkeit der Sozial- und Wirtschaftskommission. Er sprach von den Bemühungen, eine Altersversicherung für die Kollegen des BDA zu schaffen. Viele Momente komplizieren jedoch das Problem, darunter die prozentuale Überalterung der Mitglieder und die verhältnismäßig kleine Gesamtzahl der Architekten.

Zuletzt berichtete Koll. Schnelle über Maßnahmen zur Verbreiterung und Verbesserung der Arbeit.

Der bisherige Bezirksvorstand soll durch folgende Kollegen ergänzt werden:

Schneider (Entwurfsbüro für Industriebau),

Schmidt (Institut für Typung),

Mempel (Entwurfs- und Vermessungsbüro der Deutschen Reichsbahn),

Hack (Zentrales Entwurfsbüro für Hochbau).

Außerdem gab er bekannt, daß 1957 etwa fünf Wochenendfahrten nach Prag, Warschau und Poznan veranstaltet werden sollen. Dann seien Studienfahrten nach der CSR, nach Stockholm und Paris vorgesehen.

Cottbus

Im November wurde vor dem Bezirkstag Cottbus durch den Bezirksvorsitzenden eine Stellungnahme zu den Aufgaben der Architektenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik abgegeben, wobei vor allem die gesamte Projektierungsarbeit in den Entwurfsbüros und die Bauleitungsfrage behandelt wurden.

Im Beisein des Bundessekretärs wurde zu der vom Bundessekretariat ausgearbeiteten Stellungnahme über die Stellung der Architekten in der Deutschen Demokratischen Republik eingehend beraten. Da hierbei die gesamten Probleme der Architektenschaft behandelt wurden, fand diese Aussprache ein außerordentlich reges Interesse. Anfang Dezember fand ein Vortrag in Verbindung mit der Kammer der Technik über eine Studienreise mehrerer Architekten nach Polen mit Lichtbildern statt.

Im Jahre 1956 sind bisher neun Zugänge zu verzeichnen, die Mitgliederzahl der Bezirksgruppe erhöhte sich somit auf 29. F.

Dresden

Tagung der Wirtschafts- und Sozialkommission des Bundes in Dresden

Am 10. Oktober 1956 tagte die zentrale Wirtschafts- und Sozialkommission des Bundes in Dresden unter Vorsitz des Architekten BDA Dr. Baer.

Nach neuester Mitteilung des Ministeriums für Aufbau wird die neue Preisverordnung sowohl die bisherige Preisverordnung Nr. 412, die hauptsächlich für die volkseigenen Entwurfsbetriebe gilt, soweit diese dem Ministerium für Aufbau unterstehen, als auch die GOA ablösen. Auch die Leistungen der Bauingenieure, soweit diese bisher nach der GOI abzurechnen sind, werden durch die neue Preisverordnung erfaßt, die übrigens nicht vor dem 1. Juli 1957 in Kraft treten wird. Auch der Entwurf, der durch den Minister für Aufbau unter dem 1. Oktober herausgegebenen

„Anordnung zur Vorbereitung und Durchführung des Investitionsplanes und des Generalreparaturplanes sowie der Lizenzen"

wurde lebhaft diskutiert. Es wurde anerkannt, daß die vorgesehene neue Anordnung, die in Zukunft nur noch das Grundprojekt und das Ausführungsprojekt kennt, für die weiteren Projektierungsarbeiten einen gewissen Zeitvorsprung bringen wird; aber man hätte auf manche klare Formulierung, die in der bisher gültigen Anordnung vom 20. Januar 1956 (Sonderdruck Nr. 150 des Gesetzblattes der Deutschen Demokratischen Republik) enthalten ist und die sich bewährt hat, nicht verzichten sollen. Einige Beispiele:

1. Nach § 4 des Entwurfes kann der Planträger entscheiden, wer die Vorplanung ausarbeitet.

Es besteht hier die Gefahr, daß die Planträger sich von ihrer bisherigen Verantwortung, die sie gemäß § 4 der Anordnung vom 20. Januar 1956 zu vertreten hatten, lösen und den Entwurfsbüros voll verantwortlich die Ausarbeitung der Vorplanung übertragen. Ein solches Verfahren würde dem in der Präambel des Entwurfes unter Ziffer drei genannten Ziel entgegenstehen, wonach die Projektierungsbetriebe zugunsten größerer Aufgaben entlastet werden sollen.

2. Zu § 7: Bei aller Anerkennung der Notwendigkeiten der weiteren Demokratisierung des Staatsapparates geht die Anordnung im § 7 des Entwurfes offenbar zu weit, da sie die Planträger berechtigt, jederzeit Veränderungen der genehmigten Projektierungspläne vorzunehmen. Die Anwendung dieses Paragraphen würde zum Beispiel bei dem Planträger Landwirtschaft dazu führen, daß die in den letzten Jahren bis in die jüngste Zeit immer wieder bekämpfte ständige Änderung der Projektierungspläne noch größeren Umfang annimmt als bisher. Die Folge davon wäre eine erheblich stärkere Belastung der Entwurfsbüros, die noch mehr Projekte als bisher fertigstellen würden, die später nicht zur Bauausführung kommen. Auch dieser Paragraph bedeutet somit in der Praxis keine Ent-, sondern eine stärkere Belastung der Entwurfsbüros; hinzu tritt die Gefahr der Verletzung von volkswirtschaftlichen Belangen durch die dauernden Planänderungen, die sich letzten Endes auch in der Qualität der Projekte auswirkt.

3. Zu § 10, Absatz B., Punkt 4: Danach trifft der Planträger die Entscheidung über die Notwendigkeit der Beibringung eines Baugrund-, geologischen bzw. hydrologischen Gutachtens. Dieser Satz dürfte ein Irrtum sein, da in den seltensten Fällen die Planträger in der Lage sein dürften, eine derartige Beurteilung überhaupt abgeben zu können.

4. Nach § 9, Absatz 2, des Entwurfes können die Werkleiter zur selbständigen Projektierung von Investitionsvorhaben ermächtigt werden. Das wird eine weitere Abwerbung von Fachkräften aus den Entwurfsbüros des Bereiches des Ministeriums für Aufbau ohne Zweifel nach sich ziehen; wenngleich auch in dem Anschreiben vom 1. Oktober 1956, mit welchem der Entwurf der Anordnung der Öffentlichkeit beschränkt übergeben worden ist, im zweiten Absatz darauf hingewiesen wird, daß die Fachminister der Industrie usw. diese Abwerbungen nicht durchführen dürfen, so hat die bisherige Praxis, für die ja auch bereits das Abwerbungsverbot gegolten hat, bewiesen, daß dem nicht so ist, weil für dieselbe Arbeit an unsere Kollegen Architekten oft verschiedene Gehälter gezahlt werden.

Berichtet wurde auch über die bisherigen Erfahrungen der bekannten Zulassungsanordnung vom 4. April 1956, die seit dem 1. Mai 1956 in Kraft ist. Die Auswertung der von den Bezirksgruppen vorgelegten Berichte hat erkennen lassen, daß gerade in diesem wichtigen Punkt die Zusammenarbeit zwischen unseren Bezirksgruppen und den Abteilungen Aufbau bei den Räten der Bezirke nicht so angelaufen ist, wie es eigentlich hätte sein müssen. Einige Bezirke, so zum Beispiel der Rat des Bezirkes Suhl, sind an die Lösung dieser Zulassungsaufgaben erst sehr spät herangegangen. Gute Erfahrungsberichte liegen dem Bundessekretariat aus den Bezirken Cottbus, Dresden und Schwerin vor. Es wurde vorgeschlagen, in einer besonderen Zusammenkunft des Bundessekretariates mit den Hauptarchitekten die Zulassungsanordnung einmal ausführlich zu behandeln. Für Groß-Berlin gilt die Zulassungsanordnung erst seit dem 13. September 1956. Erfahrungsberichte lagen deshalb noch nicht vor. Es wurde gefordert, daß die für das Gebiet der Republik ausgesprochenen Zulassungen auch für Groß-Berlin gelten sollten und umgekehrt, um Doppelanträge für diejenigen Antragsteller zu vermeiden, die in den Randgebieten um Groß-Berlin wohnen (etwa 100 Antragsteller). Im übrigen bürgerte sich auch die Praxis ein, Projektierungen bis zu 3000,— DM (auch bis zu 5000,— DM) von den Erfordernissen der Zulassungsanordnung zu befreien.

Bezüglich der Altersversorgung wurde vom Sekretariat berichtet, daß der Vorschlag, einen entsprechenden Gruppenvertrag mit der Vereinigten Großberliner Versicherungsanstalt abzuschließen, von den Mitgliedern allgemein abgelehnt worden sei. Das sei an sich bedauerlich, da Eigenmittel des Bundes hierfür nicht vorhanden seien; auch eine Gemeinschaftshilfe aus eigenen Beiträgen der Mitglieder aufzubauen, sei nicht empfehlenswert, da es sich bei den Architekten ja nur um eine kleine Gruppe handele und es außerdem hinzukommt, daß gerade die freiberuflichen Kollegen stark überaltert seien. Das „Gesetz der großen Zahl" kann hier also nicht wirksam werden. Nach längerer Diskussion wurde auf Vorschlag des Architekten BDA Eisenwinter beschlossen, die Bezirksgruppen aufzurufen, ausgehend von dem Kommuniqué des Zentralkomitees der SED vom 9. Oktober 1956, eigene Vorschläge auszuarbeiten, die auch die berechtigten Wünsche der Kollegen aus den volkseigenen Betrieben berücksichtigen sollten. Das Bundessekretariat soll dann später eine Gesamtauswertung dem Zentralkomitee der SED zuleiten.

Hinsichtlich der erweiterten Krankenversorgung hat das Ministerium für Kultur im Mai 1956 es abgelehnt, die Anordnung vom 29. März 1956 auch auf die freiberuflichen Architekten zu erweitern.

Inwieweit die Deutsche Versicherungsanstalt im Rahmen der Verordnung vom 2. März 1956 zur Übertragung der Sozialversicherung für ... selbständige Erwerbstätige auf ihre Anstalt eine solche erweiterte Krankenversorgung übernehmen könne, bleibt abzuwarten, da eine Beiratssitzung bisher noch nicht stattgefunden hat und die Abwicklung der Vermögensteile mit der Sozialversicherung des FDGB bisher noch nicht restlos durchgeführt werden konnte. Günter Kosick

Ort	Veranstalter	Veranstaltung
April 1957		
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Vorstandssitzung
Dresden	Bezirksgruppe Dresden AK „Bauten der Gesellschaft"	Mitgliederversammlung: Diskussion über Wiederaufbau historisch wertvoller Gebäude in Dresden. Bericht über derzeitigen Stand und Entwicklung.
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Vortrag: Kollege Lucas über Schweden.
Neubrandenburg	Bezirksgruppe Neubrandenburg	Mitwirkung an der Vorbereitung der Bezirksbautagung und der Bauausstellung in Neubrandenburg.
Karl-Marx-Stadt	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Lichtbildervortrag des Kollegen Lichey, Markkleeberg, über Garten- und Landschaftsgestaltung in Moskau und Kassel.
Karl-Marx-Stadt	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Besichtigung des Textil-Forschungsinstitutes in Karl-Marx-Stadt.
Mai 1957		
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Mitgliederversammlung: Hinweis auf anlaufenden Wettbewerb. Vorbesprechung über Absichten der Stadtplanung zur Frage Prager Straße.
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Mitgliederversammlung: Vorbereitung zur Wahl des neuen Vorstandes der Bezirksgruppe
Stalinstadt und Karl Marx-Stadt	Bezirksgruppe Neubrandenburg	Studienreise der Bezirksgruppe nach Stalinstadt und Karl-Marx-Stadt verbunden mit einem Erfahrungsaustausch der dortigen Kollegen über ihre Aufbauarbeit.
Eckardsberg bei Zwickau	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Besichtigung der Schule Eckardsberg (erbaut von Prof. Rettig).
Karl-Marx-Stadt	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Mitgliederversammlung.

Ort	Veranstalter	Veranstaltung
Juni 1957		
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Tanzabend.
Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Bezirkskongreß mit Vorstandswahl
Neubrandenburg	Bezirksgruppe Neubrandenburg	Diskussionsabend über die Auswertung des Wettbewerbs zur Erlangung von Lageplänen für MTS und Hauptdörfer des Bezirkes Neubrandenburg.
Neubrandenburg	Wettbewerbskommission Bezirksgruppe Neubrandenburg	Arbeit am Wettbewerb Lagepläne für MTS und Hauptdörfer und Auswertung bis zum 15. Juni 1957.
Karl-Marx-Stadt	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Besichtigung der Wohnungsbauten in Großblockbauweise.
Karl-Marx-Stadt	Bezirksgruppe Karl-Marx-Stadt	Lichtbildervortrag des Koll. Christian, Karl-Marx-Stadt, über eine Studienreise nach Westdeutschland.

Genaue Zeit und Ort der Veranstaltung werden den Mitgliedern rechtzeitig bekanntgegeben.

Delegationen und Besuche

Delegationen aus der CSR

Im Rahmen der TWZ besuchten vom 12. bis 17. 12. 1956 fünf Ingenieure aus der CSR die Rappbode-Talsperre, um die Technologie und die Arbeitsorganisation beim Talsperrenbau kennenzulernen. Leiter der Delegation war Ing. Lipansky.

Zum Studium der Forschung und Erzeugung von leichten Baumaterialien weilte eine Delegation tschechoslowakischer Ingenieure vom 7. bis 22. 12. 1956 in der Deutschen Demokratischen Republik. Besucht wurden das Institut für Baustoffe in Weimar, das Institut für Bauindustrie in Leipzig und das Institut für Holztechnologie und Faserstoffe in Dresden.

Zum Studium der Schlackengranulierung weilte ferner die Delegation im Eisenhüttenkombinat Ost.

Mit der Fußbodenisolierung machte sich die Delegation im Institut für Typung vertraut. Die Delegation wurde geleitet vom Ingenieur Tichoniroo, Abteilungsleiter im Forschungsinstitut für Baustoffe in Brno.

Für neue Methoden beim Ausbau von Kraftwerken in der Deutschen Demokratischen Republik interessierte sich eine Delegation von Bauingenieuren aus der CSR, die während ihres zweiwöchigen Aufenthaltes im Dezember 1956 das Entwurfsbüro für Industriebau Berlin, den VEB Kraftwerks- und Industriebau Dresden, den VEB Energiebau Dresden-Radebeul und die Kraftwerke Hirschfelde, Bertzdorf und Trattendorf besuchten. Die Delegation wurde von Ing. Salak, Leiter der Technischen Gruppe in Armabeton geleitet.

Zusammenarbeit im Theaterbau

Im Rahmen der kulturellen Zusammenarbeit zwischen der CSR und der Deutschen Demokratischen Republik fuhr Prof. Dipl.-Ing. K. Hemmerling zur Konsultation von Baufragen des Brünner Theaters vom 11. bis 26. Oktober 1956 nach Brünn und Prag.

Die gewünschte Konsultation für Baufragen des Brünner Theaters wurde in Beratungen mit den Teilnehmern des laufenden Wettbewerbs und den Mitgliedern der Jury und der Intendanz in Brünn und in Prag geführt.

Die Beratungen wurden zunächst in Form von Fragestellungen der Teilnehmer aufgenommen, auf welche der Spezialist Erläuterungen gab. Sie wurden in Protokollen festgelegt. Danach gab Prof. Hemmerling einen kurzen Überblick über die für den deutschen Theaterbau in der Abteilung Theaterbau und Bühnentechnik der Deutschen Bauakademie erarbeiteten „Richtlinien und Kennziffern für den Bau von Theatern" mit Stand vom Dezember 1955, die von allen Teilnehmern gut beurteilt wurden. Die gleiche Form der Konsultation wurde für den Wettbewerb des realistischen Theaters in Prag gewählt. Auch hier konnte eine fast vollkommene Übereinstimmung für die Bauaufgaben erzielt werden, die speziell für das realistische Theater gefordert werden sollten.

Zur Vorbereitung weiterer gewünschter Aussprachen und Mitarbeit an den genannten Wettbewerben wurden die in der Deutschen Demokratischen Republik erlassenen „Richtlinien und Kennziffern für den Bau von Theatern" und die „Sonderbauordnung für Versammlungsräume und Theater" zunächst als Basis gewählt.

Es ist geplant, in gemeinsamer Arbeit diese beiden Unterlagen so zu objektivieren, daß sie in beiden Ländern als Grundlage für den Theaterbau anerkannt werden können. H.

Die erste ausbautechnische Delegation der Deutschen Demokratischen Republik in der Sowjetunion

Von August bis September 1956 fuhren acht Vertreter der Ausbautechnik nach der Sowjetunion, um den dortigen Entwicklungsstand dieses bedeutungsvollen Teilgebietes des Bauwesens zu studieren. Die Reise führte während 24 Tagen durch die Städte Moskau, Charkow, Kiew und Leningrad. Die Delegation war aus drei Vertretern der Installationstechnik und fünf Vertretern der Gewerke des Ausbaues zusammengesetzt.

Der Weg der Delegation war orientiert nach einem Plan, der Besuche auf Montagebaustellen, in Werken der Vorfertigung, in Ausführungs- und Projektierungsbetrieben, in Forschungs- und Entwicklungsinstituten und auch auf den beiden Moskauer Bauausstellungen vorsah.

Das Ergebnis kennzeichnet sich in einer Fülle von Dokumentationsmaterial, das zum Teil sich bereits in der Auswertung befindet, zum Teil noch einläuft, Lichtbildern, die, mit den Notizen verbunden, sehr viel Stoff für anregende und richtungweisende Vorträge und Aufsätze liefern. Bereits durchgeführte und noch kommende Arbeitstagungen profitieren davon erheblich.

Weiterhin ergab sich durch den guten Kontakt zwischen der Delegation und den Gastgebern ein sofort angelaufener Erfahrungsaustausch mit mehreren sowjetischen Wissenschaftlern und Ingenieuren. T.



Hochschulnachrichten

Berlin

Ausbildung der Gartenarchitekten

Das Institut für Garten- und Landeskultur (Direktor Prof. Pniower an der Landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin) bildet den Nachwuchs der Garten- und Landschaftsarchitekten aus. Nach einem achtsemestrigen Studium erwerben die Studierenden den Titel „Diplomgärtner". Sie können als Grünplaner in den Entwurfsbüros für Hochbau, Industriebau, bei dem Chefarchitekten der Städte, in den Abteilungen für Stadt- und Dorfplanung, in der Denkmalpflege, in den Wasserwirtschaftsbetrieben sowie für Sonderaufgaben der Grünplanung und Landeskultur eingesetzt werden.

Die Diplomarbeiten haben vorwiegend Projekte von praktischem Interesse zum Thema. Daneben werden auch kulturgeschichtliche und andere theoretische Arbeiten vergeben. Im letzten Studienjahr wurden unter anderen folgende Diplomthemen bearbeitet:

1. Umgestaltung der Elbinsel in Magdeburg in einen Kulturpark (Niegel).
2. Entwurf für die Gestaltung eines neuen Tierparkes in der Dresdener Heide (Berhorst).
3. Gestaltung des Ausstellungsgeländes am „Großen Garten" in Dresden (Schöne).
4. Neuplanung des Grünflächensystems für den Stadtbezirk Berlin-Köpenick (Hahn).
5. Grünplanung und Landschaftsgestaltung für die Stadt Altenberg (Erzgeb.) und ihre Umgebung (Gellrich).
6. Landschaftsgestalterische Perspektivplanung im Huy-Hakel-Gebiet (Henke).

Die Arbeiten werden in der Regel der Praxis zur Ansicht und Auswertung zur Verfügung gestellt.

Die Ausbildung umfaßt neben den speziellen naturwissenschaftlichen und technischen Fächern auch Vorlesungen und Übungen in den Studienfächern „Geschichte der Baukunst und der Gartenkunst" (Nationalpreisträger Prof. Dr. Kurth), „Städtebau und Dorfplanung" (Architekt Dipl.-Ing. Gericke, Vizepräsident des Bundes Deutscher Architekten), „Hochbau" (Architekt BDA Woller, Entwurfsbüro für Hochbau Berlin II), „Grundlagen und Arbeitsmethoden der Gebietsplanung" (Dr. Lehmann, Deutsche Bauakademie).

Klaus-Dietrich Gandert

Studienfahrt der Studenten für Gartengestaltung der Humboldt-Universität Berlin

Seit einiger Zeit bestehen zum Zwecke eines fachlichen Gedankenaustausches, gute persönliche Verbindungen zwischen Studenten der Fachrichtung Gartengestaltung der Landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin und der Fakultät für Gartenbau und Landeskultur der Technischen Hochschule Hannover.

Nachdem wir im vergangenen Frühjahr die westdeutschen Kommilitonen als Gäste in Berlin hatten, folgten zehn Kommilitonen von uns vom 3. — 13. Dezember 1956 einer Gegeneinladung nach Hannover. Wir wurden herzlich empfangen und stellten fest, daß uns ein umfangreiches Programm erwartete.

Durch Besichtigungsfahrten und Vorträge wurden wir mit den Problemen der Stadt-, Verkehrs- und Grünplanung des Wohnungs- und Schulbaues und der Abwasserreinigung bekannt gemacht. In der Verkehrsplanung ist unter Stadtbaurat Prof. Hillebrecht, trotz der kapitalistischen Mängel in den Eigentumsfragen an Grund und Boden, Vorbildliches geleistet worden.

Hannover wird mit Recht „Großstadt im Grünen" genannt. Drei ausgedehnte Grünteile: die Herrenhauser Gärten, die Eilenriede und der künstlich angelegte Maschsee reichen bis an das Zentrum heran. Diese großen Grünflächen durch Durchgrünung des Zentrums in der Nachkriegszeit miteinander zu verbinden, ist leider nur zum Teil verwirklicht worden.

Mit dem Omnibus ging es zwei Tage in das Weserbergland. Wir besichtigten romanische Kirchen in Idensen, Kloster Loccum und Tischbeck, Schlösser der Weserrenaissance und Hameln mit seinen Renaissance- und Fachwerkbauten, Rattenfänger- und Hochzeitshaus. Gartenarchitekt Professor Hubotter, bei dem wir eingeladen waren, berichtete von seinen Arbeiten und zeigte uns in Lichtbildern moderne Eigenheime in Dänemark. Auf der Rückreise statteten wir der alten Welfenresidenz und dem langjährigem Wohnsitz Lessings Wolfenbüttel mit Schloß und Fachwerkbauten einen Besuch ab. Die Tage in Hannover werden sich fruchtbringend auf das Studium auswirken, wir haben wertvolle Anregungen für unsere Seminararbeiten bekommen. Diese Tage haben uns aber auch gezeigt, daß wir uns in der fachlichen Ausbildung nicht zu verstecken brauchen und daß für den wissenschaftlichen Nachwuchs in der Deutschen Demokratischen Republik bedeutend mehr getan wird als in Westdeutschland. Hans Thiemann

Dresden

1. Vom 18. bis 22. Juni 1957 findet im Institut für Baubetriebswesen der Technischen Hochschule Dresden (Dir. Prof. Lewicki) ein Kongreß für Montagebau und Stahlbetonfertigteilen statt, der eine Fortsetzung der internationalen Tagung von 1955 darstellt.

2. Im Laufe des Jahres 1957 findet an der Technischen Hochschule Dresden eine internationale Tagung für Bau- und Raumakustik statt, die vom Institut für Elektro- und Bauakustik unter der Leitung ihres Direktors, Prof. Dr.-Ing. Reichardt, veranstaltet wird.

Weimar

Professor Dr. phil. habil. Dr.-Ing. Hermann Weidhaas,

Inhaber des Lehrstuhls für Kunstgeschichte und Denkmalpflege in der Fakultät für Architektur, ist von der Akademie für Bauwesen und Architektur in der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken aufgefordert worden, an einem zwölfbändigen Werk „Geschichte der Weltarchitektur" mitzuarbeiten.

Cottbus

Ernennung:

Dr.-Ing. Erwin Nakel ist mit dem 1. Januar 1957 zum Dozenten für Konstruktiven Wasserbau an der Hochschule für Bauwesen Cottbus ernannt worden.

Dr.-Ing. E. Nakel, geboren am 8. Oktober 1908 in Olmütz, besuchte die Technische Hochschule in Brno, war danach Assistent am Lehrstuhl für Wasserbau und dem Wasserbaulabor der Technischen Hochschule Brno sowie Dezernent und Leiter eines Wasserstraßenamtes, danach Abteilungsleiter bei der Wasserstraßendirektion Berlin und bei der Generaldirektion Schiffahrt. Seit 1954 führte er mehrere Forschungsaufträge durch.

Die Hochschule für Bauwesen in Cottbus steht mit dem Polytechnikum Szczecin im Austausch für Praktikanten und Assistenten.

Mit der Technischen Hochschule Brno sind ähnliche Bestrebungen im Gange.

BIBLIOGRAPHIE

Dr. Hans Müther

Berlins Bautradition
Kleine Einführung

112 Seiten Text, 72 Abbildungen, Preis 4,50 DM, Verlag „Das neue Berlin“ 1956

Begrüßenswert für den Fachmann und den Heimatfreund ist die wohlgelungene kleine Einführung in die Berliner Bautradition, die im Auftrage der Kommission für die Erforschung der Geschichte Berlins beim Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands erschienen ist. Hier wird der Heimatfreund in kurzer, aber um so eindrucksvollerer Darstellung in die baugeschichtliche Entwicklung Berlins, städtebaulich wie auch am Einzelobjekt mit seiner charakteristischen Prägung, eingeführt. Es ist ein Verdienst des Autors, daß er sich mit Erfolg der Mühe unterzog, diesen Teil nationaler Bautradition in seiner geschichtlichen Entwicklung allgemeinverständlich herauszustellen. Auch der Fachmann wird vieles Wertvolle in dem Buch finden. Der Verfasser, der selbst seit Jahren erfolgreich in der Denkmalpflege tätig ist, gibt mit dieser kleinen Einführung in die Berliner Bautradition der Denkmalpflege der Hauptstadt bestimmte Hinweise.

In sechs Abschnitten behandelt der Autor die Stadtbaukunst und Architektur Berlins mit der ihr eigenen Ausdrucksform. Mit dieser klaren Darstellung ist die Antwort auf die Frage nach dem Charakteristikum der Berliner Bautradition in ihrer Grundhaltung gegeben, jene Grundhaltung, die die Kraft besaß, sich durch alle Stilepochen hindurch zu behaupten. Die Bautradition Berlins ist in ihren Gestaltungsgesetzen nicht Einzelgängerin, sondern im wesentlichen ein Teil unserer nationalen Bautradition. Innerhalb derselben besitzen Stadtbaukunst und Architektur in ihrem historisch kontinuierlichen Entwicklungsgang Ausdrucks- und Gestaltungsformen mit ganz bestimmten charakteristischen Merkmalen. Diese sind heute noch trotz erheblicher Kriegseinwirkungen zum Teil im Stadtbild erhalten und geben uns ein ungefähres Bild der geschichtlichen Entwicklung.

Mit dieser Schilderung hat der Autor nicht den sonst üblichen Weg einer ausschließlichen Betrachtung sakraler Bauten und Schlösser sowie Herrenhäuser eingeschlagen. Seine nicht minder eingehenden Beschreibungen erstrecken sich auf den Wohnungsbau der Bürger und Werktätigen. Ein Register der Berliner Baudenkmale im Zentrum mit zwei aufschlußreichen Plänen vervollständigen das Büchlein, das auch als kleiner Führer durch Altberlin nützlich ist. Der klare Text wird besonders unterstrichen durch die zahlreichen Abbildungen im Anhang des Büchleins, das trotz seiner Gründlichkeit nicht den Anspruch erheben will, vollkommen erschöpfend zu sein.

Max Boecking

Walter Schödel

Knobelsdorff — Leben und Wirken eines großen Baumeisters

161 Seiten, mit Federzeichnungen von Hans Wiegandt, Knabes Jugendbücherei, Weimar 1954. Halbleinen 3,40 DM.

Mit diesem Jugendbuch hat der Verlag den Versuch unternommen, dem jugendlichen Leser in leicht faßlicher Form eine Baumeisterpersönlichkeit nahezubringen, dessen Werke für uns heute nicht an Bedeutung verloren haben. Schödel wählt dafür die Romanform, ohne aber eine Biographie Knobelsdorffs schreiben zu wollen, denn das Buch beginnt eigentlich erst mit der Rheinsberger Periode 1737, nachdem im ersten Kapitel einführend mit dem Besuch Knobelsdorffs auf der Festung Küstrin im Jahre 1730 das Verhältnis des Architekten zu dem Kronprinzen Friedrich kurz beleuchtet wird.

Der Wechsel in der Gesinnung des Kronprinzen Friedrich bei seinem Regierungsantritt, dieser jähe Übergang zwischen Fortschritt und strengstem Absolutismus, woran Knobelsdorff letzten Endes scheiterte, wird in keiner Weise dem Leser, insbesondere dem jugendlichen Leser, klar. Ebensowenig gelingt es dem Verfasser, die Bauwerke nahezubringen, sie bleiben in jeder Weise als Kunstwerk wie als technische Arbeitsleistung für den Leser ein Abstraktum. Der Verfasser wählt fast ausschließlich zur Schilderung der Begebenheiten, der Menschen und der Bauwerke die Dialogform. Auf diese Weise erfahren wir auch von den Reisen Knobelsdorffs nach Italien und Frankreich, von dem Brand und Wiederaufbau Rheinsbergs. Damit beraubt er sich selbst der spannungsreichsten Momente, und diese sind in einem Jugendbuch durchaus notwendig. Es sei zugegeben, daß er damit Schwierigkeiten umgeht, die sich aus den spärlichen Unterlagen über Knobelsdorff ergeben. Das wenige, was vorhanden ist, übernimmt er gewissenhaft, so die beiden erhaltenen Briefe Knobelsdorffs von seiner italienischen Reise, die diesbezüglichen Stellen aus den Memoiren Bielefeldts usw. Trotz der Mängel ist der Versuch des Verlages, Leben und Werk eines bedeutenden Architekten der Jugend in literarischer Form nahezubringen, durchaus zu begrüßen. Es wäre zu wünschen, daß diese Bemühungen fortgesetzt werden. Eine Überarbeitung des Bändchens zur zweiten Auflage kann die Mängel ausgleichen. Dabei sollte nicht vergessen werden, dem Buch ein Porträt des Meisters sowie mehrere zeitgenössische Darstellungen seiner Bauten und einige Blätter seiner Hand beizufügen, an Stelle der F3derzeichnungen Hans Wiegandts.

Volk

Wolfgang Lötsch

Stadtplanerische Untersuchungen zur Wirtschaftlichkeit der Bebauung städtischer Wohngebiete

Schriften des Forschungsinstituts für Städtebau und Siedlungswesen der Deutschen Bauakademie, VEB Verlag Technik, Berlin 1956, 7,— DM.

Die vier Grundforderungen, denen heute jede Wohnung und jedes Wohngebiet genügen muß, sind Gesundheit, Zweckmäßigkeit, ansprechende Gestaltung und Wirtschaftlichkeit.

Von einer befriedigenden Lösung kann nur gesprochen werden, wenn diese Forderungen alle miteinander in Einklang gebracht sind. Mit einer dieser Forderungen, der Wirtschaftlichkeit, beschäftigt sich die obige neueste Schrift des Forschungsinstituts für Städtebau und Siedlungswesen der Deutschen Bauakademie. Sie wird bei jedem verantwortungsbewußten Städtebauer Beachtung finden, denn er muß über die rein gestalterische Seite seiner Aufgabe hinaus auch die Fragen der Wirtschaftlichkeit seiner Entwürfe beachten. Hier findet er eine sorgfältige Einführung auf wissenschaftlicher Grundlage, die aber auch für die Praxis ihren Wert hat.

Die eingangs gegebene Begriffsbestimmung der wichtigsten städtebaulichen Fachausdrücke ist ein wertvoller Beitrag zur Verständigung und entspricht in dieser noch jungen Wissenschaft einer Notwendigkeit.

Auf Grund einer zunächst im Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung in Halle entwickelten Methodik, der jahrelange Beobachtungen an Bebauungsplänen aus der Praxis zugrunde liegen, untersucht der Verfasser dann an Hand einiger theoretischer Bebauungsbeispiele die Ausnutzbarkeit des Wohnbaulandes bei angemessenen Mindestfrontabständen und kommt zu Maximalwerten der Wohndichte, des Bebauungsverhältnisses und anderes. Mit verschiedenen Minderungsfaktoren errechnet er daraus Optimal- und Minimalwerte und stellt mit ihnen Richtwerte zur Kontrolle der wirtschaftlichen Nutzung des Wohnbaulandes auf. Diese Berechnungen sind im Mai 1955 bei der Aufstellung der „Vorläufigen Richtwerte für den Entwurf wirtschaftlicher Aufbau- und Teilbebauungspläne“ durch das Ministerium für Aufbau bereits für die Praxis ausgewertet worden.

Weiterhin gehen die Untersuchungen ausführlich auf den Flächenbedarf der Folgeeinrichtungen im Wohnkomplex ein und stellen auch hierfür Richtzahlen auf, um für verschiedene Geschoßzahlen die Gesamtfläche von Wohnkomplexen mit 5000 Einwohnern zu ermitteln. Es kann bedauert werden, daß der Verfasser — auch bei dem abschließenden Schemabeispiel eines Wohnkomplexes — nur rein theoretische Entwürfe zeigt, anstatt auch ein Beispiel aus der Praxis nach der angewandten Methode zu prüfen. Das nimmt aber den sorgfältigen Untersuchungen nicht ihren Wert.

M.

Die Stadt Sandomir

Verfasser: W. Kalinowski, T. Lalik, T. Przypkowski, H. Rutkowski und S. Trawkowski.

Herausgegeben vom Institut für Städtebau und Architektur Warschau 1956 Verlag Bauwesen und Architektur

Erste Auflage. 17184 Exemplare, 172 Seiten, 165 Bilder, Format B 5. Preis 37 Zloty.

Die Arbeit stellt in ihrem historischen Abriß die städtebauliche und architektonische Entwicklung der Stadt Sandomir an der Weichsel dar.

Das Buch, das in der Reihe der „Polnischen Städte“ erschienen und den Architekten, Historikern, Städteplanern vorgelegt wird, verfolgt die Aufgabe, beim Wiederaufbau und städtebaulichen Planungen auf die historischen Kunstwerke der Stadt aufmerksam zu machen und diese vor der Vernichtung zu schützen.

Sandomir, so genannt nach seinem feudalen Gründer Sandomir, wurde im frühen Mittelalter gegründet. Ähnlich anderen Städten dieser Zeit bestand die Stadt aus drei Teilen, dem Fürstensitz, der befestigten Siedlung und dem Marktplatz.

Seine schnelle Entwicklung verdankt sie dem Handel, da sie an einem wichtigen Kreuzweg zwischen West- und Osteuropa lag. Der Grundbesitz der Stadt war zwischen Feudalherren und Geistlichkeit aufgeteilt. Bereits im XIII. Jahrhundert beginnen die Klassenkämpfe zwischen Adel, Patriziern, Kaufleuten und der Einwohnerschaft der Stadt. Aus dieser Zeit datiert die Dominikanerkirche des hl. Jakob in der Altstadt.

Ähnlich vielen anderen Städten hatte Sandomir einige Stadtbrände zu verzeichnen. Diese Brände bildeten den Anlaß, Korrekturen im Stadtgrundriß vorzunehmen und weitere Siedlungen zu gründen.

Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts brachten italienische Baumeister die Formen der italienischen Renaissance nach Polen. Als eins der hervorragendsten Architekturwerke des neuen Renaissancestils ist das Schloß zu Sandomir zu nennen. Gesellschaftliche Veränderungen, Entstehung des Getreidehandels, Entwicklung des Handwerks brachten der Stadt Reichtum und weitere Entwicklungsmöglichkeiten, die letztlich ihren Ausdruck in einer weiteren städtebau-künstlerischen Entwicklung fanden.

Es würde zu weit führen, weitere Einzelheiten dieser Entwicklung aufzählen zu wollen. Die hervorragenden in reichhaltiger Zahl beigegebenen Zeichnungen und Aufnahmen machen das Buch zu einem Werk, daß der weiteren städtebaulichen Entwicklung der Stadt von großem Nutzen sein wird. Das Buch verdient auch sorgfältige Beachtung durch den deutschen Fachwissenschaftler und Architekten.

E. Thiem

Dr.-Ing. habil. W. Herberg

Spannbetonbau

288 Seiten mit 241 Bildern, 62 Tafeln und einem Tafelanhang. In Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag 21,80 DM. B. G. Teubner Verlagsgesellschaft Leipzig 1956.

Der Verfasser bietet uns ein sehr interessantes und durchaus ausgereiftes Werk. Der 1. Teil umfaßt folgende Kapitel: Geschichtliche Entwicklung, Wirkungsweise und Arten des Spannbetons, die Baustoffe, Versuche und die Berechnung der Spannbetontragwerke. Hier, angefangen von der Geschichte bis zu den jüngsten Problemen der Spannbetontechnik, ist alles gegeben, was man heute auf diesem Gebiet hat. Im wesentlichen hält sich der Verfasser an die uns so geläufigen Darstellungen und Wege der alten deutschen Meister im Stahlbetonbau. Aber auch die ausländischen Schriften sind weitgehend ausgewertet. Große Aufmerksamkeit ist den Haftspannungen und den Bruchsicherheitsnachweis geschenkt.

Das Buch eignet sich nicht nur für die Studierenden, sondern auch für dem in der Praxis stehenden Ingenieur.

Mit Ungeduld erwarten wir den 2. Teil

W. Tetzlaff

G. I. Astachow und W. P. Iwanow

Putz- und Stuckarbeiten

Übersetzung aus dem Russischen. 226 Seiten mit 259 Bildern und 15 Tabellen, DIN C 5, Hlw. 7,50 DM, Fachbuchverlag Leipzig 1956.

Der bekannte sowjetische Fachmann Astachow hat in Gemeinschaft mit W. P. Iwanow einfach und klar die gesamten Putz- und Stuckarbeiten einschließlich des zur Verwendung kommenden Materials, der Geräte und Werkzeuge beschrieben. Als Praktiker schildern sie fast zeitlupenartig den Ablauf der Putzarbeiten. Sie beschreiben die zweckmäßigste Verwendung aller Maschinen und Geräte für Innen- und Außenputz, die die Putzarbeiten noch produktiver gestalten. Besondere Sorgfalt widmen sie der Darstellung der komplizierten Stuckarbeiten.

BÜCHERSCHAU

Baukunst – Baudenkmale

Bautzen, Baudenkmale in Stadt und Land
Ein Beitrag zur Denkmalpflege. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Bautzner Arbeitskreis für Denkmalpflege und dem Stadtmuseum Bautzen von Eberhard Deutschmann, Oberassistent an der Technischen Hochschule Dresden. 71 S. mit 36 Abb. Bautzen: Domowina-Verlag o. J. Broschüre 3,— DM.

Carl, F. E.
Kleinarchitekturen in der deutschen Gartenkunst
Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. (Schriften des Forschungsinstitutes für Städtebau und Siedlungswesen, Deutsche Bauakademie.) 144 S. mit 166 Abb. Berlin: Henschelverlag 1956. Leinen 12,50 DM.

Fischer, Theodor
Zwei Vorträge über Proportionen
Mit einer Einleitung von Bruno Flierl. Studienmaterial, Reihe Architektur. Hrsg. Deutsche Bauakademie, Institut für Nachwuchsentwicklung, Heft 2/1955. 88 S. mit 43 Abb. Berlin: Henschelverlag 1955. 2,40 DM.

Von Domen, Mühlen und Goldenen Reitern
Zusammengestellt von Reimar Gilsenbach und Ursala Zielinski. (Bücher für Heimatpflege. Hrsg. vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Zentrale Kommission Natur- und Heimatfreunde.) 244 S. mit zahlreichen Abb. Dresden: Sachsenverlag (1955). Leinen 13,— DM.

Hempel, Eberhard
Gaetano Chiaveri
Der Architekt der katholischen Hofkirche zu Dresden. Mit bautechnischen und zeichnerischen Beiträgen von Walter Krönert. (Dresdener Beiträge zur Kunstgeschichte. Hrsg. v. Eberhard Hempel und Walter Hentschel in Verbindung mit dem Institut für Denkmalpflege Dresden und mit dessen Unterstützung. Bd. 1.) 264 S. mit 164 Abb. im Text und 32 Tafeln, Katalog der Handzeichnungen und Kupferstiche, Schrifttum, Orts- und Personenregister. Dresden: Wolfgang Jess Verlag 1955. Leinen 25,— DM.

Hempel, Eberhard
Die katholische Hofkirche zu Dresden
(Das christliche Denkmal, hrsg. von Fritz Löffler, Heft 32.) 32 S. mit 15 Abb. Berlin W 8: Union-Verlag (VOB) 1955. 1,50 DM.

Deutsche Bürgerhäuser
Mit einem Vorwort von Wolfgang Joho. (Unsere schöne Heimat.) 60 S. mit 48 Bildtafeln. Dresden: Sachsenverlag 1955. Broschüre 2,40 DM.

Junghanns, Kurt
Die öffentlichen Gebäude im mittelalterlichen deutschen Stadtbild
(Deutsche Bauakademie, Studienmaterial des Instituts für Nachwuchsentwicklung, Heft 1/1956.) 66 S. mit 57 Abb. im Text. Berlin: Henschelverlag 1956. Broschüre 2,— DM.

Kurth, Willy
Sanssouci. Seine Schlösser und Gärten
Hrsg. von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Potsdam-Sanssouci. 112 S. mit 79 Abb. und einer Vignette. Berlin: Henschelverlag 1956. Leinen 8,— DM.

Kiewert, Walter
Der schöne Brunnen
176 S. mit 150 Abb. Dresden: VEB Verlag der Kunst 1956. 18,— DM.

Müther, Hans
Berlins Bautradition. Kleine Einführung
112 S. mit 72 Abb. Berlin: Verlag das Neue Berlin 1956. 4,50 DM.

Technik

Kußmann, Arpad und Helmut Kempe
Vergleichende Untersuchungen über verschiedene wärmedichte Bauweisen und Heizsysteme am Beispiel einer Schule
(Schriftenreihe des Institutes für Ausbautechnik im Hochbau der Technischen Hochschule Dresden. Hrsg. von Prof. Heinrich Rettig, Heft 6.) 42 S. mit 5 Abb. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1955. 3,60 DM.

Bautechnische Berechnungstafeln
Hrsg. von H. Pörschmann, Leipzig. Mit Beiträgen von H. Baldauf, Dresden und andere. 308 S. mit zahlreichen Abb. Daumenregister. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1956. 17,50 DM.

Rüdiger, Dieter und Joachim Urban
Kreiszylinderschalen
Ein Tabellenwerk zur Berechnung kreiszylindrischer Schalenkonstruktionen beliebiger Abmessungen. X 270 S. mit Abb. und Diagrammen. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1955. Leinen 24,— DM.

Saliger, Rudolf
Der Stahlbetonbau
Werkstoff — Berechnung — Gestaltung. Achte, durchgesehene und ergänzte Auflage. XIV 645 S. mit 688 Abb. und 140 Zahlentafeln. Wien: Franz Deuticke 1956. Leinen 50,— DM.

Schreyer
Praktische Baustatik. 3. Teil
2. Auflage. Bearbeitet von Dr.-Ing. Joachim Urban, Dresden. VI 202 S. mit 291 Abb. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1955. 6,90 DM.

Schultz, Karl-Heinz
Wirtschaftlichkeit des Bauens durch Anwendung der neuesten Technik und beste Organisation
Erläutert am Beispiel Großbaustellen Hoyerswerda. (Deutsche Bauakademie. Schriften des Forschungsinstituts für Bautechnik.) 78 S. mit 60 Abb. im Text. Berlin: VEB Verlag Technik 1956. Broschüre 3,70 DM.

Wiel, Leopold
Baukonstruktionen unter Anwendung der Maßordnung im Hochbau
Mit 20 Textbildern und 112 Konstruktionszeichnungen. Leipzig: B. G. Teubner 1956. 28,— DM.

Astachow, G. I. und Iwanow, W. P.
Putz- und Stuckarbeiten
226 S. mit 259 Bildern. Leipzig: Fachbuchverlag 1956. 7,50 DM.

Herberg, Wolfgang, Dr.-Ing. habil.
Spannbetonbau. Teil 1
VIII, 288 S. mit 241 Bildern, 62 Tafeln und einem Tafelanhang. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1956. 21,80 DM.

Pentkowski, N. I.
Organisation und Planung der Bauproduktion
Aufgabensammlung. 297 S. mit 170 Tafeln und 43 Bildern. Berlin: VEB Verlag Technik 1956. 15,— DM.

DOKUMENTATION

Um eine engere Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu erreichen, veröffentlichen wir in Zukunft an dieser Stelle Auszüge aus der Dokumentation von Themen abgeschlossener Arbeiten des Planes „Forschung und Technik". Die vollständige Dokumentation kann bei der Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur, Berlin W 8, Unter den Linden 8, bestellt werden. Abschlußberichte können im Einverständnis mit dem Leiter der zuständigen Forschungs-Entwicklungsstelle zugängig gemacht werden. Die Bekanntgabe des Themas begründet allein jedoch noch keinen Anspruch auf Bekanntgabe von Ergebnissen der Arbeit bzw. auf die Ausleihe des Abschlußberichtes.
Auskünfte über sonstige Fragen erteilt ebenfalls die Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur, Berlin W 8, Unter den Linden 8, Telefon: 200111.

	Thema	Forschungs-/Entwicklungsstelle
1.	Entwicklung „Fliegender Betonwerke" für Baustellen	Institut für Bauindustrie, Leipzig N 22, Kickerlingsberg 18
2.	Entwicklung einer Fördereinrichtung für horizontale staubfreie Förderung von Bindemitteln auf größeren Strecken	dito
3.	Entwicklung der Mörtelförderung für Mauer- und Putzmörtel mittels mechanischer Pumpe	dito
4.	Weiterentwicklung der pneumatischen Mörtelförderung (Mauer- und Putzmörtel)	dito
5.	Weiterentwicklung der Kleinmechanisierung (Einführung)	dito
6.	Weiterentwicklung der Mechanisierung von Putzarbeiten	dito
7.	Entwicklung der Grundlagen zur Herstellung von Vakuum-Beton	dito
8.	Erfassung der Natur- und Industrieabfallstoffe für ihre Verwendung zu Baustoffen	Institut für Baustoffe, Weimar, Belvedere Allee 17
9.	Weiterentwicklung von Schwerbeton- und Fertigbauteilbetonen	dito
10.	Untersuchungen an Wandbaustoffen und deren Fertigteilen	dito

ZEITSCHRIFTENSPIEGEL

Wohnungsbau

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Die Schaffung von Wohnkomfort — das Wichtigste bei der Projektierung eines Wohnhauses	R. Sawenko	2	—	Architektura SSSR	11
Wohnblock in der Dionisi-Lupu-Straße	Laurentiu Vasilescu	1	3	Arhitectura RPR	10
Wohnblock auf dem Boulevard Gh. Dmitrov	Zoltan Grundl	1	3	Arhitectura RPR	10
Wohnblock in der Slâtineanu-Straße	Jean Rosenberg	1	3	Arhitectura RPR	10
Wohnblock in Anna-Davila-Straße	Dan Joanovici	1	3	Arhitectura RPR	10
Zwei Wohnhäuser in Stuttgart-Möhringen	Ludwig Beckh	1	9	Deutsche Bauzeitschrift	12
Wohn- und Geschäftshaus in Duisburg an der Karl-Jarres-Straße	Gebr. Conle	1	3	Deutsche Bauzeitschrift	12
Einfamilien-Reihenhaus in Duisburg am Kaiserberg	Gebr. Conle	1	6	Deutsche Bauzeitschrift	12
Zweifamilienhäuser in Duisburg „An der Monning"	Gebr. Conle	1	8	Deutsche Bauzeitschrift	12
Einfamilienhaus in Waiblingen	Walter Hagstolz	1	4	Deutsche Bauzeitschrift	12
Eingeschossiges Wohnhaus für zwei Familien. Wettbewerbsentwurf für die Bauausstellung Berlin 1957	Gerd Balser und Annemarie Perlia	1	4	Baukunst und Werkform	12
Eigenheim in New Canaan, Conn	Marcel Breuer	1	12	Bauen und Wohnen	12
Vorfabriziertes Einfamilienhaus in Midelboe, Dänemark	Jorn Utzon	1	7	Bauen und Wohnen	12
Projekt für ein Einfamilienhaus in Sissach	Kurt Ackermann	2	15	Bauen und Wohnen	12

Industrialisierung und Typisierung

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Die Ergebnisse des Unionswettbewerbes für Wohnhaustypenentwürfe	B. Rubanenko	4	46	Architektura SSSR	11
Die Typenprojektierung von Wohnhäusern und Gesellschaftsbauten in der rumänischen Volksrepublik	I. Silmann und A. Solomon	4	18	Architektura SSSR	11
Zu den Ergebnissen eines engen Wettbewerbes für die Typenprojektierung von Wohnhäusern	N. Seliwanow	6	19	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Den Plan der komplexen Mechanisierung durchführen!	—	2	—	Architektura i budiwniztwo	5

Ökonomie des Bauwesens

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Die Wirtschaftlichkeit in der Planung und im Ausbau von Siedlungen	A. Pilezki	3	5	Architektura SSSR	11
Über die Ökonomik und Technik beim Bauen aus Ziegelsteinblöcken	W. S. Rebrikow	4	5	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11

Theorie, Geschichte und Denkmalpflege

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Die Architektur der Dimitrikathedrale in Wladimir	W. Kasarinowa	3	7	Architektura SSSR	11
Die Restaurierung des wydubezker Denkmalschutzgebietes (ehemaliges wydubezker Kloster) in Kiew muß abgeschlossen werden	W. Smirnow	2	4	Architektura SSSR	11
Bemerkungen zur Architektur von Mexiko	M. Antjasow	6	13	Architektura SSSR	11
Städte und Architektur der Vergangenheit im Bezirk Suceava	Corina Nicolescu	6	29	Arhitectura RPR	10
5000 Jahre indische Architektur	—	10	35	Architektura (Sofia)	5
Über die sozialistische Architektur	Mitko Dimitrow	3	—	Architektura (Sofia)	5
Wiederaufbau der St.-Konrad-Kirche in Münster/Westf.	Hans Ostermann	1	5	Deutsche Bauzeitschrift	12

Gesellschaftliche Bauten

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Wettbewerbsentwürfe für Filmtheater	J. Kornfeld	6	18	Architektura SSSR	11
Die Projektierung und der Bau von Fernbahnhöfen müssen verbessert werden	E. Wassiljew	6	29	Architektura SSSR	11
Sportpalast in Lushniki eröffnet	—	2	8	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Neue Gebäudetypen im Zusammenhang mit der Einführung des polytechnischen Unterrichts in ländlichen Schulen	O. Marintschenko, E. Sinkewitsch u. P. Jaworowski	1	4	Architektura i Budiwniztwo (Kiew)	5
Die Projektierung von Pionierlagern verbessern!	W. Switko	2	14	Architektura i Budiwniztwo (Kiew)	5
Wiederherstellung des Theaters „Mihail Eminescu" in Botoschani	L. Istrate-Strulovici	1	16	Arhitectura RPR	10
Städtische öffentliche Badeanstalten	Aristide Streja	1	5	Arhitectura RPR	10
Die bulgarischen Pavillons auf der XVII. Internationalen Mustermesse in der Stadt Plowdiw	Nikola Nikolow	5	11	Architektura (Sofia)	5
Hessische Dorfgemeinschaftshäuser	Hermann Jurisch	1	20	Deutsche Bauzeitschrift	12
Kindertagheim Rohrschach	E. A. Schaefer	1	6	Deutsche Bauzeitschrift	12
Kindergarten in Stuttgart-Möhringen	Wilhelm Tiedje und L. H. Kresse	1	7	Deutsche Bauzeitschrift	12
Kindertagheim in Stuttgart-Zuffenhausen, Stuttgart-Weilimdorf und Zazenhausen bei Stuttgart	—	4	22	Deutsche Bauzeitschrift	12
Bundessportheim Hintermoos	Ch. Herzog und Karl Weninger	1	6	Deutsche Bauzeitschrift	12
Jugendheim Schliersee	P. Olkus	1	8	Deutsche Bauzeitschrift	12
Altersheim Neuenburg des Kreisverbandes Calw	E. Breitling	1	5	Deutsche Bauzeitschrift	12
Altersheim in Berlin-Wedding	Werner Düttmann	3	20	Deutsche Bauzeitschrift	12
Hospiz der Inneren Mission in Hannover	Hans H. Priesemann und Ernst-Otto Rossbach	3	26	Deutsche Bauzeitschrift	12
Ferienhaus in Ascona	E. Zietschmann	2	8	Bauen und Wohnen	12
Sporthaus Kost in Basel	J. P. Hüssy und H. F. Leu	2	5	Bauen und Wohnen	12
Air-Traffic Center Rhein-Main	Otto Appel	1	16	Bauen und Wohnen	12
Schatz-Museum in Genua	Giulio Carlo Argan	6	36	L'architettura (Rom)	14
Drei Gebäude in Versilia	Lilia Abbagnano	8	36	L'architettura (Rom)	14
Nationaler Wettbewerb für den gedeckten Markt in Pescara	Fabio Tedeschi	4	24	L'architettura (Rom)	14
Die Maranatha-Kirche in Amsterdam	—	1	10	L'architettura (Rom)	14
Wettbewerb für das Postgebäude in Neapel	—	1	12	L'architettura (Rom)	14
Die Abtei von Pomposa	Giuseppe Zanini	1	19	L'architettura (Rom)	14

Industriebau

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Ein neues Werk für Stahlbetonkonstruktionen	N. W. Dardik	1	21	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11

Landwirtschaftliche Bauten

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Zusammensetzbare Stahlbetonbinder für ländliche Bauten	A. Libermann	5	3	Architektura i budiwniztwo	5

Städtebau

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Grünflächen in der Stadt	J. Krugljakow	3	5	Architektura SSSR	11
Neues bei der Bebauung des Bezirkes an der Leningrader Chaussee	W. Lebedew, A. Turkenidse, J. Fridmann	5	13	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Im südwestlichen Bezirk Moskaus	—	1	4	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Über die ingenieur-technische Ausstattung und Vorbereitung des Territoriums der Stadt Moskau	A. Segedinow	3	—	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Montagestahlbeton im Straßenbau der Stadt Moskau	K. N. Werkulow	5	5	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11
Das Umpflanzen von Bäumen und Sträuchern im Winter	T. P. Schafranski	4	6	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11
Anpflanzungsarbeiten im Herbst und im Winter in Moskau	—	1	—	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11
Wohnquartale und Studentenheim in Galati	Victor Sebestyen	1	4	Arhitectura RPR	10
Neue Berechnungen für Wohngebiete	Dumitru Vernescu	2	2	Arhitectura RPR	10
Städtebauliche Planung einiger neuer Arbeitersiedlungen auf dem Gebiete des Bergbaus und der Industrie in Bulgarien	Stephan Stanew	9	25	Architektura (Sofia)	5
Einige Fragen des Städtebaues	Ljuben Tonew	3	—	Architektura (Sofia)	5
Gelsenberg-Siedlung in Gelsenkirchen-Horst	Horst Busch und Kurt Buchmann	1	5	Deutsche Bauzeitschrift	12
Die Stadt von morgen und das Einfamilienhaus	Frei Otto	10	12	Baukunst und Werkform	12
Entstädterung oder Urbanisierung. Soziologische Gedanken zum Städtebau von morgen	Hans Paul Bardt	5	1	Baukunst und Werkform	12
Städtebaulicher Innenwettbewerb für das Gebiet Nürnberg-Langwasser	Hans P. Koellmann	9	16	Baukunst und Werkform	12
Betrachtungen zur Henkel-Siedlung im Elbruchpark bei Düsseldorf	Ulrich Conrads	5	16	Baukunst und Werkform	12

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Innenarchitektur					
Typentafel: Einbau- und Anbauküchen	—	6	26	Deutsche Bauzeitschrift	12
Wohnen in der Jahrhundertmitte	Silvia Kugler	1	3	Bauen und Wohnen	12
Die gute Form	—	1	12	Bauen und Wohnen	12
Möbel für Kinder	Hans Eckstein	2	8	Bauen und Wohnen	12
Umbau des „Wohnbedarfs"	Marcel Breuer	2	5	Bauen und Wohnen	12
Möbel, in Spielzeug verwandelbar	Adriano Galderisi	1	12	L'architettura (Rom)	14
Bautechnik					
Wie sollen die Heizungs- und Ventilationssysteme aussehen?	A. Liwtschak	4	8	Architektura SSSR	11
Mehr Aufmerksamkeit dem Mauern im Winter	L. Onitschik	5	7	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Großformat-Zwischenwandplatten	N. Koslow und W. Bolschakow	4	9	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Erfahrungen bei der Großblockbauweise in Kiew	W. Michajlow	3	5	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Neue Baustoffe, Konstruktionen und Technik bei den Bauten Kiews	I. Skatschkow	3	4	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Organisation der Bebauung von Wohnquartalen nach Fließverfahren	G. Neswishski	2	10	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Die komplexe Mechanisierung von Erdarbeiten	O. Junizki	1	1	Architektura i budiwniztwo (K ew)	5
Herstellung von Schalen aus Gasgips	B. Jeshow	1	4	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Radialstrahlen-Stromleitung in Glasrohren	W. Terestschenko	1	2	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Eine neue Maschine für das Verstreichen und Glätten des Betons	R. Mitnizki	1	3	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Ein Greifer für das Heben von Ziegelblöcken	A. Scheptenko	1	1	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Kreidiger Kalkstein des Dnjestr-Gebietes als Rohstoff für Baumaterialien	I. Slobodjanik	2	2	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Montagekonstruktionen aus Beton und Stahlbeton	—	2	—	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Montage-Stahlbetondächer. Aus den Erfahrungen ungarischer Bauschaffender	O. Litwinow	2	6	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Neue Konstruktionslösung eines Wohnhauses	W. P. Lagutenko	6	7	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11
Neues auf dem Gebiete der Technik	—	1	4	Arhitectura RPR	10
Die Keramik in der Baukunst	Georgie Bakyrdschiew	3	7	Architektura (Sofia)	5
Turmhelm-Konstruktionen auf der St.-Josefs-Kirche in Düsseldorf-Oberblik	G. Hempel	1	6	Deutsche Bauzeitschrift	12
Durisol-Mauerwerk und -Wandplatten	G. Hempel	2	7	Deutsche Bauzeitschrift	12
Fußbodenversiegelung	Rudolf Fahr	2	2	Deutsche Bauzeitschrift	12
Die Mero-Bauweise	M. Megering-hausen	4	20	Baukunst und Werkform	12
Holzwolle-Leichtbauplatten für den Wärme- und Schallschutz	Hermann Lerch	4	1	Baukunst und Werkform	12
Velux-Dachflächenfenster	—	1	2	Baukunst und Werkform	12
Allgemeines					
Zur fünften Tagung des internationalen Bundes der Architekten	—	2	—	Architektura SSSR	11
Für neue Erfolge im Bauwesen	—	4	3	Architektura i stroitelstwo Moskwy	11
Die Aufgaben des Fünfjahrplanes — in zwei Jahren!	N. Aschpis	2	—	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Neuerer und die komplexe Mechanisierung	P. Kudrjaschow	2	7	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Unsere Forderungen an Werke, die die Turmkräne herstellen	M. Sajkowati	2	5	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Indikator für die Prüfung der horizontalen Lage von Kranbahnen	D. Rechtmann	1	1	Architektura i budiwniztwo (Kiew)	5
Für eine volle Entfaltung des Rationalisierungs- und Erfindungswesen	—	3	—	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	11
Architekt Christo Peew verstorben	Emil Memirow	1	1	Architektura (Sofia)	5
Moderne Gasheizung	W. Wolf	1	10	Deutsche Bauzeitschrift	12
Erbe des 19. Jahrhunderts: John Wellborn Root, der gemäßigte Kunstschaffende von Chikago	Luigi Pellegrin	7	13	L'architettura (Rom)	14

Wer liefert was?

63-mm-Zeile monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

BAU

Beton- und Stahlbetonbau

Erfurt, Entwurfsbüro für Industriebau des Min. für Aufbau, Meister-Eckehart-Str. 2, Tel. 3805, 3806, 4205

Karl-Marx-Stadt, F. Otto Semmler, Betonsteinwerk, Steinmetzbetriebe, Leninstr. 16, Tel. 401 48/49

Leipzig, Weise & Bothe, Duromit, Festhartbeton, W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestraße

Hartbeton

Berlin-Friedrichsfelde, KEDU, Hartbeton-Material, Schloßstr. 34, Tel. 55 41 21

Block- und Plattenbauweise

Plauen i. Vogtl., Walter Süß, Zementsteinfabrikation, Chrieschwitzer Str. 47, Tel. 682

Hoch- und Tiefbau

Berlin-Bohnsdorf-Grünau, Wilhelm Stoiber, Hoch- und Tiefbau, Wachtelstr. 1, Tel. 64 43 38

Baukeramik

Meißen/Elbe, VEB Plattenwerk „Max Dietel", Neumarkt 5, Tel. 34 51

Vor- und Außenarbeiten

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-SPEZIAL D — das neuartige Anstrichmaterial auf Dispersionsgrundlage, für alle Innen- und Außenarbeiten, auf Holz- und Putzgrund schnelltrocknend, witterungsbeständig — das ideale Anstrichmaterial für Fassaden, Giebel, Kultur-, Wohnräume usw.

Beratung, Angebote und Prospekte durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Dachklebemassen

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Dachanstrichmittel, Voranstriche und Dichtungsklebemassen, Tel. 30 69

AUSBAU

Anstriche und Tapeten

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-SPEZIAL D — das neuartige Anstrichmaterial auf Dispersionsgrundlage, in verschiedenen Typen, für Grund- und Deckanstriche auf Holz, Putz und sonstiges Mauerwerk — das ideale, schnelltrocknende Anstrichmaterial für Großraumbauten, Kultur- und Wohnstätten usw.

Beratung, Angebote und Prospekte durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Bodenbeläge

Auerbach/Vogtl., Bauer & Lenk Inh. Willi Lenk, Parkett-Fußböden, Karl-Marx-Str. 45, Tel. 27 05

Dresden, VEB (K) Platten- und Chemiewerk, Dresden-Niedersedlitz, Tel. 27 43

Erfurt, Schellhorn, neuzeitliche Beläge mit fachgemäßem Verlegen, Neuwerkstr. 2

Hirschfeld, Krs. Zwickau/Sa., Parkettfabrik Hirschfeld, Inh. Willi Lenk, Tel. Kirchberg 357

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-ZEMENTIT-SPACHTEL — ein neuartiger fugenloser, staubfreier Spachtel-Fußbodenbelag auf PVC-Basis für alle unnachgiebigen Untergründe

Beratung durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Weimar, Fritz Grau, Parkettfußböden und neuzeitlicher Fußbodenbelag, Seifengasse 5, Tel. 37 63

Teerprodukte

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Teerprodukte, Tel. 30 69

Einbauten

Karl-Marx-Stadt, Richard Graf, Rigra-Pur-Fußabstreicher, W 30, Gabelsberger Str. 14

Waldheim/Sa., Rockhausen & Co., K.G., Fabrik für Ladeneinrichtungen, Niederstadt 7, Tel. 173

Kinoanlagen

Dresden, VEB Kinotechnik Dresden, Kinoanlagen, A 20, Oskarstr. 6, Tel. 4 20 57 und 4 66 07

Estriche und Steinfußböden

Freital I, Deutsche Xylolith-Platten-Fabrik, Fußbodenplatten nur für Industrie, Tel. Dresden 88 12 75

Leipzig, Iwan Otto Kochendörfer, Papiersteinfußböden, C 1, Str. d. Befreiung 8. Mai 1945, Nr. 25, Tel. 6 38 17

Waldheim/Sa., R. Naumann, Rohmaterial für Betonwerkstein und Terrazzo, Tel. 152

Isolieranstriche

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Abdichtungen gegen Feuchtigkeit und Wasserdruck, Tel. 30 69

Isolierungen Kälte und Wärme

Dresden, Isolierungen für Kälte und Wärme, Rheinhold & Co., in Verw., N 23, Gehestr. 21, Tel. 5 02 47

Lacke und Farben

Dresden, Dresdner Lack- und Farbenfabrik, N 30, Leipziger Str. 159

Oberlichtenau, Michael-Lacke Böhme & Michael, Lackfabrik, Oberlichtenau Bezirk Karl-Marx-Stadt

Putz und Stuck

Crimmitschau/Sa., Winkler & Neubert, Stuck- und Rabitzarbeiten, Karlstr. 13, Tel. 29 96

Karl-Marx-Stadt, Hans Werner, Stukkateurmeister, Dimitroffstr. 54, Tel. 45 362

Steinfußböden

Bln.-Niederschönh., „Steinholz" Köhler K.G., Steinholzfußböden, Blankenburg. Str. 85-89, Tel. 485587 u. 483823

Fenster

Neukirchen (Erzgebirge), Carl Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolladen, Roller und Verdunklungsanlagen

Zwickau, VEB Glasdachbau, kittlose Oberlicht- und Wandverglasungen, Tel. 42 44/5

Türen, Holz und Holzplatten

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Str. 17, Tel. 5 09 51

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne A 36, Holzprofilleisten mit jedem beliebigen Metallbelag

Rockhausen Söhne

RAUM

Gewerbliche und industrielle Einrichtungen

Friedrichroda, Ewald Friedrichs, Verdunklungsanlagen, Filmwände, Sonnenschutzrollos, Tel. 381 und 382

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne A 36, Ladenmöbel in altbekannte solider Qualität



Weimar, Genossenschaft des holzverarbeitenden Handwerks, Innenausbau und Ladeneinrichtungen, Rießnerstraße (Nordbahnhof), Tel. 27 35

Industrielle Einrichtungen

Dresden, VEB Laborbau, Laboreinrichtungen, N 23, Großenhainer Str. 99, Tel 521 51

Möbel

Waldheim/Krs. Döbeln, VEB Sitzmöbel- und Klappstuhlindustrie, Klappstühle für Kino, Theater und Hörsaal

Kunsthandwerk

Oelsnitz i. Vogtl. Paul O. Biedermann, Iltis-Kunstschmiede, Türbeschläge, Laternen, Gitter

Leipzig, Herbert Bunzel, Modelltischlerei, kunstgewerblich, N 22, Platnerstr. 13, Tel. 5 33 41

Stoffe und Teppiche

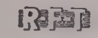
Erfurt, Schellhorn, fachgemäße Einrichtungen für Wohnungen, Kulturhäuser, Theater, Neuwerkstr. 2

Karl-Marx-Stadt, O. B. Knorr, Möbelstoffe und Plüsche Heinrich-Lorenz-Str. 2, Tel. 338 63

GERÄTE

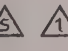
Funk- und Meßgeräte

Erfurt, VEB Funkwerk Erfurt, Rudolfstr. 47, Tel. 50 71



Geschirr

Eisenberg/Thür., F. A. Reinecke, Haushaltsporzellan seit 1796, Tel. 4 28



Bürogeräte

Erfurt, Rud. Ehringhaus, Zeichen- und Malbedarf, Tel. 10 47

Erfurt, VEB OPTIMA BÜROMASCHINENWERK ERFURT Büro- und Kleinschreibmaschinen, Tel. 53 01



Dresden, Philipp Weber & Co., K.G., Arbeitsplatzleuchten, Telefon-Scherenschwenkarme, Chemnitzer Str. 37, Tel. 4 69 47

Addier- und Rechenmaschinen

Mölkau bei Leipzig, Triumphator-Werk, Addier- und Rechenmaschinen

VERLAGE

Berlin, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, N 4, Oranienburger Straße 67, Telefon 42 53 71

GARTENARCHITEKTUR UND LANDSCHAFTSGESTALTUNG

Sonderbeilage 3/57
Deutsche Architektur

Zentrale Parkanlagen und ihre städtebauliche Bedeutung in der Deutschen Demokratischen Republik

Vom 20. bis 23. September 1956 fand in Dresden und in Pillnitz eine Arbeitstagung der Fachgruppe Gartenarchitektur und Landschaftsgestaltung des Bundes Deutscher Architekten statt. Es nahmen an dieser ersten Tagung seit der Gründung der Fachgruppe außer den Mitgliedern viele, besonders jüngere Kollegen aus unserer Republik sowie Gäste aus der Bundesrepublik und aus der Volksrepublik Polen teil. Insgesamt waren es 125 Teilnehmer.

Der erste Tag war einem Treffen mit unseren westdeutschen und polnischen Gästen in engerem Kreis vorbehalten. Dieses Zusammensein war verbunden mit der Besichtigung der Stadt Dresden und der Parkanlagen Großer Garten und Moritzburg. Es verlief außerordentlich harmonisch, und der Tag fand seinen Abschluß in einem geselligen Beisammensein im Restaurant „Friedensburg". Der Neuaufbau Dresdens, die Wiederherstellung des Zwingers und der anderen historischen Baudenkmäler wurden durch den Chefarchitekten von Dresden, Architekt BDA Herbert Schneider, erläutert; die Führung in Moritzburg hatte Gartenarchitekt Hermann Schüttauf übernommen.

Das Thema der Arbeitstagung wurde am 21. September im Kuppelsaal des Pillnitzer Schlosses behandelt. Folgende drei Kurzreferate, die wir im Anschluß veröffentlichen, wurden gehalten:
„Zur Entwicklung der Volksparkanlagen in Deutschland" von Dipl.-Garteninspektor Hans F. Kammeyer, Pillnitz;
„Vorschläge für die Errichtung und Anlage zentraler Parkanlagen" von Architekt BDA Reinhold Lingner, korrespondierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie, Berlin;
„Städtebauliche Gesichtspunkte bei der Planung zentraler Parkanlagen" von Architekt BDA Dipl.-Ing. Franz Reuter, Halle.

Ferner wurden einige Projekte von Kulturparkanlagen an Hand von Planprojektionen erläutert, um die Gesichtspunkte der Gestaltung zentraler Parkanlagen durch Beispiele zu veranschaulichen. In einem an den Vortragssaal anschließenden Raum waren etwa 30 Projekte für Parkanlagen städtischer Grünflächen, Sportanlagen, Kindergärten u. a. ausgestellt, die einen Überblick über das Schaffen der Grünplaner der DDR auf dem Gebiete der städtischen Freiflächengestaltung gaben.

Zur Entwicklung der Volksparkanlagen in Deutschland

Dipl.-Garteninspektor Hans F. Kammeyer, Dresden-Pillnitz

Überblickt man die Geschichte der Gärten und der Gartenkunst, so treten uns jahrhundertelang fast ausschließlich Privatgartenanlagen entgegen. Es handelt sich um Besitzungen der herrschenden Klassen, der Fürsten, Adligen, Geistlichen oder auch reicher Bürger, die sich solche Anlagen und auch ihre Pflege erlauben konnten. Gartenanlagen für die Allgemeinheit begegnen uns in der Gartengeschichte nur selten. Treten solche im Altertum oder im Mittelalter auf, so haben sie meist anderen Zwecken gedient als dem Vergnügen, der heiteren Lust und Freude. So können wir die Altisanlagen der Griechen, die Porticusanlagen der Römer, die Haingärten des Mittelalters, das Lustwäldchen oder die Schießhausgärten nur bedingt als Vorläufer des Volksparkes ansehen. Sind sie doch meist aus ganz anderer Auffassung heraus entstanden. Vielfach sind es religiöse oder unterhaltende Gedanken, die sie entstehen ließen.

Die Entwicklung des Gartentyps „Volksgarten" beginnt erst im 19. Jahrhundert. Erstmalig tritt uns der Begriff in einer Denkschrift vom 6. März 1807 entgegen. Friedrich Ludwig von Sckell, Bayrischer Hofgartenintendant und Schöpfer des Englischen Gartens in München, forderte erstmalig in dieser Denkschrift „Volksgärten" für die Großstadtbevölkerung. Die erste Anlage dieser Art, die ausgesprochen für die gesamte Bevölkerung geschaffen wurde, war der Friedrich-Wilhelm-Garten zu Magdeburg. Peter Josef Lenné schuf den Entwurf, nach dem dieser Volkspark 1824—1827 ausgeführt wurde. Es sind nur wenige Schriften erhalten von Lenné, darunter seine Arbeit „Die Anlage eines Volksgartens in Magdeburg 1825", in der er uns seine Gedanken über diesen Gartentyp hinterlassen hat. Die Anlage wird jetzt Klosterbergegarten genannt und unterschied sich von den bisherigen Fürstengärten noch wenig. Lenné war noch ganz von der Auffassung seiner Zeit befangen. Es war ein großer Wiesengarten, der zur Elbe hinabführte, und den Lenné durch Wege zum Spazierengehen aufschloß und ihn reichlich mit dendrologischen Sonderheiten durchsetzte, das heißt mit Bäumen und Sträuchern, die damals aufkamen, modern und beliebt waren. Aber Einrichtungen besonders für die städtische Bevölkerung vermissen wir damals noch. In vielen Städten standen der Bevölkerung zwar die Fürstengärten zum Besuch offen, aber die Gestaltung und der Inhalt dieser Anlagen entsprachen den Lebensgewohnheiten ihrer Besitzer und nahmen auf die Eigenart ihrer Besucher und ihrer Wünsche noch keine Rücksicht. Die stark geänderte Lebensauffassung und die geänderte Gesellschaftssituation am Anfang des 19. Jahrhunderts kam der Entwicklung der Volksparkanlagen aber sehr entgegen.

Das Bürgertum kam jetzt zur Macht, der Kaufmann, der Industrielle, der Reeder, der Händler und Handwerker wurden in den Städten tonangebend und erstrebten Bauten und Gärten nach ihrer Auffassung.

Die Bürger wollten nicht nur eigene Gartenanlagen für sich und ihre Familien, sondern die Stadt sollte Gärten zur Zierde, aber auch Gärten für die gartenlose Großstadtbevölkerung haben. Erstmalig stellten die Stadtverwaltungen Stadtgärtner an, denen die gesamten Grünflächen unterstanden, die neben der Pflege von Blumenbeeten auch neue Volksparkanlagen zu schaffen hatten. Viele Städte wurden durch die Schleifung ihrer Festungsanlagen hierbei begünstigt. Gräben wurden zugeschüttet, Wälle abgetragen und die ebenen Flächen zwischen Altstadt und Stadterweiterung bebaut. Aber manche vorausschauende Stadtverwaltungen erhielten Wall und Graben und schufen Grünanlagen, die oft erhebliche Ausdehnungen hatten und als Volksparkanlagen angesprochen werden konnten. Das bewegte Gelände der Festungsanlagen kam den Auffassungen der damaligen Gartenkunst sehr entgegen. Aus England war das Prinzip der großen Landschaftsparks gekommen, die aus weiten Rasenflächen, aufgelösten Strauchgruppen, Einzelbäumen und großen Wasserflächen gebildet wurden. So entstanden oft allerdings nur schmale Grünanlagen auf den Festungswerken, die rings um den Stadtkern führten, die mit Spazierwegen und Ruhebänken und mit sparsamem Blumenschmuck versehen wurden.

Ähnlich sahen auch die Volksparkanlagen der ersten Zeit aus, aber es fehlten noch Erfahrungen für die Einrichtung und Ausgestaltung dieser Gärten. Man vergrößerte die bisherigen Privatanlagen und schuf eine „angenehme Landschaft". Berlin ist ein typisches Beispiel für die Entwicklung der früheren Volksparkanlagen einer Stadt im 19. Jahrhundert. Bis 1921 (Zeit der großen Eingemeindungen) sind acht Volksgärten in Berlin entstanden. Die älteste Parkanlage ist der Tiergarten (350 ha), ein Jagdgelände der Kurfürsten am Anfang des 16. Jahrhunderts. 1740 wurde er von Knobelsdorff in einen Park für die Berliner vor den Toren der Stadt umgewandelt. 50 Jahre später schuf der jüngere Sello die Rousseau-Insel mit Goldfisch- und Florateich. Aber die große Umwandlung des Tiergartens zu einem Landschaftspark nahm erst 1832—1840 Peter Josef Lenné vor. Nach 1860 erfolgte an der Nord- und Südseite des Tiergartens die Bebauung mit Wohnungen; dadurch erlangte der Tiergarten eine größere Bedeutung als Volkspark. Reit- und Fahrwege, Kinderspielplätze, Blumengärten und eine Nadelholzsammlung wurden angelegt. 1910 entstand der bekannte Rosengarten. Nach 1945 verlor der Tiergarten seinen ganzen Baumwuchs, der aber wieder neu geschaffen wurde. Die zweite bedeutende Stadtparkanlage Berlins ist der Friedrichshain (38 ha), der 1846—1848 entstand. Er wurde von dem ersten Stadtgärtner von Berlin, Adolf Patzig, angelegt. Er schuf weite Rasenflächen mit großen Baum- und Strauchgruppen und

Wege zum Spazierengehen. Der Friedrichshain wurde zu einer der beliebtesten Volksparkanlagen der Berliner. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der bekannte und vielumstrittene Märchenbrunnen mit viel Aufwand und Kosten (1,2 Mill. Mark) eingebaut, der damals als eine besondere Zierde eines Volksparks angesehen wurde! Kurze Zeit danach entstand 1865 der 37 ha große Humboldthain, der seinen Namen zum 100. Geburtstag A. v. Humboldts erhielt. Er wurde nach den neuesten Auffassungen der damaligen Zeit eingerichtet, auch wissenschaftlichen Zwecken sollte er dienen, und zwar sollte er Pflanzenmaterial für die Berliner Schulen liefern. Alle im nördlichen Deutschland im Freien wachsenden Gehölze sollten zur Anpflanzung kommen. Er wurde später berühmt durch die Aufstellung der Geologischen Wand (jetzt in Berlin-Blankenfelde: Zentralstation junger Naturforscher). Der Schöpfer des Humboldthains war Gustav Meyer, der erste Gartendirektor von Berlin; ein Schüler Lennés und Verfasser des Werkes „Die schöne Gartenkunst". Die Hauptallee am Humboldthain trägt heute noch seinen Namen. Der Humboldthain hat durch die Bunkereinbauten im zweiten Weltkrieg stark gelitten, wurde aber später wieder aufgebaut. Die nächste Planung Gustav Meyers war der Treptower Park, 1876–1888. Er entstand zwischen der Spree und der Ringbahn und wurde bald zum Schauplatz der großen Gewerbeausstellung in Berlin. Der Treptower Park, der Schlesische Busch, der Plänterwald und die Wuhlheide bilden heute ein großes Volksparksystem an der östlichen Seite der Hauptstadt.

Der Große Tiergarten erhielt 1876 einen kleinen Bruder in Gestalt des Kleinen Tiergartens im Norden der Stadt, der mehr einen großen Stadtplatz darstellt. Im Süden von Berlin war das von Schinkel entworfene Nationaldenkmal zur Erinnerung an die Befreiungskriege 1813 bis 1815 errichtet worden. Es ist die einzige Erhebung auf der Berliner Flur. Die 5,75 ha große Anlage befriedigte nicht, und so entwarf 1888 Gartendirektor Mächtig den Viktoriapark mit landschaftlicher Wegeführung und Aufstellung einiger Büsten von Persönlichkeiten der Befreiungskriege.

In unserem Jahrhundert (1907) entstand eine weitere Anlage, der Schillerpark (25 ha), im Norden von Berlin. Der Ausführungsentwurf war erstmals aus einem Preisausschreiben hervorgegangen. Er wurde von dem Träger des 1. Preises, Bauer-Magdeburg, geschaffen und im Jahre 1913 mit einem Kostenaufwand von 1 Million Mark fertiggestellt. Es handelte sich dort um bewegtes Gelände, deshalb legte man Terrassen an und ging erstmalig wieder zu einer regelmäßigen architektonischen Gestaltung über. Ein besonderes Ereignis war, daß das erste Planschbecken in Berlin hier eingebaut wurde. Als achte Volksparkanlage von Berlin entstand in Schöneberg der Kleistpark (nur 6 ha groß) auf dem Gelände des ehemaligen Botanischen Gartens, nachdem dieser in Berlin-Dahlem neu entstanden war. Erstmalig wurden im Kleistpark Einrichtungen geschaffen, die den Belangen des Volkes mehr entsprachen, aber die Kolonnaden aus der Königstraße, die man nach hier überführte, blieben doch immer ein Fremdkörper in diesem Volkspark. Nach 1945 wurde diese Anlage von der Interalliierten Kommission belegt und durch Gartenarchitekt Professor G. Pniower neu überarbeitet.

Alle diese bisher genannten Anlagen wurden später wesentlich ausgestaltet, besonders nach dem ersten Weltkrieg entwickelten sich viele erst zu wahren Volksparkanlagen.

Durch die große Eingemeindung von 1921 brachten die umliegenden Städte und Gemeinden eine große Anzahl von Volksparkanlagen zu dem neuen großen Stadtkörper Berlin.

Unter ihnen wäre besonders zu erwähnen der Volkspark Jungfernheide (160 ha groß), der von der Stadt Charlottenburg eingebracht war. Gartenbaudirektor Barth schuf ihn. Es handelt sich um eine große axiale Anlage mit einem Rundweg, der alle Teile erschloß. Neben Sportplätzen sind Bade- und Ruderteiche, ein Restaurant, große Spiel- und Liegewiesen vorhanden. Besonders erwähnenswert ist der Einbau eines sehr reizvollen Gartentheaters für 2500 Zuschauer.

Ähnliche Entwicklungen wie Berlin haben die meisten deutschen Großstädte durchgemacht. Hamburg zeigt eine etwas andere, man möchte sagen, dürftige Entwicklung. Zufällige Restflächen der Bebauung wurden zu meist sehr kleinen Volksparkanlagen ausgestaltet, die häufig nur eine Größe von 1 bis 3 ha umfaßten. So entstanden von 1867 bis 1900 der Innocenciapark, der Abteipark, der Krugkoppelpark, der Bornpark und der Eppendorfer Park. Schöpfer aller dieser Anlagen war der Oberingenieur Franz Andreas Meyer, der alle im Sinne des landschaftlichen Gartenstils mit großen grünen Rasenflächen und Baumpflanzungen ausgestaltete. Aber auch hier vermißt man Gärten mit wirklich praktischen Zwecken für die Großstadtbevölkerung.

Von dem Berliner Stadtgartendirektor Gustav Meyer stammt auch der Entwurf für den Bremer Stadtpark und für die „Flora" in Köln. Diese letztere war ein typischer Gesellschaftsgarten wie die ähnliche Anlage des Palmengartens in Frankfurt (Main), der 1868 an der Bockenheimer Landstraße angelegt wurde. Der kulturelle Mittelpunkt dieses Volksparkes war ein großes Gesellschaftshaus für die Bürgerschaft, dazu traten ein Palmen- und ein Warmhaus sowie weitere Kulturhäuser mit umfangreichen Pflanzensammlungen. Der Schöpfer und erste Leiter des Gartens war der Gartenarchitekt Heinrich Siesmayer; er schuf in dem Palmengarten ferner einen großen Weiher mit Bootshaus, ein Schweizer Haus, Grotten und Hängebrücken, die das romantische Gefühl der damaligen Zeit versinnbildlichen. Später kamen Tennis- und Kinderspielplätze, Musikpavillons, Rosengärten und vieles andere hinzu, so daß der Garten von $6^1/_2$ ha allmählich auf 20 ha erweitert werden mußte, und da auch nach 1945 eine weitere Ausgestaltung des Gartens durchgeführt wurde, kann man die ganze Entwicklung der Gartenkunst der letzten 100 Jahre an diesem Volkspark deutlich ablesen.

Als Stadt der Volksparkanlagen muß besonders Köln genannt werden. Es hat eine seltene, glückliche und reiche Entwicklung durchgemacht. Zunächst entstanden im vorigen Jahrhundert der Stadtgarten (1864) mit einem Umfang von 6 ha und der Volkspark (1887 bis 1889) von 15 ha Größe, beide von dem Gartendirektor Kowalleck als Landschaftsparks eingerichtet. Die Schleifung der Befestigungsanlagen in den Jahren 1909–1913 öffnete in Köln den Weg zum ausgedehnten Volkspark und zu Grünanlagen aller Art. Nach dem ersten Weltkrieg begann dann der große Ausbau und die Durchführung dieser Anlage durch Gartendirektor Enke, der auf dem Bebauungsplan von Prof. Dr. Schumacher fußte. Mit großer Intensität schuf Enke eine ganze Reihe von Volksparkanlagen, die wertvollstes Vorbild für viele andere Städte wurden. So entstanden zunächst der Klettenbergpark (1905) und der Vorgebirgspark (1909/10) mit Rosen- und Staudengärten und erstmalig Liegewiesen und Planschbecken. Diesem folgte 1911 der Blücherpark; eine axiale und streng regelmäßige Anlage, die stark von den bisherigen abwich, eine Volksparkanlage, wie man sie bisher noch nicht kannte. Wurden die Blumen selten oder nur in sogenannten Teppichbeeten verwandt, so änderte sich das jetzt sehr. Wir sehen, daß auch Einjahrsblumen und Stauden in freier Pflanzung im Volkspark auftraten. Besonders der Verwendung der Rosen im Volkspark wandte man sich zu, und wir haben einen interessanten Fall, daß mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts in Forst (Lausitz) ein ganzer Volkspark zu einem Rosengarten umgestaltet wurde. Hier wurden 40 000 Rosen in ungefähr 5000 Sorten innerhalb eines Volksparkes angepflanzt.

Es ließe sich noch eine weitere Anzahl von Städten nennen, in denen von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Volksparkanlagen geschaffen wurden, aber allen mangelte es noch an besonderen Einrichtungen, wie wir sie heute in einem Volkspark kennen. Alle waren landschaftliche Anlagen im Sinne der damaligen Zeit. Fahr- und Gehwege, strauchgefaßte Wiesenflächen mit einzelnen Baumgruppen enthielten diese Volksparkanlagen, und zwar Wiesenflächen, die nicht betreten werden durften. Ein Stadtrestaurant, ein Parkcafé bildeten den geistigen Mittelpunkt der damaligen Volksparkanlagen, die alle mehr oder minder dekorative Ausgestaltungen erfuhren. Aber Einrichtungen für Spiel und Sport, Baden, Rudern oder für Belehrung und Unterhaltung kannte man noch fast gar nicht. Diese erlangten erst nach dem ersten Weltkrieg Bedeutung. Man lernte, daß für die verschiedenen Menschen nach Altersunterschieden und nach den Wünschen der Besucher Einrichtungen zu schaffen waren, die den Volkspark auf eine andere, höhere Kulturstufe hoben.

Dies änderte sich nun schlagartig nach 1924, als die Lebensanschauungen durch Krieg, Revolution und Inflation andere geworden waren. Die verschlechterten Wohnverhältnisse, die auftretende Arbeitslosigkeit, aber auch die immer stärker sich ausdehnenden Großstädte trugen wesentlich zur Ausbreitung der Volksparkidee bei.

Vielseitige Anregungen kamen aus der Bevölkerung, besonders der Großstädte. Aber auch ein großer Stab von Gartenarchitekten und Landschaftsgärtnern wuchs nun heran, die mit Tausenden von Notstandsarbeitern Volksparkanlagen schufen, die wiederum für Tausende von Besuchern gedacht waren. Diese Besucher hatten andere Lebensauffassungen als die der Fürsten und bisherigen Kulturträger.

So entstanden vor 30 Jahren viele neue Volksparkanlagen mit völlig neuen Einrichtungen. Daneben wurden auch manche alten Anlagen, aber auch historische Gärten umgeändert, verbessert, verfeinert und neuzeitlich überholt. Städte, die keine fürstliche Erbschaft angetreten hatten, gingen in dieser Beziehung voran, wie die Städte des Ruhrgebietes, die Hansestädte, Köln, Frankfurt (Main) und andere. Stark beeinflußt und gefördert wurden die Volksparkanlagen durch die aufkommende Sport- und Spielbewegung, die eine überaus stürmische Entwicklung nahm. Fast jede Stadt schuf umfangreiche Anlagen dieser Art, die mit einem Volkspark verbunden wurden oder sogar Mittelpunkt eines Volksparkes bildeten. Besonders die Stadt Köln baute einen großen Sportpark in ihrem äußeren Grüngürtel auf dem ehemaligen Festungsgelände, das auf Grund eines Reichsgesetzes als Freifläche erhalten bleiben mußte und nicht bebaut werden durfte. Dieser grüne Gürtel hat eine Länge von 40 km bei einer Tiefe von 0,5 bis 1 km Breite und umzieht die ganze Stadt vom Rhein

bis zum Rhein. In diesem grünen Gürtel liegen weite Flächen von Wiesen, Wäldern, Kleingärten, Friedhöfen und Volksparkanlagen in einer Gesamtgröße von 2300 ha. Die Schöpfer Enke und Nußbaum sorgten dafür, daß radiale Grünzüge zum Stadtinneren geschaffen wurden. Auch Frankfurt (Main) hat seine großen Sportanlagen in den vorhandenen Stadtwald eingebettet und alle Flächen mit Grün eingebunden. Der Entwurf stammte von Gartenbaudirektor Bromme, die Hochbauten von Stadtbaurat Schaumann. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus wurde das Zeppelinfeld Nürnbergs bekannt. Es liegt im südlichen Grünflächengebiet der Stadt und zeigt die Vereinigung vieler Einrichtungen eines neuzeitlichen Volksparkes. 1909 begann man mit den Kultivierungsarbeiten eines 130 ha großen Gebietes vorhandener Wälder, Wiesen und der sogenannten Dutzendteiche. Aber erst nach dem Kriege, 1921, tauchte die Idee zur Schaffung einer großen Sportanlage auf, so daß ein gesamtes Volksparkgelände von 300 ha entstand, das neben den Sportflächen weite Wiesen- und Blumenflächen, einen Tierpark, Gartentheater und eine Kleingartendaueranlage enthielt. Der Schöpfer dieses umfangreichen Geländes war der Gartendirektor Alfred Hensel, der im Wettbewerb der freien Künste für diese Arbeit die Goldmedaille der IX. Olympiade in Amsterdam 1928 erhielt.

Im neuen Jahrhundert entsann sich dann auch Hamburg seiner kleinen Volksparkanlagen und ging dazu über, einen 180 ha großen Stadtpark im Norden der Stadt zu schaffen. Dieser wurde im Jahre 1902 beschlossen; ein Preisausschreiben befriedigte allerdings nicht. Darauf stellten die Oberbaudirektoren, Prof. Schumacher und Sperber, einen Plan auf, der einen Volkspark mit 7,7 Mill. Mark und einer Bauzeit von sieben Jahren vorsah. Die Anlage wurde 1910 begonnen, durch den Krieg unterbrochen und dann 1919 fortgesetzt. Der Hamburger Volkspark ist eines der großzügigen Beispiele eines Volksparkes, der eine Vereinigung von axialer Gestaltung mit freigeschwungener Wegeführung darstellt. Der Gartendirektor Linné hat dann den weiteren Ausbau mit vielen Sonderheiten gefördert und sich auch um die Aufstellung von Plastiken bemüht. Eine kleinere Schöpfung Hamburgs, ebenfalls von Linné geschaffen, ist der Hammerpark. Hier treten Kleinkinder- und Parkstillstuben, Spiel- und Sportplätze, Musterkleingärten und ein Niedersächsischer Blumengarten auf. Nicht weit von Hamburg entstand ungefähr in denselben Jahren der Stadtpark Altona (125 ha). Ein hügeliges Gelände, mit dürftigen Bodenverhältnissen und einigen Kiefern- und Birkenbeständen, wurde durch drei wichtige Verkehrsstraßen in 4 Parkteile zergliedert. Diese wenig günstigen Voraussetzungen meisterte Gartendirektor Tutenberg ab 1920, indem er jeden Parkteil einem bestimmten Zweck unterwarf. Volkspark, Zentralschulgarten, Sportanlagen und große Waldpartien mit Laub- und Nadelhölzern entstanden.

Eine besonders starke Entwicklung auf dem Gebiete der Volksparkanlagen machte das Ruhrgebiet durch. Dies war besonders verständlich, da durch die immer stärkere Ausbreitung der Städte kaum noch eine offene Landschaft zu bleiben drohte. Durch die Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit bedingt, wurden Notstandsprogramme des Siedlungsverbandes aufgestellt und entsprechend freie Flächen für die einzelnen Großstädte geschaffen. Unter den Städten, die in dieser Beziehung vorangingen, waren Essen, Gelsenkirchen, Mülheim, Bielefeld und andere.

Aber auch Berlin, die Hauptstadt Deutschlands, entsann sich, daß sie noch eine ganze Anzahl weiterer Volksparkanlagen zu schaffen hatte. So entstand das Projekt Rehberge von 300 ha Größe. Den ersten Plan schufen 1922 die Gartendirektoren Brodersen und Germer unter weiterer Mithilfe von Prof. Barth. Auch hier war eine große Sandwüste im Norden Berlins vorhanden, wo man 1926 mit Notstandsarbeiten begann. Die in der Mitte gelegene Sportanlage wurde sehr günstig eingebettet, dazu trat eine Kleingartenkolonie für 450 Kleingärtner und eine 300 m lange Rodelbahn, eine ausgedehnte Kinderspielwiese, Luft- und Sonnenbäder und große Blumenhänge. Frühzeitig schon zog man das Gelände des Plötzensees mit hinein, so daß ein günstiges Wassersportgelände entstand. Breite Promenadenwege umziehen den Plötzensee. Mit einem Aufwand von 2¾ Mill. Mark war der Ausbau gefördert worden, ohne dabei die Landerwerbung zu berechnen. Als 1929 dieser Volkspark eingeweiht wurde, war er einer der größten Deutschlands; er war nicht mit einem prunkenden Stadion versehen, sondern ein Volksparkgelände im wahren Sinne des Wortes. Schließlich muß noch auf den Ausbau des östlichen Volksparkgeländes Berlins hingewiesen werden; genannt wurden schon der Treptower Park und der Plänterwald. Dazu trat nach dem ersten Weltkrieg der Volkspark und Waldpark Wuhlheide, ein altes Jagdgebiet von 500 ha Größe. Das erstrebte Ziel war, einen Dauerwald mit Einbau von Anlagen für die Erholung und Volksgesundheit zu schaffen. Diese ziehen sich wie ein langes Band mitten durch die Wuhlheide, und ringsherum verblieb der große vorhandene Waldbestand. Die Anlage wurde von dem Gartendirektor Harrich geschaffen. Kleinere Berliner Volksparkanlagen entstanden auf dem Tempelhofer Feld und im Schulenburgpark in Berlin-Neukölln, zu denen im Laufe der Zeit noch weitere hinzutraten. Zum Schluß sei noch eine besondere Anlage erwähnt, die Eilenriede in Hannover. Sie ist ein Stadtwald im eigentlichen Sinne, der zu einem Waldpark ausgestaltet wurde und in besonders günstiger Weise die Stadt von zwei Seiten in einer Gesamtgröße von 730 ha umfaßt. Die vordere Eilenriede ist 64 ha groß und greift tief bis in die Stadtmitte hinein, allerdings ist sie von einigen wichtigen Verkehrs- und auch Wohnstraßen durchzogen. Im Laufe der Jahre sind Gaststätten, Ausflugspunkte, ein Zoologischer Garten, große Liegewiesen, Planschbecken und ein Kinderspielplatz hier entstanden. 1894 trat der Gartendirektor Tripp für die Schaffung des „Schönheitswaldes" ein, der aus dem bisherigen Nutzwald entwickelt werden sollte. Aber erst 1927/28 begann man die umfangreichen Entwässerungsanlagen, und Gartendirektor Kube ließ dann die Eilenriede zu einem Waldpark entstehen.

Überblickt man die geschichtlichen Entwicklungen der Volksparkanlagen von den ersten Anfängen am Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum zweiten Weltkrieg, so können wir eine deutliche Entwicklung von einfachen, noch primitiven Verhältnissen und vor allem von kleinen Anlagen zu großen Volksparks mit allen Einrichtungen kultureller und unterhaltender Art beobachten. Es gehört heute sicher zu den schönsten und reichsten Aufgaben eines Gartenarchitekten, einen Volkspark zu planen und zu gestalten. Der Volkspark ist heute die Krone aller Gartenanlagen. Es kann für einen Gartengestalter keine größere Befriedigung geben, als seine Gabe und sein Wissen in den Dienst seines Volkes zu stellen und Anlagen für die gesamte Bevölkerung zu schaffen. Hoffen und wünschen wir, daß auch in Zukunft ihm in reicher Weise solche Aufgaben gestellt werden.

Vorschläge für die Einrichtung und Anlage zentraler Parkanlagen

Architekt BDA Reinhold Lingner

Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie

Der moderne Mensch in der Stadt, dessen Leben sich in Häusern, Büros und Fabrikhallen abspielt, dessen kulturelle Ansprüche von Oper, Konzertsaal, Kunstgalerie, Museum, Bibliothek und ähnlichen Einrichtungen befriedigt werden, der selbst Unterhaltung und Entspannung in geschlossenen Räumen zu suchen genötigt ist, hat dabei ein starkes und zweifellos wachsendes Bedürfnis nach dem Aufenthalt unter freiem Himmel, in Sonne und frischer Luft.

Seit dem Beginn der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und seit der Schaffung der Großstädte, seitdem also der Mensch seine Umweltbedingungen selbst in so einschneidender Weise verändert hatte, mußte er seine Lebensform verändern und den Ausgleich für das Leben in Häusern — unter oftmals gesundheitsschädigenden Verhältnissen — suchen in Turnen, Sport, Wandern, Gartenliebhaberei und im Aufenthalt in Grünanlagen.

Tuberkulose und anderen Leiden und Krankheiten, deren Massenauftreten die ungesunde Lebensweise der Stadtbewohner bedrohlich anzeigten, mußten bekämpft werden. Dabei war zweifellos die Anlage von Parks, Sportplätzen, Freibädern, Kleingärten usw. ein Mittel zur Regeneration der Arbeitskraft der Städter.

Viele Bestrebungen fortschrittlicher Ärzte, Erzieher, Städtebauer und Architekten kennzeichnen diese Umstände. Ich erinnere an die Entstehung der Kleingärten, der sogenannten „Schrebergärten", an die Waldschulen — primitive Vorläufer der modernen Pavillonschulen —, an Landerziehungsheime, Kinderferienverschickung, an Bestrebungen vieler Schulreformer und im Zusammenhang mit ihnen an die Entwicklung des Schulgartens, die in diesem Kreise geläufig genug ist.

Dem Kampf, den die am schwersten betroffenen Massen des Proletariats um die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen führten, kamen solche Bestrebungen zwar zu Hilfe, daß aber der Sport und auch das Kleingartenwesen tatsächlich gefördert wurden, daß große „Volksparke" angelegt wurden, ist mit dem wachsenden revolutionären Druck der Arbeiterklasse erzwungen worden. Schließlich war die Anlage „sozialer" Grünflächen für die herrschenden Klassen ein Mittel zur Ablenkung der Arbeiter vom Kampf um ihre Lebensrechte.

Es kam zunächst auf die Befriedigung der elementarsten materiellen Bedürfnisse an. In älteren Parkanlagen wurden große Parkwiesen der Benutzung zum Lagern und Spielen überlassen, in den neuen Volksparks wurden sie für diesen Zweck angelegt. Große Spiel- und Tummel-

plätze, Planschwiesen für Kinder, Strandbäder und Sportanlagen, die nun nicht mehr den Sportvereinen allein vorbehalten wurden, entstanden.

Daß diese sozialen Grünanlagen schon quantitativ ein Minimum für die Befriedigung der Bedürfnisse der Massen darstellten, beweist die Tatsache, daß sie in den Freizeiten der Arbeiter überfüllt waren. Allein die Erhaltung der Grasnarbe der Volkswiesen stellte bei einer derartig großen Beanspruchung in unserem Klima ein kaum lösbares technisches Problem dar.

Beim Vergleich jedoch mit den Parkanlagen früherer Geschichtsperioden, die vor allem der Befriedigung kultureller Bedürfnisse der jeweils herrschenden Klassen dienten, schneidet der Volkspark qualitativ besonders schlecht ab.

Architekturen, Kleinarchitekturen, Plastiken, Blumenparterres usw. werden spärlich angewandt, ihre künstlerische Qualität ist im allgemeinen minderwertig.

Äußerst bescheidene Schutzhallen aus Rundhölzern oder mit billigsten Mitteln gebaute Gaststätten mußten an die Stelle der reichen Gartenpavillons, Teehäuser und Tempel historischer Parks treten. Im Volkspark Jungfernheide in Berlin mußte ein Wasserturm die beherrschende architektonische Dominante für die Anlage abgeben. Die Gartenarchitekten machten aus der Not eine Tugend und beschieden sich mit den denkbar sparsamsten Gestaltungsmitteln. Es standen ihnen große Mittel nur in der Arbeitskraft Tausender Notstandsarbeiter zur Verfügung. So entstand ein eigenartiger neuer Parktyp, in denen die Großzügigkeit der Anlagen in seltsamem Widerspruch zur Ärmlichkeit der Gestaltungsmittel steht.

Wir stehen heute vor der Aufgabe, mit dem, was wir schaffen, wachsenden kulturellen Bedürfnissen einer sich neu bildenden Gesellschaft zu entsprechen.

Der Bildungsanspruch der Massen zeigt sich frühzeitig in der Geschichte der Arbeiterklasse. Der wachsende Zuspruch, den Volksbüchereien, Volkshochschulen und Volksbühne gehabt haben und noch haben, beweist den zunehmenden Drang der Massen nach Bildung und Kultur.

Unser Staat ist an einer möglichst raschen Entwicklung der Bildungs- und Kultureinrichtungen interessiert.

Er schafft neue gesetzliche Grundlagen und stellt ständig steigende Mittel zur Verfügung für Schulen, Fach- und Hochschulen, Bibliotheken und Theater. Er fördert kulturelle Organisationen, wie Kulturbund, Volkshochschule, Gesellschaft für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse usw.

Die Entwicklung der Maschine, die wachsende Beherrschung der Naturkräfte und die damit verbundene, immer wichtiger werdende forschende, planende und organisierende Tätigkeit des Menschen erfordert natürlich immer zahlreichere, differenziertere und hochwertigere Kader für die Produktion und damit die Vermehrung und Vervollkommnung der Bildungs- und Kultureinrichtungen.

Die Geschichte und unsere Erfahrungen beweisen, daß manche dafür geeignete Einrichtungen in Freiräumen geschaffen werden können, daß sie dort in der günstigen Jahreszeit besonders gern aufgesucht werden, daß beispielsweise Musik, unter freiem Himmel dargeboten, viel leichter auch den noch weniger gebildeten Menschen anzieht als im Konzertsaal.

Selbst das Theater, das durch die Möglichkeit der Anwendung der modernsten Technik so sehr an das gebaute Haus gebunden scheint, kann ins Freie verlegt werden.

Allen Rückschlägen, die besonders die Unsicherheit der Witterung in unserem Klima mit sich bringt, zum Trotz, hat das Freilichttheater sich in Deutschland durchgesetzt.

Das große Wagnis, das die Gründung des Harzer Bergtheaters in Thale im Jahre 1903 durch Ernst Wachler bedeutete, war von großem Erfolg gekrönt. Mehr als 50 Jahre hat, fast ohne Unterbrechung, diese Bühne viele klassische Schauspiele und Opern, Sagen- und Märchenspiele den Massen des Volkes nahegebracht. Auch heute leistet das Bergtheater zielbewußte und sehr erfolgreiche Bildungsarbeit und bietet den im Harz Erholung Suchenden und den Werktätigen der großen Industriewerke im mitteldeutschen Gebiet viele Stunden der Entspannung und des künstlerischen Genusses.

Dem Beispiel des Harzer Bergtheaters sind Hunderte Natur- und Freilichttheater in Deutschland gefolgt, historische Gartentheater wurden und werden wiederhergestellt und wieder bespielt, neue Freilichttheater entstehen.

In ganz besonderer Weise interessiert uns bei der Entwicklung des modernen Theaters unter freiem Himmel das Theaterfestspiel, dessen Wurzeln sowohl im Mittelalter in überwiegend kirchlichen Veranstaltungen liegen als auch in den großen repräsentativen Festen der italienischen Renaissance und des französischen Barock. Die Gestaltung der Feste Augusts des Starken hat ja einen wesentlichen Anteil an dem Werden des Bildes der Stadt Dresden.

Das moderne Theaterfestspiel unter freiem Himmel verdankt seinen großen Antrieb den Salzburger Festspielen, die 1920 zum ersten Male stattfanden und, unterbrochen durch den zweiten Weltkrieg, in vierjährigem Turnus abgehalten, noch gegenwärtig zu den großen Ereignissen des Welttheaters gehören.

Von diesen Festspielen, die in städtischen Freiräumen stattfinden, geht eine Entwicklung in allen Kulturländern aus, die besonders in unseren Tagen eine enorme Ausbreitung erfahren hat.

Für unsere Überlegungen liegt die Bedeutung der Salzburger Festspiele darin, daß diese Kulturäußerungen unter freiem Himmel den höchsten Ansprüchen entsprechen, daß sie, wie es ihrem hohen künstlerischen Range zukommt, in dem historischen und kulturellen Zentrum einer der schönsten Kulturstädte der Welt stattfinden.

Während das für Deutschland am meisten typische Freilichttheater ein Naturtheater ist und an Plätze gebunden ist, die unabhängig von der Stadt die Natur anbietet, ist in Salzburg das Freilichttheaterspiel in den Mittelpunkt der Stadt, der „kulturreichsten Siedlungsform der Menschen", gerückt.

Die Bedeutung, die das Theater unter freiem Himmel erlangt hat, findet ihre Bestätigung bei unzähligen Festspielanlagen, die in den letzten Jahren besonders in Frankreich sowie in Italien, in der Schweiz und sogar unter den klimatisch ungünstigen Verhältnissen in England, Holland, Belgien usw. entstanden sind.

Unter den neuen Bedingungen der Länder des Sozialismus sind in noch viel größerem Maßstab und, was besonders wesentlich ist, als bedeutende Aufgabe der stadtbaukünstlerischen Gestaltung Festplätze, Freilichttheater und festliche Stadionanlagen geschaffen worden, deren Lage und Ausgestaltung ausdrücklich durch künstlerisch anspruchsvolle Mittel ihrer gesellschaftlichen Aufgabe angepaßt wird.

Es ist charakteristisch für die Länder des Sozialismus, daß sie großen Sportveranstaltungen in steigendem Maße festlichen Charakter geben, daß im Stadion Volksfeste gefeiert werden und daß dementsprechend die repräsentativen Sportarenen nicht nur festlich ausgeschmückt, sondern auch durch architektonische Mittel als bedeutende Bauwerke der Städte behandelt werden. Das erstreckt sich folgerichtig auch auf die städtebauliche Einbeziehung des Stadions in die Stadtkomposition.

Die neuen Stadionanlagen in Leningrad, in Moskau, in Budapest, in Warschau und anderswo gehören zu den wichtigsten Elementen der Planung dieser Städte.

Eingegliedert in großzügig angelegte Parks, sind sie Bindeglieder zwischen der Stadt und ihrer landschaftlichen Umgebung. Als Dominanten der künstlerisch veredelten Stadtlandschaft tragen sie zur Steigerung der landschaftlichen Eigenart der Stadt bei. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist das große Stadion im Siegespark in Leningrad, besonders durch seine beherrschende Lage in der Landschaft auf einer Halbinsel und durch seine landschaftsbezogene Gestaltung.

Es liegt nahe, in den antiken römischen Arenen die geschichtliche Parallele zu suchen. Auch sie waren ja nicht nur technische Anlagen, in denen die Gladiatorenkämpfe abgehalten wurden. Die Geschichte beweist, daß sie aufwendigen künstlerischen Darbietungen dienten, und wir bewundern noch in ihren Ruinen die großartigen Leistungen römischer Baukunst und Stadtbaukunst.

Es ist nicht leicht, die vorhandenen kulturellen Bedürfnisse zu erforschen, weil sie sich unter dem Einfluß der neuen gesellschaftlichen Bedingungen erst entwickeln.

Es genügt zum Beispiel nicht, einen zentralen Park zum Kulturpark zu erklären und in ihn Einrichtungen zu legen, die durch mehr oder weniger spontan geäußerte Wünsche zunächst begründet erscheinen. Es genügt ebensowenig, in einen neuen Kulturpark unbesehen alle die Einrichtungen hineinzulegen, die sich in Kulturparks anderer Städte regen Zuspruchs erfreuen, ohne geprüft zu haben, ob in der eigenen Stadt die gleichen kulturellen Voraussetzungen vorliegen.

Da die örtlichen kulturellen Traditionen unterschiedlich und sehr speziell geartet sein können, kommt es darauf an, bei der Vorplanung die tatsächlichen Bedürfnisse der Bevölkerung einer auftraggebenden Stadt kennenzulernen. Das ist in den Anweisungen des Ministeriums für Aufbau für die Vorplanung nicht enthalten, kann und sollte auch nicht administrativ festgelegt werden. Hier kommt es auf die lebendige Verbundenheit des Projektanten mit seiner Aufgabe an. Er muß mit den Vertretern der Bürgerschaft und besonders der örtlichen kulturellen Organisationen einen freundschaftlichen Kontakt haben. Er muß wissen, ob in der Stadt beispielsweise eine ernst zu nehmende Theaterlaienspielgruppe besteht, ob das Theater der Stadt oder, falls keines vorhanden ist, das einer nahegelegenen Stadt Lust und Liebe zum Spiel im Freien aufbringt, bevor er überhaupt ein Freilichttheater projektiert. Kommt es dazu, darf er sein Projekt keinesfalls ohne gründliche Zusammenarbeit mit denen machen, die das Theater bespielen werden, die seine Verwendung bestimmen, noch ohne diejenigen, die als Initiatoren in der Bevölkerung für diesen Kulturzweig wirksam sind, zu Rate zu ziehen. Wenn nach diesem Beispiel bei allen Kultureinrichtungen verfah-

ren wird, kommt ein Programm für die kulturellen Einrichtungen zustande und entsteht ein Park, der den tatsächlichen Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht.

Darüber hinaus ist es selbstverständlich notwendig, durch schöpferisches Denken aus den sich laufend entwickelnden gesellschaftlich-kulturellen Äußerungen des Volkes, aus dem Studium der Geschichte und aus den Erfahrungen anderer Völker neue Vorschläge für unsere Verhältnisse abzuleiten.

Wir sind der Auffassung, daß es die gesellschaftliche Entwicklung bei uns mit sich bringt, daß sich bei Massenveranstaltungen die Teilnahme der Zuschauer von einer passiven zu einer in wachsendem Maße aktiven Rolle entwickelt.

Als ein Beispiel mag hier das Deutsche Turn- und Sportfest in Leipzig 1956 genannt werden, bei dem die Zuschauer durch das Schwenken farbiger Tücher, das durch eine künstlerische Regie geleitet wurde, selbst zur Steigerung des festlichen Erlebnisses beitrugen. Eine enge Zusammenarbeit von Gestalter und Festregisseur wird sowohl gesellschaftspolitisch förderlich als auch künstlerisch befruchtend wirken.

Wir werden mit immer neuen Formen künstlerischer Steigerung der Volksfeste zu rechnen haben und haben dadurch unendlich viele Möglichkeiten, um mit den Mitteln der Gartenkunst unseren Beitrag zu dieser schönen Entwicklung zu leisten.

Ich habe aus dem weitreichenden Programm der Kultureinrichtungen, die für die zentralen Parkanlagen in Betracht kommen, diejenigen herausgestellt, in denen das gesellschaftlich-kulturelle Leben seinen stärksten Ausdruck findet, um zu zeigen, wie das Leben der Menschen im Park die Formung der Anlagen bestimmt. Es geht daraus hervor, daß ein „richtig" gestalteter Park dieses Leben fördert und daß umgekehrt Fehler in der Einrichtung und Gestaltung für den Fortschritt der Gesellschaftsbildung hinderlich sein müssen.

Unter „richtig" gestaltet muß natürlich auch schön gestaltet verstanden werden, aber das ist eine Frage der Qualität unserer Arbeit.

Zu den Prinzipien gehört vor allem die Erkenntnis, daß die bisher angewandten Gestaltungsmittel nicht ausreichen, da sie weder vielseitig genug sind, um den vielen verschiedenen Bedürfnissen der neuen Gesellschaft zu dienen, noch stark genug, die großen Menschheitsziele künstlerisch darzustellen.

Mit den gleichen Mitteln etwa, die den individuellen Hausgarten auf eine zweifellos hohe Kulturstufe gehoben haben, kann diese Aufgabe nicht bewältigt werden. Sicherlich wird uns die Gartenkunst des Hausgartens auch im zentralen Park dienen; denn weder in ihm noch in den vielen kleineren und bescheideneren Anlagen von bezirklicher Bedeutung oder in den Grünflächen an Wohnbauten wollen wir die intimen Reize stiller und lauschiger Gartenwinkel vermissen, aber wir brauchen heute eine neue Kategorie von Parkanlagen, die den Festen der Freude der großen Volksmassen dienen und nach Inhalt und Form Ausdruck der Bejahung des tätigen Lebens der neuen Gesellschaft sind.

Allein schon die Ausdehnung der zentralen Parks und ihre städtebauliche Einbindung verlangen, daß hier repräsentative Mittel angewandt werden. Gestalten erfordert Ordnen! Große Achsen, mögen sie architektonisch oder landschaftlich sein – und im Wechsel zwischen beiden liegt die Möglichkeit einer künstlerischen Steigerung und Bereicherung –, sind notwendig.

Sie bringen die erforderliche Orientierung für den Besucher und machen den Park zum Bestandteil der Stadt als einer künstlerischen Einheit. Großzügige Blickbeziehungen zu bedeutenden Bauwerken und zu hervorragenden Punkten der Landschaft sind Ausdruck des aktiven Verhältnisses des Gestalters zu seinem Stoff, den hier zum größten Teil die Natur zur Verfügung stellt. Das erfordert die Ausnutzung der landschaftlichen Gegebenheiten, mitunter aber auch ein kräftiges Eingreifen in die Natur.

Bedeutende Bauten, wie zum Beispiel das Kulturhaus, eine Gedenkstätte, ein vorhandenes Kulturbauwerk, sollen den Kern der Anlage bilden.

Schöne Bauwerke und Bildwerke müssen das Ganze schmücken und durch bewußte künstlerische Zueinanderordnung die Gesamtkomposition unterstützen.

Die Wertigkeit in Abhängigkeit vom geistigen Inhalt und der Funktion ist maßgebend für Anordnung, Verteilung und Ausgestaltung der Einzeleinrichtungen, Bauten und Sondergärten.

Die Anlage zentraler Parkanlagen der künstlerisch anspruchsvollsten Kategorie von Grünanlagen, die wir „Kulturpark" nennen, ist eine städtebauliche Aufgabe, die mit den Mitteln der Gartenkunst als einer „bildenden Kunst" bewältigt wird.

Städtebauliche Gesichtspunkte bei der Planung zentraler Parkanlagen

Architekt BDA, Dipl.-Ing. Franz Reuter

Chefarchitekt des Staatlichen Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung des Ministeriums für Aufbau in Halle

A. Einleitung

Unter dem Begriff „Zentrale Parkanlage" ist dem Wortsinn nach eine (zentral gelegene) öffentliche Großgartenanlage von zentraler Bedeutung zu verstehen.

Ihre Bedeutung hängt davon ab, ob sie eine Einrichtung der gesamten Stadt, des Stadtzentrums, eines Bezirkes oder die eines Wohnkomplexes ist.

Damit ist jedoch der Inhalt des Begriffes noch nicht völlig erfaßt:

Wir kommen ihm näher, wenn wir ihn unter den Gesichtspunkten der Zielsetzung des Städtebaues im allgemeinen Sinne erfassen.

Ziel des Städtebaues ist nach den 16 Grundsätzen:

Die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen auf Arbeit, Wohnen, Kultur und Erholung. Damit verbleibt der zentralen Parkanlage als Aufgabe und Ziel, dem Bedürfnis des Menschen insbesondere auf den Gebieten der Kultur und der Erholung zu dienen, soweit das überhaupt in den Grünanlagen der Stadt erfüllt werden kann.

Die zentrale Parkanlage ist der Kern der städtischen Grünanlagen.

Damit wird klar:

1. Die zentrale Parkanlage ist kein biologischer oder hygienischer Notbehelf, keine grüne Lunge für die Elendsquartiere in übersetzt bebauten Stadtteilen aus Stein und Beton und keine Rechtfertigung für das Verbleiben dieser übersetzten alten Stadtgebiete.
2. Die zentralen Parkanlagen stellen eine neue Kategorie der Grünanlagen unserer Städte und Dörfer dar, mit der Aufgabe, der Pflege und der Entwicklung der Kultur auf ihren einzelnen Gebieten sowie der Erholung und dem Sport zu dienen.

   Es entsteht ein echtes Problem, sobald wir nach dem Inhalt und Programm der zentralen Parkanlagen als Bestandteil eines gesunden fortschrittlichen Städtebaues fragen.

   Abgesehen von den besonderen Verhältnissen der Stadt im Einzelfall, ist das Programm gründlich unter dem Gesichtspunkt der Beziehung Individuum–Gesellschaft zu untersuchen.

   Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Menschen hinsichtlich der Erholung, der Kultur und des Sports sind sehr verschieden. Auch die besonderen Belange der nationalen Eigenart sind zu berücksichtigen.

B. Städtebauliche Gesichtspunkte für die Planung zentraler Parkanlagen

1. Standortbedingungen

a) Stärker als bei der Ausweisung von Baugebieten sind außer Boden- und Baugrund die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft zu berücksichtigen.

   Zentrale Parkanlagen können nicht irgendwo „ausgewiesen" oder aus dem Nichts geschaffen werden. Es muß schon etwas da sein, z. B. eine landschaftlich ausgezeichnete Situation mit entsprechender Vegetation, mit Seen, Teichen, Wasserläufen, bestehende landschaftliche Parke oder historische Parke in unseren Städten, alte Gutsparkanlagen in unseren Dörfern.

b) **Der Bodengüte und Bodenbeschaffenheit**

   ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Flächen, die der Bebauung oder der Landschaft besser dienen oder in volkswirtschaftlichem Sinne nützlicher verwendet werden können, sind nicht in Anspruch zu nehmen.

c) **Zentrale Lage**

   Der Begriff der Zentralität ist nicht im Wortsinn zu verstehen. Es gibt nur wenige Beispiele und Möglichkeiten, in denen zentrale Parkanlagen bis ins Zentrum der Stadt geführt werden können.

   Ein Beispiel ist Zwickau, wo die nördliche Erweiterung des Schwanenteichparks als zentrale Parkanlage von dem Schenkel der Bebauung des Zentralen Platzes aufgenommen wird.

Ein zweites Beispiel Hoyerswerda. Hier führt ein breiter, besonders gestalteter Ausläufer des zentralen Kultur- und Sportparkes in die nach Südwesten geöffnete Trompete des Zentralen Platzes.

Diese Situationen ergeben schöne individuelle Lösungen auch für die Wirkung des Zentralen Platzes, die die oft dogmatisch gehandhabte Auffassung des vierseitig umbauten Platzes stark auflockern und das Zentrum unmittelbar mit dem Grün der zentralen Parkanlagen verbinden.

In den meisten Fällen sind solche Lösungen jedoch nicht möglich.

Deshalb begnügen wir uns mit einer möglichst zentralen Lage und Schaffung guter Verbindungen zum Kern der Stadt.

Gleiche Überlegungen gelten für die Lage zentraler Parkanlagen vom bezirklichen Range, also für Wohnbezirke, und in übertragenem Sinne auch für die kleinste organische Einheit im Städtebau, für die Wohnkomplexe.

d) Bioklimatisch und lufthygienisch einwandfreie Lage ist Grundbedingung für einen Park.

2. Lagebeziehung und Erschließung

a) Die zentrale Parkanlage als Kern der städtischen Grünanlagen erfordert nicht nur gute und kurze Verbindung zum Zentrum der Stadt, des Bezirkes und des Dorfes, sondern auch nach außen zum Großgrün der umgebenden Landschaft und in etwa vorhandene Naherholungsgebiete, Wälder und Seen, ebenso wie auch möglichst viele Querverbindungen mit dem übrigen städtischen Grün.

Die letzte Lösung ist vor allem dann erforderlich, wenn besondere Verhältnisse die Ausweisung einer ausreichend großbemessenen zentralen Parkanlage nicht gestatten. Ein Beispiel dafür ist der Kulturpark Merseburg.

Ein Sonderfall tritt auf, wenn der Grünring der alten Wallanlagen den alten Stadtkern klar absetzt gegen die jüngeren Baugebiete. Auch hier ist eine gute Verbindung mit den zentralen Parkanlagen notwendig. Der Ringcharakter sorgt aber gleichzeitig für gute Verbindung zwischen den Grünzügen der übrigen Stadtgebiete. Beispiele dafür sind Neubrandenburg, Halberstadt, Dresden.

b) **Erschließung**

Eine gute Erschließung für Fahr- und Fußgängerverkehr ist in jedem Fall notwendig. Dabei wird eine Trennung und Differenzierung der verschiedenen Verkehrsarten vorgenommen.

Der Fahrverkehr darf die Parkanlage nur tangieren, nicht durchschneiden. Fußgänger- und Wanderwege sollen mitten in die Anlagen hineinführen und ihre verschiedenen, besonders gestalteten Bereiche berühren. Radfahrwege müssen von Promenaden und Fußwegen getrennt sein. Ausreichende Stellflächen für den ruhenden Verkehr sind vorzusehen. Das ist besonders notwendig für Festveranstaltungen und für besondere Objekte, zum Beispiel Freilichttheater, Stadien, Schwimmhallen.

3. Gestalterische Gesichtspunkte

Die Gestaltung der zentralen Parkanlagen und ihrer Verbindungen mit dem Zentrum, dem Großgrün und der umgebenden Landschaft und den übrigen gestalterischen Grünzügen ist ein integrierender Bestandteil der gesamten städtebaulichen Komposition. Er erfordert eine gute Zusammenarbeit des Garten- und Landschaftsarchitekten mit allen städtebaulichen Fachgebieten, insbesondere den Städtebauarchitekten und den Ingenieuren. Über das „Wie" dieser Komposition sind die Auffassungen verschieden.

Wir geben der Komposition der Gesamtstadt als unzerstörbarer Einheit den Vorrang.

Wichtig ist dabei: Klares Absetzen gegen die Landschaft unter Bildung eines Maßstabes, gute organische Gliederung in die Gebiete des Wohnens und der Erholung, Steigerung der städtebaukünstlerischen Mittel von außen nach innen bei einwandfreier Lösung der Verkehrs- und Erschließungsprobleme. Dazu gehört in der Perspektive auch der Umbau und die Entkernung der überbauten innerstädtischen Wohngebiete.

Aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen lehnen wir die Auffassung ab, aus der ganzen Stadt eine zentrale Parkanlage zu machen, die letzten Endes zu einer Auflösung der gestalterischen Einheit der Stadt führt.

Unter diesem Hauptgesichtspunkt ist die Gestaltung der zentralen Parkanlagen ein Teil der Raumgestaltung der gesamten städtebaulichen Komposition und damit eine gesellschaftliche Aufgabe.

Die Schaffung zentraler Parkanlagen erfolgt nach den Gestaltungsprinzipien des Garten- und Landschaftsarchitekten unter besonderer Berücksichtigung der organischen Baustoffe:

Baum, Strauch, Stauden- und Rasenflächen.

Im Gegensatz dazu arbeitet der Architekt mit anorganischen Baustoffen, den in Stein und Beton gebauten Gebäuden an Straßen und auf Plätzen. Gerade hierdurch entsteht der lebendige Wechsel und die Kontrastwirkung in der Folge von gebauten Räumen und Grünräumen.

Wesentliches künstlerisches Ziel in städtebaulicher Hinsicht ist die Steigerung des Erlebnisses der natürlichen Gegebenheiten der Stadt und ihrer Lage in der Landschaft.

Es gibt viele Beispiele, bei denen mit den besonderen Gestaltungsmöglichkeiten des Gartenarchitekten dort weitergearbeitet wird, wo die Wirkungsmöglichkeit des Städtebauers und Architekten aufhört.

Neubrandenburg

Der Kulturpark ist im Erlenbruch am Tollensesee geplant. In Zusammenhang damit steht die Errichtung der Südstadt. Der Altstadt-Grünring gibt die Verbindung zur zentralen Parkanlage. So entsteht eine zusammenhängende Grünanlage durch die Umgestaltung des Erlenbruches innerhalb der Stadt. Das Umgreifen der Bebauung betont diese Absicht.

Schwerin

Entscheidend ist das Heranführen des ehemaligen Schloßparkes mit dem Kreuzkanal und dem Seeufer an die Stadt und die Überleitung an die ausgedehnten Waldungen und Erholungsgebiete südlich der Stadt. So öffnet sich die Stadt zur Landschaft.

Prenzlau

Die Altstadt liegt fast unmittelbar am Nordrand des Unter-Ueckersees, noch von Stadtmauern und Ring umgeben. Bestimmendes Gestaltungselement ist der See. Geringe Raumtiefe des schmalen Uferstreifens bestimmt die auf den See bezogene, vor allem am Ostrand des Sees entwickelten zentralen Parkanlagen. Ziel der Gestaltung ist, zu einer Einheit zwischen Uferparkanlagen, See und Landschaft zu kommen.

Treptow

In die Gestaltung des Parkes einbezogen sind beide Spreeufer, die Halbinsel Alt-Stralau mit Treptow-Park und Plänterwald. Er hat zentrale Bedeutung für die Bezirke Treptow, Friedrichshain, Lichtenberg, Köpenick.

Mit Gestaltungsmitteln aus dem Bereich der Gartenkultur des Hausgartens läßt sich die Aufgabe, zentrale Parkanlagen zu schaffen, nicht lösen. Diese Gestaltungsmittel reichen nur für die Bedürfnisse der einzelnen Familien aus. Sie müssen weiterentwickelt werden, für die Gestaltung der Grünräume der menschlichen Gemeinschaft. Es sind andere, größere Maßstäbe nötig, um Raum zu schaffen, die der Erholung und Entspannung zu festlicher Freude und sportlicher Betätigung dienen. Das Anknüpfen an die historische Tradition der deutschen Architektenkunst ist naheliegend. Kopien sind jedoch zu vermeiden.

4. Größe und Wirtschaftlichkeit

Die Größe der zentralen Parkanlagen hängt ab:

a) von der Größe und der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt,

b) von den besonderen natürlichen Gegebenheiten der landwirtschaftlichen Lage.

Festlegung städtebauliche Richtzahlen sind infolgedessen nicht möglich.

Gewarnt muß werden vor zu großer Bemessung der Anlagen, besonders wegen der Pflege- und Unterhaltungskosten. Unbedingt erforderlich sind:

Vorsorgliche Ausweisung geeigneter Flächen in einer Skizze zur Stadtkomposition, bzw. zur Flächennutzung unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten, um einer Inanspruchnahme für andere Zwecke vorzubeugen.

C. Schlußbemerkung

Gute Ergebnisse bei der Planung zentraler Parkanlagen nach städtebaulichen Hauptgesichtspunkten hängen weitgehend ab von der

Zusammenarbeit des Städtebauers mit dem Landschafts- und Gartenarchitekten.

Hier stehen wir am Anfang einer notwendigen fruchtbaren und verantwortlichen gestalterischen Zusammenarbeit.

Bei der Ausbildung und Pflege des Nachwuchses ist diese Aufgabe besonders zu berücksichtigen.

Dem Städtebauer ist die Notwendigkeit der Auseinandersetzung in der Gestaltung mit Baum, Strauch und Pflanze klarzumachen. Der Landschafts- und Gartenarchitekt muß stärker herangeführt werden an die Gestaltungsgesetze des Städtebaues. Beide Wege müssen beschritten werden aus der Erkenntnis, daß der fachliche Spezialist nur im harmonischen Zusammenwirken eine Leistung zu erzielen vermag, die Wert und Bestand hat.